

Schwäbische Heimat

Juli-September DM 12.00



1997/3

2a 692

Wandern mit der
Schönbuchbahn
Goethe entdeckt
das Schwabenland

Das Tettlinger
Hopfenmuseum
Wirtshausnamen
aus der Bibel?

Schwäbische Heimat

48. Jahrgang
Heft 3
Juli–September 1997

Herausgegeben vom
Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 239 42-0, Telefax (0711) 239 42 44
Durchwahlen:
Geschäftsführer: Dieter Dziellak (0711) 239 42 22
Studienreisen: Gabriele Finckh (0711) 239 42 11
Verwaltung: Beate Fries (0711) 239 42 12
Geschäftszeiten:
Montag bis Freitag: 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Konrad Theiss Verlages, Stuttgart, bei.

Inhalt

WOLFGANG ULMER Zur Sache: Amtlicher Naturschutz auf Talfahrt?	229
REINHARD WOLF Feldschützen-Unterstände – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	230
JÜRGEN SCHEDLER Wandern mit der Schönbuchbahn	232
MANFRED BOSCH Leihweise von dem Drüben ins Herüben gestellt ... Über den Dichter Hans Heinrich Ehrler	240
MICHAEL HAKENMÜLLER Vor 200 Jahren entdeckte Goethe das Schwabenland erst richtig	246
WINFRIED ASSFALG Wenn der «Wind» das «Schiff» ins «Paradies» treibt – Wirtshausnamen in Riedlingen mit biblischem Hintergrund	250
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Hopfenmuseum in Siggenweiler bei Tettngang	260
FRITZ HEINZELMANN Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen – ein klingender Tempel Salomos	270
Leserforum	286
Buchbesprechungen	287
sh intern	296
Reiseprogramm	319
sh aktuell	322
Personalien	340

Wolfgang Ulmer Zur Sache: Amtlicher Naturschutz auf Talfahrt?

Die Naturschutzbeauftragten des Landes sind verunsichert. Bislang wurde ihre sachkundige Arbeit geschätzt. Bislang wurde ihnen häufig der «Schwarze Peter» zugespield, wenn es sich um lokalpolitisch brisante Themen handelte. Nun sollen sie plötzlich dafür verantwortlich sein, daß Arbeitsplätze abgebaut werden und Produktivkapital in Billiglohnländer abwandert.

Mit großer Eile geht die Landesregierung an die Abarbeitung der Koalitionsvereinbarung. Per Artikelgesetz soll der Devolutiveffekt im Naturschutzgesetz abgeschafft werden. Zugegebenermaßen selten angewandt, hat er dennoch die Stellung des Naturschutzbeauftragten wesentlich gestärkt. In § 61 des Landesnaturschutzgesetzes ist bei gegensätzlichen Stellungnahmen von Unterer Naturschutzbehörde und Naturschutzbeauftragtem die Anrufung der nächst höheren Instanz, also des Regierungspräsidiums, geregelt. Offensichtlich wurden von Landräten, Ersten Landesbeamten und Bürgermeistern massive Beschwerden über die Arbeit von Naturschutzbeauftragten vorgebracht. Die oft langwierigen und insbesondere lästigen Diskussionen mit Naturschutzbeauftragten sollten ein für alle Mal aus der Welt geschafft werden. Allerdings soll der ehrenamtliche Naturschutzbeauftragte erhalten bleiben. Sein Einfluß soll jedoch wesentlich beschnitten werden.

Die Pressemitteilung von Innenminister Dr. Thomas Schäuble, die er nach dem Beschluß der Landesregierung über den Abbau von Standards herausgegeben hat, ist schockierend und entmutigend zugleich. Sie enthält eine lange Liste von insgesamt 28 Positionen, innerhalb der unter Ziffer 23 die Abschaffung des Devolutiveffektes im Naturschutzgesetz als Kabinettsbeschluß weitergegeben wird. Schockierend ist die Liste deshalb, weil im gleichen Zug mit dem Devolutiveffekt auch der Standard *in gaststättenrechtlichen Genehmigungsverfahren bei kleinen Betrieben keine getrennten WC-Anlagen für Beschäftigte oder der Standard übertriebene Hygieneanforderungen an den Betrieb von Speiseaufzügen auf-*

gehoben werden. Es sind Standards, die die Ministerien bzw. die Landesregierung in eigener Zuständigkeit aufheben oder ändern können.

Innenminister Schäuble teilt weiter mit, daß alle Fachbereiche berührt seien. Das Spektrum reiche von Erleichterungen für die Kommunen im Abwasserbereich über die Reduzierung kostenintensiver Sicherheitsauflagen im Baurecht, Standards bei Pflegeheimen und im Gaststättenbereich bis hin zu den schmerzlichen Streichungen von Verfahrenshemmnissen im Natur- und Denkmalschutz.

Die Einstufung ihrer Arbeit als Verfahrenshemmnis haben die Naturschutzbeauftragten nicht verdient. Außerdem würde nach dem Wegfall des Devolutiveffektes die Naturschutzarbeit auf der Ebene der Landratsämter sehr stark von lokalpolitischen Interessen beeinflußt. Bekanntlich werden die Landräte nur noch in den Bundesländern Brandenburg und Baden-Württemberg vom Kreistag und nicht von den Bürgern gewählt, und die Interessenlage der Bürgermeister in diesem Gremium ist hinreichend bekannt. Danach wären die Naturschutzbeauftragten nur noch für den «Kleinkram» zuständig.

Bei 200 Naturschutzbeauftragten im Lande kann es zu unterschiedlichen Meinungen kommen. Deshalb aber die Arbeit aller Naturschutzbeauftragten als Verfahrenshemmnis einzustufen, wird ihrem ehrenamtlichen Engagement nicht gerecht.

Die generelle Niederlegung dieses Ehrenamtes ist sicherlich nicht der richtige Weg. Die Beseitigung des Devolutiveffektes wird voraussichtlich nicht zu den von den Politikern erhofften Erleichterungen führen, vielmehr werden weit größere Verfahrenshemmnisse zu erwarten sein. Das von der FDP als Kompromiß vorgeschlagene Verbandsklagerecht ist in dieser Hinsicht zu werten.

Es ist sicher höchste Zeit, daß alle, denen Naturschutzarbeit eine wichtige Aufgabe in unserem Lande bedeutet, sich der Tragweite dieses Vorgehens klar werden. Die konstruktive und erfolgreiche Aufbauarbeit im Naturschutz steht auf dem Prüfstand. In langwierigen, wohl abgestimmten Gesetzgebungsverfahren getroffene Regelungen sollen, da heute unbequem, per Artikelgesetz außer Kraft gesetzt werden. Wir sollten alle Möglichkeiten nutzen, um die Politiker, die hier die Verantwortung vor allem im Landtag wahrnehmen, auf diese Problematik hinzuweisen.

Das Titelbild zeigt einen Diesel-Leichttriebwagen vom Typ Regio-Shuttle vor der Silhouette von Weil im Schönbuch. Von der Bevölkerung wird diese Bahn bereits Schönbuch-Shuttle genannt. Näheres im Artikel «Wandern mit der Schönbuchbahn» Seite 232 ff.

Reinhard Wolf Feldschützen-Unterstände – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand

Sie waren aus der Feldflur nicht wegzudenken, die Männer mit ihrer geschulterten Haue, die überall gegenwärtig waren und «nach dem Rechten» sahen. Feldhüter oder Feldschützen hieß man sie, und sie waren in der Regel mehr gefürchtet als verehrt. Als Vertreter der gemeindlichen Obrigkeit, als verlängerter Arm des Schultheißen, hatten sie an vielem etwas auszusetzen; und mancher Kerle, der Äpfel oder Zwetschgen von Nachbars Baum stibitzt hat, wird die Hiebe und Schimpfworte des Feldschützen auch ewig in Erinnerung behalten, was ja wohl beabsichtigt war. Ob am Feldweg die Wasserablaufrinne verstopft war, am Hohlweg ein ge-

brochener Baum die Durchfahrt versperrte, ob ein Wegzeiger frisch zu malen oder ein Zaunpfosten neu zu setzen war, der Feldschütz war für alles Öffentliche zuständig und hatte darüber hinaus eingeschränkte Polizeifunktion, insbesondere bei Felddiebstählen.

Daß sich der Feldschütz in jedem Winkel der Markung auskennen mußte, war klar, ebenso, daß er jeden Eigentümer und Pächter kannte. Er war auch gefragte Auskunftsperson – kurzum: jemand, der tagein, tagaus, winters wie summers, bei Sonne, Regen und Schnee draußen zu tun hatte. Wenn er was taugte, waren die Wege der Gemeinde und das All-



Auch dieser Unterstand im Stromberg wurde «in letzter Minute» saniert; das Gewölbe war an einer Stelle bereits eingedrückt.



Für Kinder haben Feldhüter-Unterstände immer etwas Anziehend-Geheimnisvolles an sich.



Kurz vor dem Verfall zur Ruine wurde dieser Unterstand weit draußen in der Markung von Pleidelsheim (Landkreis Ludwigsburg) renoviert.



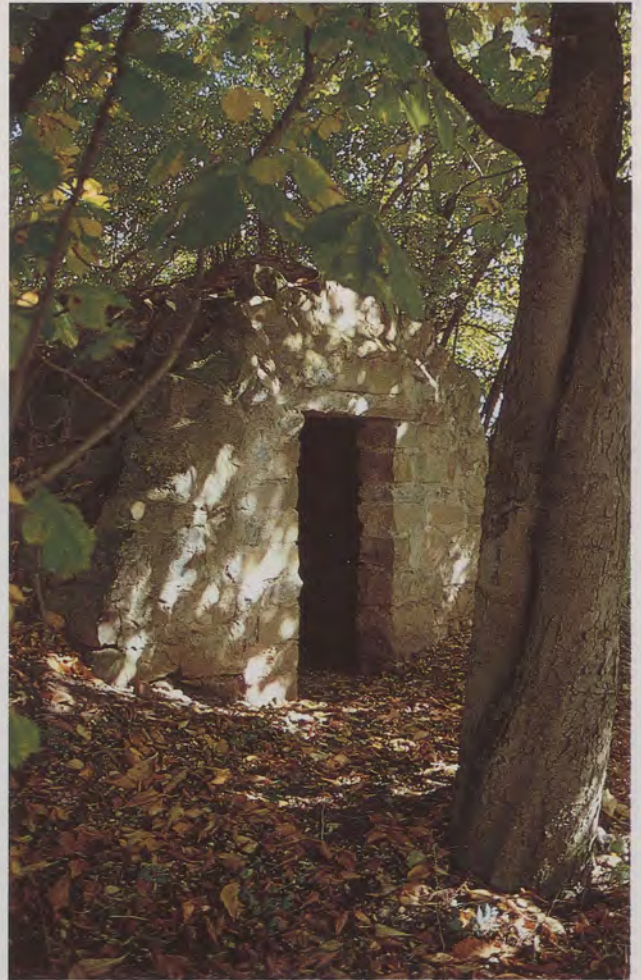
mendland im Schuß, und es herrschte Recht und Ordnung; hatte er mit Recht und Ordnung aber selbst Schwierigkeiten, dann gab es Grund für Anstände bei der Gemeinde und den üblichen Ärger. Und so gibt es in mancher Gemeinde dicke Aktenbündel über das Feldschützenwesen, mit erbaulich zu lesenden Beschwerden, Schlichtungsversuchen, Ortsterminen usw.

Nun hatte der Feldschütz natürlich weder Auto, Moped noch Fahrrad, sondern war ausschließlich auf seine Füße angewiesen. Und war die Markung groß, so war es unmöglich – und manchmal wegen den «Dieben der Nacht» auch nicht zweckdienlich –, jeden Abend heimzugehen. Deshalb bauten manche Gemeinden einfache Feldhüterunterstände, meist weit draußen im Feld, oft an einem «strategisch» bedeutsamen Ort, am Rand der Weinberge, an einer Wegkreuzung oder auf der Allmendweide. Nicht wenige dieser einfachen Unterkünfte haben sich bis heute erhalten, und manchmal sind auch heute Wanderer und Spaziergänger froh, wenn sie sich bei einem plötzlichen Gewitter in diese schützenden Gewölbe flüchten können.

Vielfach sind die Unterstände in Böschungen eingelassen, dann stabilisierte der Boden das Gewölbe, nicht selten aber stehen sie völlig frei. Vorder- und Rückseite sind aufgemauert, hinten ein Rauchauslaß, vorne eine einfache Tür. Spartanisch war die Einrichtung, ein paar Nischen für das Vesper und den Mostkrug, eine größere für das wärmende Feuer, ein Brett und ein Strohsack, das war alles.

Da der Nutzen dieser Kleinbauten heute begrenzt und nicht jedermann offensichtlich ist, unterliegen die Feldschützen-Unterstände der Gefahr des Vergessenwerdens und der unabsichtlichen oder absichtlichen Zerstörung. Manches Gewölbe bröckelt, und kümmert sich niemand drum, steht man eines Tages vor einem Trümmerhaufen. Deshalb: Augen

auf für die Kleindenkmale unserer Heimat! Im Zusammenwirken zwischen einer aufgeschlossenen Gemeindeverwaltung und ehrenamtlichem Handeln kann mancher Feldschützen-Unterstand und manches andere Kleindenkmal vor dem Untergang gerettet werden.



Bei Oberriexingen steht ein alter Feldhüter-Unterstand mitten in der Feldflur auf einer kleinen Heide bei einem Kastanienbaum.

Jürgen Schedler Wandern mit der Schönbuchbahn

Seit der 1986 so festlich begangenen 75-Jahrfeier kommt die Wiederaufnahme des 1967 eingestellten Personenverkehrs auf der Schönbuchbahn wieder ins Gespräch. Die Bahn zwischen Böblingen und Dettenhausen liefert Schlagzeilen und füllt die Spalten der Zeitungen während ganzer zehn Jahre bis zur Wiedereröffnung. Diese spannende Geschichte sei hier, bevor wir zu wandern beginnen, in Anknüpfung an den Beitrag in der «Schwäbische Heimat» 1987/1 kurz berichtet.

Eine Bahn erwacht aus dem Dornröschenschlaf

Kaum ist das 75jährige verstrichen, beauftragt der Landkreis Böblingen das verkehrswissenschaftliche Institut der Universität Stuttgart mit Voruntersuchungen zur Wirtschaftlichkeit, während die Deutsche Bundesbahn im April 1988 bekannt gibt, auch den Güterverkehr einstellen und das endgültige Stilllegungsverfahren einleiten zu wollen. Wenige Wochen später folgt die nächste schlechte Nachricht: Die Voruntersuchung der Universität ergibt, daß die Schönbuchbahn nicht erneut in Betrieb genommen werden sollte, da dies *gesamtwirtschaftlich untragbar* sei. Die betroffenen Landkreise und Kommunen hingegen bleiben beharrlich, fordern die Bundesbahn auf, von der geplanten Streckenstilllegung abzusehen und beauftragen nun die Württembergische Eisenbahngesellschaft (WEG) zu prü-

fen, ob sie als Betreiberin in Frage kommen könnte. Diese legt im August 1989 eine Konzeption zur Reaktivierung der Bahn und deren Verknüpfung mit der Strecke Böblingen–Renningen in vier Varianten vor. Ein halbes Jahr später sperrt die Bundesbahn aus *technischen Gründen* die Strecke vollständig. Doch schon am 23. Juli 1990 frohlockt der «Böblinger Bote»: *Landrat sieht Comeback für Schönbuchbahn*. Trotzig feiert man 1991 das 80jährige Bestehen. Eine äußerst rührige und letztlich erfolgreiche Bürgerinitiative «Runder Tisch Schönbuchbahn» konstituiert sich und wirbt unter dem Motto: *Wir machen uns stark für die Schönbuchbahn*.

Die Landkreise Böblingen und Tübingen sowie die Kommunen erklären ihre Bereitschaft, sich an den Kosten der Wiederinbetriebnahme zu beteiligen; die Kommunen rufen zu einer Unterschriftenaktion für den Streckenerhalt auf. Entwicklungen auf Landes-, Bundes- und Europaebene lassen aufatmen: Die Schönbuchbahn wird Bestandteil des Schienenkonzepts des Verkehrsministeriums, man hört die Zauberformel «Regionalisierung» (siehe «Schwäbische Heimat» 1995/3), und schon sind in den 1992 erscheinenden Entwürfen zur Fortschreibung der Flächennutzungspläne die geplanten neuen Haltepunkte der Bahn eingetragen!

Mit einer spektakulären Draisinenfahrt am 22. März 1992 wirbt der «Runde Tisch Schönbuchbahn» mit der Devise *Wir wollen etwas bewegen* und entkrautet



22. März 1992:
der «Runde Tisch
Schönbuchbahn»
in voller Aktion.

symbolisch den Schienenkörper, *damit kein Gras über die Strecke wächst*. Doch Gras und Büsche können noch weitere Jahre die Strecke überwuchern. Das entscheidende Jahr wird dann 1993: Nach der Zusage des Landes, die Wiederinbetriebnahme zu bezuschussen, gründen am 29. November 1993 die beiden Landkreise Böblingen und Tübingen den «Zweckverband Schönbuchbahn» (ZVS) und werden am 28. Dezember des Jahres zum Symbolpreis von 1,- DM plus Mehrwertsteuer glückliche Besitzer der ehemaligen DB-Strecke. Im folgenden Jahr wird die WEG mit der Planung, Durchführung der vorbereitenden Baumaßnahmen und der Betriebsführung beauftragt.

Der «Regio-Shuttle» – eine Weltneuheit im Schönbuch

Eine völlig neue Konstruktion von Triebfahrzeugen – eine Weltneuheit, was sich nachher mit «Kinderkrankheiten» und verspäteter Aufnahme des Regelbetriebs auch bemerkbar machen wird – geht im Oktober 1994 in Auftrag. Die nunmehr gesicherte Zukunft der Schönbuchbahn führt auch zu einer ernsthaften Diskussion, die Linie über Böblingen und Sindelfingen bis Renningen weiterzuführen, als «Tangentialbahn» über Leonberg und Kornwestheim sogar bis Markgröningen. Der Countdown für Planung und Realisierung startet im Mai 1995. In zehn Monaten werden über ein Dutzend Planfeststellungs-Einzelverfahren durch das Regierungspräsidium Stuttgart zügig zu Ende gebracht. Zu Beginn des Jahres 1996 fahren nach langer Zeit

erstmals wieder Schienenfahrzeuge von Böblingen nach Dettenhausen: Baufahrzeuge mit Bauarbeitern, die die Strecke in den folgenden Monaten nahezu vollständig modernisieren. Bis zum Eröffnungsfest am 28. und 29. September 1996, 85 Jahre nach Einweihung der Gesamtstrecke, 30 Jahre nach dem letzten Güterzug mit Personenbeförderung «GmP», werden mit einem finanziellen Gesamtaufwand von ca. 25 Mio. DM eine Triebwagenhalle am Endbahnhof Dettenhausen sowie elf an die Siedlungsentwicklung angepaßte Haltepunkte errichtet, fast 9000 Holzschwellen und rund 10000 Meter Schienen verlegt, zehn Weichen montiert und 10000 Tonnen Schotter eingebaut.

Der Diesel-Leichttriebwagen der Firma ADtranz vom Typ «Regio-Shuttle», von der Bevölkerung bereits «Schönbuch-Shuttle» genannt, ein umweltfreundliches Niederflurfahrzeug in den Farben der Landkreise, das 181 Fahrgästen sitzend und stehend genügend viel Platz und Bequemlichkeit in modernem Design bietet, garantiert kurze Fahrzeiten und Einbindung in den Fahrplan der S-Bahn. Das mit zwei MAN-Motoren von je 360 PS ausgestattete und bis zu 120 km/h schnelle Fahrzeug macht es möglich, mehr Haltepunkte als vorher zu bedienen und – das ist das Entscheidende – dennoch die gesamte Strecke schneller als früher befahren zu können. Benötigte der Zug 1913 für die 17 km lange Strecke 47 Minuten, 1939 34 Minuten, so ist die Fahrzeit heute auf nur 22/23 Minuten geschrumpft. Werktags werden 30, samstags 18 und sonn- und feiertags 13 Fahrtenpaare angeboten.



Eröffnungsfahrt der Schönbuchbahn am 28. September 1996, Ankunft in Dettenhausen.

Das Bild der Landschaft, die wir durchwandern wollen, wird geprägt von der ebenen und widerstandsfähigen Gesteinsplatte des unteren Schwarzen Jura (Lias alpha), der untersten Schicht einer ehemals bis in den Raum von Stuttgart reichenden Schwäbischen Alb. Auf einem Teil dieser Platte, genannt «Holzgerlinger Platte», liegen Holzgerlingen, Altdorf, Hildrizhausen und Weil im Schönbuch. Der anstehende Lias alpha ist hier zehn bis zwanzig Meter mächtig: Zuunterst die harten schwarzblauen Pylonoten-Tone, gefolgt vom Angulaten-Sandstein, darüber die Arietenschichten. Die Lagen sind fossilienreich, in fast jeder Baugrube kommen die versteinerten Schalenreste der Muschel Gryphaea oder von Ammoniten zutage. Zusammen mit dem Lößlehm bilden die Verwitterungsschichten einen fruchtbaren Boden, der im Süden mit dem Schönbuch geschlossen bewaldet ist, im Norden auf der «Schönbuchlichtung» die weit ausgedehnten Ackerfluren trägt. Die Ackerplatte von Holzgerlingen, Quellgebiet von Aich, Schaich und Würm, lag früher aber im Wald. Noch in spätmittelalterlichen Urkunden ist die Rede von *Holzgerlingen im Schönbuch*. Auch Hildrizhausen hieß bis ins 16. Jahrhundert *Hausen im Schönbuch*.

Die Holzgerlinger Platte mit einer Fläche von ca. 13 km² umfaßt im Westen die weiten Quellmulden

der Würm. Sie ist aufgrund ihres geringen Gefälles lange nicht von solch erosiver Kraft wie ihre nach Osten fließenden Gegenspieler Aich und Schaich. Diese und ihre Zuflüsse haben die schützende Lias alpha-Decke viel tiefer ausgegraben, in verschiedene Teile zerrissen und die weichere und dadurch leichter zerstörbare Keuperschicht aufgeschlossen, insbesondere den stark quellbaren und dadurch Rutschungen auslösenden Knollenmergel und den Baustein liefernden Stubensandstein. Der Wettlauf dieser Flüsse hat bei Holzgerlingen etwa auf 500 Meter Höhe eine Wasserscheide und markante Stufe gebildet, die siedlungsgeschichtlich von Bedeutung war. Nicht zuletzt sitzt hier das Wasserschloß Kalteneck. Ein Blick auf die geologische Karte zeigt: Von der Holzgerlinger Platte zweigen drei lange Zipfel ab. Der erste bildet den Schönaiher First und den Rauhen Kapf, dem entlang die Schönbuchbahn nach Umfahrung des Wasserbergs an Höhe gewinnt, der zweite Zipfel setzt sich über Weil im Schönbuch als schmaler, übriggebliebener Rücken zwischen Aich- und Schaichtal nach Osten fort, entlang diesem hinab die Bahn das Schaichtal erreicht, der dritte Zipfel begrenzt das Schaichtal im Süden.

Der Schönbuch ist das größte geschlossene Waldgebiet Württembergs. Etwa 156 km², ungefähr die Fläche des Fürstentums Liechtenstein, wurden am 21. März 1972 zum Naturpark erklärt; vor kurzem



Die Skizze verdeutlicht, wie ideal die Bahnverbindung Böblingen – Dettenhausen das Wandergebiet «Holzgerlinger Platte» und nördlicher Schönbuch erschließt.

feierte man in Bebenhausen das 25jährige Bestehen. Als kleinster, aber ältester Naturpark in unserem Bundesland stellt dieser eine wichtige «grüne Lunge» dar sowie ein überaus bedeutendes Naherholungsgebiet für die Menschen aus den Ballungsräumen Stuttgart, Esslingen, Reutlingen, Tübingen, Böblingen und Sindelfingen.

Der Schönbuch – das ideale Wandergebiet für Bahnfahrer

Die meisten Besucher erreichen den Naturpark mit dem Kraftfahrzeug, was die oft überfüllten Wanderparkplätze besonders an den Wochenenden beweisen. Aber die Möglichkeiten, auch mit dem öffentlichen Personennahverkehr, insbesondere dem schienengebundenen, in den Schönbuch zu gelangen, werden immer besser. So ist mit den S-Bahnen nach Echterdingen und Herrenberg der nördliche und westliche Teil gut erschlossen, mit der Neckarbahn kann der Osten und Süden erreicht werden, und die von 1999 an wieder durchgängig zwischen Tübingen und Herrenberg befahrbare Ammertalbahn («Schwäbische Heimat» 1985/2) eröffnet den Zugang im Südwesten. Mit der aus ihrem Dornröschenschlaf erwachten Schönbuchbahn gelangt der Wanderer nun in das Herz des Schönbuchs, mit Dettenhausen als Endstation hat der Naturpark direkten Bahnanschluß. Von hier aus läßt sich der Schönbuch in alle Richtungen durchwandern mit Zielbahnhöfen oder Haltepunkten in nur neun bis achtzehn Kilometern Luftlinie. Naturkundliche Ziele könnten das Naturschutzgebiet im romanti-



schen Schaichtal, Bannwald und Naturschutzgebiet Eisenbachhain oder der geologische Lehrpfad am Kirnberg sein, landschaftlich reizvolle Ziele das

*Oben rechts:
Die Wasserburg
Kalteneck in
Holzgerlingen.*



*Das restaurierte
ehemalige Seldner-
haus, gleichfalls in
Holzgerlingen.*



Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Maria und St. Pelagius in Mauren, an der Straße nach Ehmingen gelegen.

Rechts unten: Altdorf. Die St.-Briccius- und St.-Blasius-Kirche, daneben das Backhaus, im Vordergrund die Würm, die in Richtung Pforzheim strebt.

Goldersbachtal, der Schönbuchrand mit seiner weiten Sicht über Ammertal, Oberes Gäu bis zum Schwarzwald. Kulturgeschichtliche Höhepunkte sind natürlich Kloster und Schloß Bebenhausen mit dem neuen Naturpark-Infozentrum, Hofgut Einsiedel, Schloß Hohenentringen oder das Museum für Volkskultur in Württemberg im ehemaligen Jagdschloß in Waldenbuch.

Es bietet sich entlang der Schönbuchbahn auch eine schöne Wanderung an mit dem Bahnhof Böblingen als Ausgangspunkt. Über den Marktplatz mit Dionysiuskirche, den alten Fachwerkhäusern mit dem Deutschen Fleischermuseum oder dem Bauernkriegsmuseum in der ehemaligen Zehntscheuer, durch das Gelände der Landesgartenschau von 1996 mit unterem und oberem See und über den Wasserberg erreicht man Holzgerlingen, Weil im Schönbuch und Dettenhausen.

Mit «Schönbuch-Shuttle» und auf Schusters Rappen in den Naturpark Schönbuch

Empfehlen möchte ich eine abwechslungsreiche Wanderung durch die westliche Schönbuchlichtung und den nördlichen Schönbuch ins Schaichtal nach Dettenhausen. Hierzu verlassen wir den von Böblingen eingefahrenen komfortablen Triebwagen der ZVS an der neuen Haltestelle beim ausgedienten Holzgerlinger Bahnhof mit den modern gestalteten Außenanlagen entlang der als Naturdenkmal geschützten Reihe altherwürdiger Birn- und Kastanienbäume. Dem geschichtlich Interessierten sei ein

kurzer Abstecher in die junge Stadt Holzgerlingen nahegelegt, die während des Zweiten Weltkriegs starke Zerstörungen erleiden mußte. An der wehrhaften Mauritiuskirche vorbei ist südlich, oberhalb der Quellflüsse der Aich, die Wasserburg Kalteneck gelegen, das wohl älteste Gebäude hier. Seit 1988 ist die Stadt Eigentümer und übergab die Burg drei Jahre später renoviert der Öffentlichkeit als Kulturzentrum. Unterhalb der Wasserburg ist im Schatten alter Obstbäume eine Seilerbahn zu finden – ein Zeugnis eines fast ausgestorbenen Handwerks. Schräg gegenüber vom Rathaus, in der Friedhofstraße, hat im ehemaligen 1871 erbauten «Gäßle-Schulhaus» das Holzgerlinger Heimatmuseum seinen Platz gefunden. Es zeigt die Entwicklung vom Ort und seinen Bewohnern über dreieinhalb Jahrtausende hinweg, von der Vor- und Frühgeschichte, über die Zeit der Römer und Alamannen bis hin zu alten ortsansässigen Handwerken, insbesondere Leinen-, Bandweber und Seilerei, und einem Klassenzimmer des letzten Jahrhunderts. Geöffnet ist das Museum immer am ersten Sonntag eines jeden Monats von 14.00 bis 17.00 Uhr. Gegenüber zeigt sich das von Privatleuten mustergültig restaurierte über 300 Jahre alte «Seldnerhaus» in frischem Glanz.

Nach diesem Rundgang gehen wir die Holzgerlinger Bahnhofstraße zurück, unterqueren nördlich des Bahnhofs durch die neue Unterführung Bahn und Bundesstraße B464 und wandern auf einem befestigten, von einzelnen alten Birnbäumen gesäumten Weg durch Äcker und Felder, den Altdorf-

fer Wasserturm im Visier. Im Süden sehen wir vor der Waldkulisse des Schönbuchs die Gemeinde Altdorf, die wir nach einigen Kilometern durchqueren, rechter Hand bildet in einem weiträumigen Wiesental der Ludlensbach einen Zulauf zur Würm. Am Wasserturm folgen wir wenige Meter dem Sträßchen in Richtung Mauren-Ehningen, um dann links auf einen befestigten Weg abzubiegen, der unmittelbar an der oberen Hangkante (Lias alpha-Platte) entlang verläuft. Von hier aus eröffnet sich ein schöner Blick in das weit ausgeräumte Keupertal, das Maurener Tal mit dem von alten Linden und Pappeln (Naturdenkmal) gesäumten Sträßchen, dem in alte Bäume eingebetteten Hofgut Mauren mit dem Kirchlein und dem benachbarten Maurener See (Naturdenkmal) – ein beliebtes Mal- und Fotomotiv für Romantiker. Die heute noch sichtbaren Mauerreste inmitten des verwilderten Schloßparks sind Zeugen eines auf römischen Trümmern sowie Überbleibseln einer 1395 geschleiften Wasserburg erbauten Landschlusses. Es wurde von Heinrich Schickhardt (geboren 1558 in Herrenberg, 1635 in Stuttgart gestorben), dem wichtigsten Architekten im Württemberg der späten Renaissance, in den Jahren 1615 bis 1617 erbaut und durch Bomben des Zweiten Weltkriegs 1943 zerstört. Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Maria und St. Pelagius wird seit 1826 weltlich genutzt. Nur im Chor finden sommers am zweiten Sonntag eines jeden Monats um 8.30 Uhr Gottesdienste statt. Durch das Maurener Tal führte eine der wichtigsten historischen Straßen, die alte Reichs- und Pilgerstraße, auch Rheinstraße genannt, die via Rheni des Mittelalters, von Ulm über Reutlingen durch den Schönbuch und das Maurener Tal, der Würm entlang, über Pforzheim zum Rhein.

In einem großen Bogen oberhalb der beiden Äste der Würm erreichen wir an der Mühle vorbei Altdorf. Zwischen Hecken und Obstbäumen erblicken wir vorher das in einer Mulde versteckte Hildrizhausen mit dem gerade noch herauschauenden Turm der Nikomedeskirche. Die Kirche war Thema im Heft 4 der «Schwäbischen Heimat» 1994. Das Pfarrhaus von Hildrizhausen entwarf ebenfalls Heinrich Schickhardt 1606. Auch das alte Fachwerkrathaus, jetzt renoviert, gilt unter Bauhistorikern als Kostbarkeit. Beim Altdorfer Friedhof mit der mächtigen vierstämmigen Esche (Naturdenkmal) erreichen wir die Hauptstraße, auf der wir in wenigen Schritten in Richtung Hildrizhausen zur Würm gelangen. Die Würm fließt erfreulicherweise noch offen durch den Ort, der 1943 zu 40 % zerstört wurde. Hier feiern die Altdorfer Anfang Juli ihr Bachfest und tauchen oder schwimmen im Kanal um die Wette.

Dem Albvereins-Wanderweg mit blauen Querbalken folgen wir die Würm entlang der Bachstraße bis zum idyllischen Ortszentrum mit St.-Briccius- und St.-Blasius-Kirche sowie Backhaus, biegen zunächst rechts, nach wenigen Metern wieder links auf die Laienstraße. Gegenüber von Haus Nr. 21 verlassen wir auf einem zunächst befestigten, später grasigen Weg den Ort, aus dem der Theosoph Johann Michael Hahn (1758–1819) stammt, der Begründer der nach ihm benannten pietistischen Gemeinschaft. Der unscheinbare, mit Mädesüß und Blutweiderich bestandene Wassergraben ist die junge Altdorfer Würm; beim Brunnenhäuschen liegt das unauffällige Quellgebiet der Würm. Hier wäre sicherlich eine Informationstafel hilfreich, um Auskunft über den nicht unbedeutenden Fluß zu geben. Nach wenigen Minuten in östlicher Richtung gelangen wir wieder auf das Sträßchen, das vom Albvereins-Wanderweg begleitet wird, dem wir durch Obstwiesen und Felder in Richtung Wald bis zu den Sportanlagen folgen.



Der zwischen Sport- und Kleingartenanlagen weiterführende Weg bringt uns durch Felder und Obstwiesen in den Naturpark. Wir queren zweimal die junge Schaich und erreichen nach etwa zwei Kilometern die Flächen der 1824 von der königlichen Hofkammer erworbenen Domäne Schaichhof, die seit 1991 als Golfplatz, der gerade erweitert wird, genutzt werden. Wir gehen nicht auf die Domänengebäude zu, sondern biegen davor südlich ab, überqueren ein weiteres Mal die Schaich, die von hier ein Tal zu bilden beginnt. Am Spiel- und Wanderparkplatz Schaichhof nehmen wir das schnurgerade Franzensträßchen. Kurz vor der Bundesstraße biegen wir rechts ab und gelangen durch das Tor in einen jungen Laubwald – eine Folge der heftigen Stürme im Spätwinter von 1990 –, den wir auf einem ebenfalls schnurgeraden Weg durchqueren. Wiederum verlassen wir das Gattertor und überqueren beim Wanderparkplatz Weißer Stein vorsichtig die Bundesstraße B464. Ein schmaler, parallel der Kreisstraße nach Weil im Schönbuch führender Pfad (Zeichen des Schwäbischen Albvereins: blauer Querbalken) leitet uns in wenigen Minuten zur Weiler Hütte (Waldgasthof).

Wir folgen dem Wanderzeichen, und nach kurzem Abstieg eröffnet sich uns am Waldrand das jetzt breite Schaichtal. Am Gegenhang reiht sich die Häuserkulisse von Weil im Schönbuch auf, die besonders im Bereich von Rathaus und St.-Martin-Kirche mit einem noch teilweise erhaltenen und begehbaren Wehrgang äußerst reizvoll ist. Von hier aus ist auch der Verlauf der Bahnstrecke erkennbar, wie sie entlang des Knollenmergelhangs von der westlichen Höhe zwischen den Häusern ins Schaichtal hinabsteigt. Zahlreiche Flurnamen im Bereich des Roten Knollenmergels weisen auf die Bodenbeschaffenheit hin: Roter Berg, In der Röte, Rötäcker oder Rötländer, Auf der Ziegelplatte oder Auf dem Ziegelberg. Die Rutschbewegungen des Hangs, daher rührt auch die Flurbezeichnung Buckelwiesen, bereiteten 1909 beim Eisenbahnbau Schwierigkeiten, da sich der Damm talabwärts bewegte. Die Gegend nennt man heute noch «Rutsch».

Wir steigen nun auch ins Tal hinab, nicht dem blauen Wanderzeichen folgend, sondern den Weg am Waldrand entlang zur Siedlung Roter Berg. An den Sportanlagen vorbei kommt man auf die Kreisstraße, der wir kurz in Richtung Weil folgen, diese aber schon an der nächsten Querstraße nach rechts (Mühlstraße) verlassen. Wir überqueren erneut wieder die Schaich, die sich nun auch in den Stubensandstein eintieft, und begleiten diese durch ein

idyllisches Tal mit Wiesen und Hecken. Nach etwa einem Kilometer unterqueren Weg und Schaich gemeinsam den Damm der Schönbuchbahn. An landwirtschaftlichen Anwesen, Kleingärten und Fabrikanlagen vorbei gelangen wir ans Ziel unserer Wanderung, das in der Talweitung des Stubensandsteins gelegene Dettenhausen. Über die Brückenstraße erreichen wir sehr schnell den Bahnhof.

Die Talstraße geradeaus führt uns in den Ortskern von Dettenhausen. Hier empfiehlt sich ein Besuch des Schönbuch-Museums in der ehemaligen Pfarrscheuer in der Ringstraße 3, geöffnet samstags und sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr, Führungen nach Vereinbarung (Tel. 071 57/126-30). Das dem Naturpark Schönbuch gewidmete Museum behandelt drei Themen, die den «Steinhauerort» geprägt haben: den Stubensandstein, der über lange Jahre bis 1975 hier gebrochen wurde und im 19. Jahrhundert sogar am Kölner Dom, am Ulmer Münster und am Schloß Neuschwanstein verarbeitet wurde oder in Form



Dettenhausen: Schönbuchmuseum in der ehemaligen Pfarrscheuer; Erinnerung an die Arbeit im Steinbruch.

von Mühlsteinen Dettenhausen verließ. Das Museum informiert über die Entwicklung des Schönbuschs, in dem es bis um 1800 noch keine Nadelbäume gab und den Johann Wolfgang von Goethe 1797 so beschrieb: *Einzelne Eichbäume stehen hier und da auf der Drift*. Schließlich hat das Museum den Schönbusch als Jagdgebiet zum Thema: die Jagdfreuden der württembergischen Herzöge und Könige sowie die Not der Bauern (siehe «Schwäbische Heimat» 1993/4). Auf eine weitere Sehenswürdigkeit sei hingewiesen: Das kleinste Wohnhaus Dettenhausens ist das «Kathree-Häusle» in der Kirchstraße, 1839 erbaut, das die bittere Armut früherer Zeiten zeigt.

Danach bringt der Schönbusch-Shuttle uns wieder an unseren Ausgangspunkt Holzgerlingen oder an den S-Bahn-Anschluß Böblingen zurück. – Die beschriebene Wanderung ist etwa 20 km lang. Es empfiehlt sich, hierfür einen ganzen Tag einzuplanen. Die gesamte Wegstrecke ist auch für Radfahrer geeignet – mit Ausnahme des Pfades zwischen B464 und Weiler Hütte. Hier kann aber auf die parallel geführte Kreisstraße ausgewichen werden. Selbstverständlich läßt es sich auch in umgekehrter Richtung von Dettenhausen nach Holzgerlingen wandern oder radeln. An mehreren Stellen kommt man an Einkehrmöglichkeiten vorbei, so daß auch für das leibliche Wohl gesorgt ist.

Ein guter Begleiter ist die offizielle Karte der Naturparkverwaltung «Naturpark Schönbusch», 1:35 000, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Stuttgart.



Sommer 1995: Die Geleise der Schönbuschbahn sind bereits überwachsen. Bei aller Blütenschönheit zum Glück ein Bild, das jetzt Vergangenheit ist.

LITERATUR

- Beckmann, R.: Dettenhäuser Stein – Ein Beitrag zur Geschichte der Sandsteingewinnung im Schönbusch. Tübingen 1988.
 Hägele, U.: Schönbuschmuseum, Stein – Wald – Jagd. Hrsg.: Gemeinde Dettenhausen und Forstdirektion Tübingen.
 Heinzlmann, F. & G. Niethammer: Von der Pfalzgrafenburg zum Chorherrenstift – die Nikomedeskirche in Hildrizhausen. Schwäb. Heimat 1994 (4), S. 336–346.
 Gemeinde Dettenhausen: 75 Jahre Schönbuschbahn, 48 S., 1986.
 Schedler, J.: 75 Jahre Schönbuschbahn Böblingen–Dettenhausen. Schwäb. Heimat 1987 (1), S. 19–28.
 Freizeitspaß Schönbuschbahn – Wandern und Radfahren im Naturpark Schönbusch. Sonderdruck anlässlich der Einweihung der Schönbuschbahn, Deutscher Wanderverlag in Zusammenarbeit mit VVS, 48 S., Stuttgart 1996.
 Waibel, R.: Museen des Landes: Das Schönbusch-Museum in Dettenhausen. Schwäb. Heimat 1993 (4), S. 327–337.

Kulturlandschaftspreis 1997

Die **Preisverleihung** des Kulturlandschaftspreises findet am **10. Oktober 1997 in Nattheim** statt.

Die Ministerin für Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin, hat ihr Kommen bereits zugesagt.

Für den diesjährigen Preis haben sich rund 70 Gruppen und Privatpersonen beworben.

Ende Juli hat die Jury entschieden, wer sich in diesem Jahr zu den glücklichen Preisträgern zählen darf.

Manfred Bosch Leihweise von dem Drüben ins Herüben gestellt ... Über den Dichter Hans Heinrich Ehrler

Es war ein kleiner Mann mit einem Kopf, der seinem Hirn einen übermäßigen Raum zur Verfügung stellen zu wollen schien. Denn der Schädel weitete sich oberhalb der Augen machtvoll auf. Doch gab dies dem Kopf nicht etwa den Ausdruck einer Kraftmeierei, sondern, verbunden mit dem übrigen Wesen des Gesichts, den einer weichen und sonderbündlerischen Eigentümlichkeit. Denn nach unten ging die Gesichtsbildung ins Zarte. Ein sich kräuselndes Schnurrbärtchen gedieh mehr pflanzenhaft als bartmäßig über der Oberlippe. Es erinnerte an die Spielereien der Früchte des Gaisblattes. Die Augen waren weit offen und selig verträumt und hatten die Farbe von angeblautem Aquamarin. Was dieser Mann sprach, begleitete er mit Bewegungen der Hände, die so fein wie Kinderhände waren.

Nein – keine Phantasie aus dem Geiste einer literarisch inspirierten Etüde, in der es zu erkunden gälte, was sich an konträrer Sonderlichkeit alles in einer einzigen Physiognomie unterbringen läßt – sondern ein Porträt des Dichters Hans Heinrich Ehrler, überliefert von seinem Kollegen Norbert Jacques in dem Erinnerungsbuch *Mit Lust gelebt*. Begegnet sind sich die beiden in Konstanz nach der Jahrhundertwende, als Ehrler Redakteur der demokratischen *Konstanzer Abendzeitung* war. Zu fragen, wie Ehrler zu diesem Posten kam, wäre müßig, weil seine erste Lebenshälfte ohnehin ein einziger Umweg zu sich selber war. Fürs erste genügte es festzuhalten, daß er für diese Aufgabe weder besonders taugte, noch sich in ihr wohlgefühlt haben kann. Wenn man ein politisches Blatt führt, sollte man mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen, notierte Jacques denn auch. Wie aber konnte dies ein Mann wie Ehrler, mit diesen Augen und diesen Händen! Die Wirklichkeit ging an ihm vorüber. Er hörte sie nicht einmal rauschen. Er spottete ihrer mit hundert und mehr Anekdoten, die sie lächerlich machten.

Der Wirklichkeit spottete Ehrler nicht nur mit Anekdoten, sondern mit einem ganzen – unzeitigen und unzeitgemäßen – Œuvre. 1872 im tauberfränkischen Bad Mergentheim geboren, war sein Großvater von Mutter her (...) Turmwächter auf dem blauen Turm in Wimpfen gewesen. Der andere Großvater Bauer im Hohenlohischen, und Volksheilkundler. Die Mutter starb früh als eine Art Heilige; der Vater, Wachzieher in Mergentheim, ging jeden Morgen, sommers und winters, um 6 Uhr zur Messe (...). Bei schönem



«Seht da habt Ihr mein Gesicht! / Ach vielleicht gefällt's Euch nicht. / Schautet durch mich hinterwärts! / Und Ihr seht ein liebes Herz.» Schrieb Ehrler 1924 zu einem anderen Portrait.

Wetter saß er im Bienenstand und schaute durch ein selbstgemachtes Fenster nach dem Gottesacker hinüber auf das Grab seiner Frau, darauf ein Lebensbaum wuchs, den er gepflanzt hatte. Ehrler selbst sollte zunächst Geistlicher werden und wurde bei den Franziskanern in Ingolstadt und Landshut ausgebildet, suchte dann jedoch in Würzburg und München während eines Philologiestudiums viereinhalb Jahre (...) nach der rechten Fakultät und nach dem einen Etwas. Am Ende hatte Ehrler zwar sein vorgeschossenes Erbteil aufgebraucht, einen Abschluß aber nicht vorzuweisen. Wenn wahr ist, was Norbert Jacques mitgeteilt hat, so brachte er es jedoch nicht über sich, mit dieser Wahrheit daheim herauszurücken, meldete kurzerhand einen bestandenen Doktor nach Hause und ließ sich mit einem Fest feiern, für dessen Kosten die Freunde später zusammenlegen mußten.

Einstweilen wurden Hans Heinrich Ehrler verschiedene Redakteurposten zur Rettung. Nach Jahren in Köln versuchte er sich zwischendurch in Stuttgart und Heilbronn als freier Schriftsteller, sah erste Arbeiten von sich gedruckt, unter anderem in der *Frankfurter Zeitung*, und kehrte, um solideren Boden unter die Füße zu bekommen, 1904, im Jahr seiner Heirat mit Melanie («Mel») Frommherz, erneut zum ungeliebten Redaktionsgeschäft zurück, dem er denn auch unkonventionell genug oblag. Anlässlich eines gemeinsamen Besuchs von Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben und Otto Julius Bierbaum auf der *Konstanzer Abendzeitung* – Hermann Hesse hatte die «drei hohen Vorbilder» zu einem Abstecher ermuntert – sprach Ehrler selbst von seinem Blatt als einer *dichterisch-politischen Rarität*: Die Ausgaben begannen nicht selten mit einem Gedicht und wiesen jede Woche eine beschauliche «Sonntags-ecke» auf. Dreizehn Jahre diente Ehrler so, *teils schwärmerisch, teils beelendet*, den Zeitungen – zuletzt dem *Karlsruher Landesboten*, bevor er 1911, fast vierzigjährig, in *dreistem Abenteuer* die Fron des Journalismus abschüttelte und mit seiner Frau nach Friedrichshafen zog, um sein erstes Buch zu schreiben.

Die *Briefe vom Land*, die Ehrler sein alter ego Nikolaus Köstlin nach dem Wegzug aus der Stadt an eine zurückgebliebene Freundin schicken läßt, markiert den Durchbruch des Autors zu sich selbst. Die verhaltene Liebesgeschichte – zugleich Ehrlers erster wirklicher Erfolg als Dichter – ist nach Rudolf Krauß der *feinste und reinste Ehebruchroman, der sich denken läßt*: Die Trennung von der Frau, die Köstlin durch seinen Wegzug hatte endgültig machen wollen, bringt sie ihm recht eigentlich nahe, so daß er sie schließlich ganz an sich zu binden und zum Verlassen ihres gesellschaftlich und beruflich erfolgreichen Mannes zu bewegen sucht. Wie für den stadtmüden Nikolaus Köstlin blieb das Land fortan auch für seinen Erfinder Nähr- und Resonanzboden seines Wesens. Doch wäre es unstatthaft – zumindest für diesen Zeitpunkt –, Ehrlers Prosa Abwehr oder gar Kampfansage an die Stadt aus dem Geiste der Heimatkunst zu unterstellen, vielmehr ersparte sie dem Leser die naive Illusion einer bruchlosen Liebe zum Land: *Der Weg durch die Stadt muß gegangen werden*, heißt es in den *Briefen vom Land*, und der Autor war sich auch bewußt, daß eine Rückkehr dorthin *nicht mehr jene primitive Eingeburt sein (könne), in der das nicht von der Scholle gerissene (...) Bauernvolk unbewußt im Schoß der Natur sitzt*.

Wie in dieser Schrift ist sich Ehrler auch in allen seinen folgenden Büchern Stoff genug geblieben; wovon seine Bücher leben, ist eigenes Empfinden und Sinnieren. Der gelegentlich verwendeten Gattungsbezeichnung Roman zum Trotz ist der epische Gehalt seiner Bücher stets gering und steht ganz hinter dem inneren Erleben zurück. In der Erfindung nicht sonderlich stark, fehlte Ehrler zum *großen Webestück einer organischen Fabel* (Franz Herwig) fast alles. Auch deshalb hat seine Prosa meist etwas Miniaturhaftes, das in der Intimität der Briefform am überzeugendsten wirkt. Auf sie hat er nach den *Briefen vom Land* noch weitere Male zurückgegriffen: Mit *Briefe aus meinem Kloster* (1922) und *Briefe eines Sterbenden*, erschienen als *Die Frist* (1931). Die Kritik hat gelegentlich sogar von einer Briefe-Trilogie gesprochen; daneben steht eine weitere Werkgruppe, deren Leitbegriff für den Suchenden und romantisch Inspirierten nicht weniger bezeichnend ist – die Reise-Trilogie: *Die Reise ins Pfarrhaus* (1913), *Die Reise in die Heimat* (1916) und *Meine Fahrt nach Berlin* (1929).

Alle diese Titel zeigen Ehrler als den Mann einer Gegenbewegung, in der sich heimatliches und religiöses Gefühl untrennbar verbinden. *Alles bedeutet mehr, als es ist*, heißt es gegen Schluß des Romans *Die Frist*, und es wäre wohl nicht das Falscheste zu sagen, daß es Ehrler darum gegangen sei, dieses «Mehr» auszuweisen. Darin lag zugleich wenn nicht eine Absage, so doch eine Abwendung von seiner Zeit beschlossen, die ihm durch die Rationalität der Epoche unstatthaft entzaubert schien. *Wir haben nicht den Stein der Weisen, sondern den Stein der Wissenschaft gefunden*, zeigte er sich überzeugt und fragte in seinem Pfingstbrief: *Wo ist das Wunderbare hingekommen? (...) Wir wissen alles und besitzen alles. Warum sollte es uns wunderbar sein?* Er erkannte das Wunderbare und Unerforschliche in seinem eigenen Erleben, und in der Nachfolge der Romantik galt es ihm als das *Tor zum Göttlichen*, das es offenzuhalten galt, *auch wenn kein Thron eines Gottes dahinter steht*.

Unverkennbar spricht aus all dem ein Religiöse – bis hin zur *Reise ins Pfarrhaus*, worin Ehrler in der Figur des sechzehnjährigen Handwerkersohns Jakob Meister seine eigene Ablösung vom angestrebten Pfarrberuf beschreibt, um an dessen Stelle die kindlich-säkulare Frömmigkeit des Dichters treten zu lassen. Man könnte aber ebenso gut die *Reise in die Heimat* anführen, wo sich dem Fünfzigjährigen die Rückkehr nach Mergentheim und ins Vaterhaus als *Gnade und Harmonie göttlichen Waltens* offenbart; in den *Drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm* dient der Bau eines Domes als Folie für die Evoka-

tion einer erneuerten Ordnung aus christlichem Selbstverständnis. Und im *Märzbrief*, in dem es ihm um die *geistliche Durchschmückung der Jahreszeiten* zu tun ist, sieht sich Ehrler aus dem Erlebnis des Frühlings als einen *erhellten, entsühten, entlasteten Menschenerstling* hervorgehen, der *frohlockend in der offenen Pforte des Paradieses* steht und *im Kalender der Menschheit* einen Ostersonntag vermerkt. Wie hier – wo das *Wirkliche* und das *Überwirkliche* ineinandergreifen – hat der ehemalige Pfarrer-Aspirant gern im Drüben gefischt und Dichtung als säkulare Form der «Erlösung» begriffen, als Zauberkreis, dessen Magie alles zum Gleichnis werden läßt.

Deutschnationale Einstellung läßt Ehrler zur leichten Beute völkisch-nazistischer Ideologie werden

Unbedenklich, allzu unbedenklich hat Ehrler seine kindlich-schwärmerische Art dann ins Politisch-Gedankliche übertragen und ausgedehnt. Verdeutlichen läßt sich dies vielleicht am besten durch einen Vergleich der *Briefe vom Land* mit den *Briefen aus meinem Kloster*, die Ehrler seinem Nikolaus Köstlin zehn Jahre später diktiert hat. Dahin die poetische Unbeschwertheit, die den werbenden Briefen an die Frau in der Stadt ihren hohen Reiz gaben; und was zuvor *trächtig mit seltsamster Innenwelt* (Ehrler) erschien, zeigt sich nun – unter dem Eindruck von verlorenem Krieg und Nachkriegswirren und gemäß dem Motto »Es ist Zeit zu bekennen« – belastet von einem Denken, dessen Zug ins Reaktionäre, ja politisch Gefährliche nicht zu übersehen ist. Darf der *Dichter aus dem Schlamm der Sintflut keine Taube ausschicken nach Land*, fragt Ehrler rhetorisch, bevor er Köstlin vom Kloster Maulbronn aus ein Buch aufträgt, das *ein Licht der Liebe im finsternen Irrsal der Zeit* anzünden soll.

Doch was als Besinnung und Regeneration, Hoffnung und Sammlung ausgegeben ist, wird zu einer Orientierung auf höchst problematische Ziele, Ehrler trachtet die Übel der Moderne aus dem Geiste des Mittelalters zu sanieren. Er bedient ständestaatliche Vorstellungen, sieht *die alte Provinz, den alten Gau*, wiedererstehen, die *einmal die Zelle des neuen einigen deutschen Vaterlandes* werden könnte und beuteuert: *Die Stadt hat uns verdorben, das Land soll uns wiedergebären*. Als die Post Köstlin eine *sehr angesehene, ernst geleitete Zeitschrift* bringt, vermißt er in ihr über ganze Jahrgänge hinweg das Wort «Vaterland» und kommentiert: *Die engste Grenze, darin sie denken zu können sich einbilden, ist Europa, die Menschheit (...). Wir lassen unser Vaterland nicht zerreiben, von keinen Feinden draußen, von keinen Zweiflern, Entwurzelten und Verderbern innen! Baufreude*



Litho von Erwin Schweitzer aus dem Jahr 1925 mit eigenhändigem Namenszug.

Rechts unten: Schattenriß und Unterschrift.

wecke unser Wort, in Bogen und Hallen wollen wir denken. Dieselbe Volte aus der Gegenwart, dieselbe Anknüpfung an längst Vergangenes läßt Ehrler seinen Baumeister Wilhelm vollziehen, wenn der, an die *Bogen und Hallen* mittelalterlicher Bauprogramme anknüpfend, zu Beginn des 20. Jahrhunderts über den freigelegten Fundamenten einer Urkirche trotzig einen Dom errichtet, der *die Zuversicht aller anzog und erhob, während sich darum her die Geister der Zwietracht oder des Verdrusses* zerstreuten.

Nicht weniger demonstrativ knüpfte der Name einer Zeitschrift an weit zurückliegenden geschichtlichen Ereignissen an, die Hans Heinrich Ehrler seit 1919 zusammen mit Hermann Missenharter und Georg Schmückle verantwortete: *Der Schwäbische Bund*. Die *Monatsschrift aus Oberdeutschland* suchte mit einem dezidiert antiurbanen und antiaufklärerischen Programm ein sonderbündlerisches Einverständnis des *alten deutschen Südens* – so Josef Nadler im Einleitungsaufsatz zum ersten Heft – zu reaktivieren, um es kulturpolitisch gegen Berlin, gegen die ungeliebten Zustände im Reich und weithin auch gegen die junge Republik insgesamt zu wen-

den. Mit Robert Minder muß daran erinnert werden, daß solch rückwärtsgewandtes Denken im Dritten Reich mit einer Radikalität in Erfüllung ging, über die seine Urheber als erste sich entrüsten würden: so war es nicht gemeint. Und doch haben sie verhängnisvoll zur späteren Entwicklung beigetragen durch die Flucht in ländliche, bäurische, völkische Phantasmen, ihre Ignoranz der anderen Völker, ihren Haß auf Deutschlands Hauptstadt, die – wie jede Hauptstadt – Gutes und Böses in sich barg, aber gerade im Buch-, im Theater-, im Pressewesen als Umschlagplatz und kritischer Regulator für einen modernen Staat unerläßlich war.

Wie für viele andere Schreibende war der Erste Weltkrieg auch für Hans Heinrich Ehrler zum Rubikon geworden. Die Leute unsrer damaligen kleinen Literatenschicht am Bodensee, schrieb Hermann Hesse Anfang 1952 mit Blick auf die Entwicklung seiner Kollegen seit den zwanziger Jahren, haben sich ohne Ausnahme nicht bewährt, die einen literarisch nicht, die andern politisch und menschlich nicht, die meisten versagten in Beidem. Wie hübsch und liebenswert hatte Ehrler mit seiner frühen Lyrik begonnen, auch Finckh, und was ist aus ihnen geworden! Beider hatte sich das deutschnationale Syndrom ordentlich bemächtigt, das sie zur leichten Beute völkisch-nazistischer Ideologie machte, wenngleich Ehrlers Verstrickung in den Ungeist bei weitem geringer war als bei Ludwig Finckh, verspäteter Romantiker gleich ihm. Bei-

spielhaft wird an der Erzählung *Die Wanderung durch Oberschwaben* (enthalten in dem Erzählband *Der Vierrohrenbrunnen*) offenbar, wie sehr auch Ehrler einem falschen Patriotismus aufgesessen ist, dessen Mystifikationen er in den Rang dichterischer Metaphysik erhob. Dort hat er einem Weltkriegsteilnehmer das Bekenntnis in den Mund gelegt: *Das Geschick des Regiments war mein Geschick, und die Katastrophe des deutschen Heeres meine Katastrophe. Am Tag des Waffenstillstandes fühlte ich mich gezüchtigt. Meine verheilte Wundnarbe rötete sich und brannte wie ein frisch eingedrücktes Brandmal. Ich verwünschte, daß der Granatsplitter nicht getötet hatte.*

Hatte sich Ehrler nach dem Ersten Weltkrieg bemüht, das innere Licht des deutschen Wesens anzuzünden, weil die Rettung aus unserem Zusammenbruch nur vom Geist aus geschehen konnte, so ermunterte ihn nach 1933 der «nationale Aufbruch», in seinem Aufsatz *Die deutsche Aufgabe* zu bekennen: *Heute noch sind wir überzeugt, daß wir jenes gewaltige Ringen, das alles in allem doch unentschieden auslief (!), als unbestrittener Sieger verlassen hätten, wenn wir alle unsere Kämpfer mit einer einzigen überragenden, metaphysischen Idee hätten erfüllen können.* Es war das fortwirkende Trauma des verlorenen Krieges, das Ehrler Brücken ins Dritte Reich gebaut hatte, und zeitweise war er versucht, diese metaphysische Idee im Nationalsozialismus zu erkennen.

Kein Parteigänger der Nationalsozialisten, doch Trennung von seinem jüdischen Freund Jakob Picard



Hans Heinrich Ehrler

Wenn Hans Heinrich Ehrler durch Verkennen der Realität und nie in Frage gestellte Legendenbildungen auch seinen Beitrag dazu geleistet hatte, die Mentalitäten auf einen verhängnisvollen Weg einzuschwören, wäre es doch weit gefehlt, in ihm einen Propagandisten oder Parteigänger des Nationalsozialismus zu sehen. Zwar erkannte die Kritik in den *Drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm* (1934) einen *Beitrag der katholischen Deutschen zum neuen Werden in Deutschland*; und auch das Ethos von Dienen, Opfer und Verzicht – für das «heldische Menschenbild» der Nazis und ihre kriegerischen Pläne von zentraler Bedeutung – propagierte Ehrler schon früh, etwa in dem Novellenband *Elisabeths Opferung* oder dem Liederzyklus *Die Klage der Braut* (1925). 1934 saß er bei der zentralen Schillerfeier in Marbach neben Auguste Supper, Anna Schieber und Wilhelm Schussen auf der Ehrentribüne; ein Jahr später gehörte er – zusammen mit Ludwig Finckh, Anton Gabele, August Lämmle, Heinrich Lilienfein, Hans Erich Blaich, Gerhard Schumann und anderen – zu den Gründern des

«Schwäbischen Dichterkreises», der sich unter der Schirmherrschaft von Gauleiter Wilhelm Murr aus Anlaß von dessen 50. Geburtstag konstituierte, und 1938 wurde er mit dem «Schwäbischen Dichterpriis» ausgezeichnet. Es hätte diese Ehrung – sie galt dem Dichter deutscher Innerlichkeit, der in einer Sprache von starker Bildkraft, den letzten Urgründen nachspürend, die Heimat preist als das Sichtbare im Ewigen, als heiße Verpflichtung zum Reich, dem Land der Väter – durchaus ein Höhepunkt im Leben Ehrlers sein können, der sich selbst als legitimen Erben und Mehrer des schwäbischen Dichtungsschatzes verstand. Doch er mußte den Preis nicht nur aus der Hand des ungeliebten Ministerpräsidenten und Kultusministers Christian Mergenthaler entgegennehmen, die Verleihung war auch an entwürdigende Modalitäten gebunden: Ehrler mußte seine Dankrede vorher einreichen, wahrte indes sein Gesicht, indem er sich vorbehielt, vom Manuskript abzuweichen.

Und dann war da noch das Datum dieser Verleihung, der 10. November 1938. An diesem Geburtstag Schillers nämlich brannten im ganzen Reich die Synagogen – ein Umstand, der wie von selbst den Blick auf eine Freundschaft lenkt, die Ehrler auch als «politischen Menschen» in ein schärferes Licht rückt. Es ist die Rede von Jakob Picard, einem seiner intimsten Freunde aus den unbeschwerteren Vorkriegsjahren am Bodensee. Die Erinnerung daran rief ein Brief des Freundes an Ehrler von 1931 wieder wach. Vor einigen Tagen, hieß es da, fand ich zufällig in einem Deiner Gedichtbücher, das lange nicht in meiner Hand war, ein Zettelchen, eine kleine Notizbuchseite, auf die Du mir mit Bleistift Dein rührendes Gedicht «Heimat» geschrieben hast. «O Heimat, wir sind alle Dein ...». Und als Datum steht darunter: »Nachts, Reichenau 17. Sept. 1911». Zwanzig Jahre. Weißt Du noch, wann das war und wer mit dabei war? Du lasest uns bis spät um Mitternacht auf der Insel beim Wein die Korrekturbogen Deines ersten Prosabuches, und wir waren ganz erfüllt vom Augenblick, weil alles so schön zusammenging, die Landschaft, unsere Verbundenheit und Deine Worte – wie deutlich ist es noch in mir.

So eng das Verhältnis zwischen Picard und Ehrler damals war, den Belastungsproben der dreißiger Jahre hielt die Freundschaft nicht stand. Eine der Bruchstellen wird bereits in einem «Offenen Brief» sichtbar, den Ehrler gegen Ende des Ersten Weltkriegs in den *Süddeutschen Monatsheften* an den Freund – diesen nur beim Vornamen nennend – gerichtet hatte. Picard hatte damals gerade das «Eiserne Kreuz» erhalten und war zum Offizier befördert worden, und Ehrler spielte diesen nationalen Zugehörigkeitsbeweis, den der wenn schon nicht

mit Wasser, so doch nun wenigstens mit Feuer Getaufte erbracht hatte, moralisch und politisch gegen jene urhafte Täuschung aus, wonach die *Judenschaft in Geldmacht und Besitz sich Heimat und Heimatrecht zu schaffen erlaubte*.

Zwar sprach sich dieser «Offene Brief», motiviert durch den grassierenden Antisemitismus der letzten Kriegsjahre, deutlich gegen jede Verallgemeinerung aus und war nichts weniger als ein Bekenntnis zu einem jüdischen Freund; und doch waren un-gute Nebentöne nicht zu überhören. An Stelle des starken jüdischen Selbstbewußtseins nämlich, das ihm an Jakob Picard als Hoffart aufstieß, reklamierte Hans Heinrich Ehrler ein rein deutsches Judentum als allein legitim, ja er verstieg sich zu der Formulierung: *Ihr seid in unser(!) Schrifttum eingebrochen; wir wissen nicht, ob wir Sorge oder Dankbarkeit darum haben sollen? Ob Ihr als Verderber oder Pfleger gekommen seid? Ob wir Eure dreisten Literaten austreiben, oder Eure mit Wunder und Sehnsucht beladenen Dichter bekränzen?* Aus heutiger Perspektive kommt man kaum umhin, hinter dieser Zwiespältigkeit Ausgrenzung und Pogrom lauern zu sehen.



Hans Heinrich Ehrler spielt mit seinem Hund; aufgenommen in Waldenbuch.

*Nach Kriegsende: bedingtes Schuldeingeständnis –
Der Autor von mehr als 30 Büchern isoliert und vergessen*

So hatte auch Picard noch vor seiner Emigration 1940 Veranlassung gesehen, aus den bitteren Gründen seine Verbindung mit Ehrler abzubrechen. Darauf nahm auch Ehrler nach 1945 in seinem unvollendet gebliebenen Buch der Verantwortung Bezug: Er hatte einen langjährigen, edelgeistigen, auch der Dichtung zugewendeten jüdischen Freund, heißt es da, mit dem man einige Bücher widmend austauschte. In der auch mir verborgenen Sündenzeit des Dritten Reiches erhielt der Betroffene einen Brief, darin ohne Erklärung die ihm geschenkten Gedichte des andern zurückgefordert wurden. Ich gab die Gaben zur Post, dachte als ein unschuldig Mitschuldiger nach und schrieb als Ungehörter an gebietende Männer Warnbriefe, kam einmal im «Stürmer» bloßgestellt, verwahrte mich bei unserer Reichs-schrifttumskammer gegen deren befehlsmäßige Arisierung und ihre rohen Folgerungen. Heut, da dem Hochenden das Blut gefror, ist er ein ganz Wissender jener Dinge geworden. Die Erkenntnis ist eine innere Niederlage, und die Buchstaben über diese stehen hart sichtbar in diesem Buch der Verantwortung.

Wenn die Gestelztheit dieser Sprache auch befremdet: Solche Worte bedingten Schuldeingeständnisses und der Distanzierung sind von keinem anderen Angehörigen des «Schwäbischen Dichterkreises» überliefert. Auch spricht es für Hans Heinrich Ehrler, daß er sich – von der Spruchkammer keimfrei desinfiziert und nicht einmal als Mitläufer eingestuft – dadurch moralisch noch nicht entlastet fühlte. Im übrigen waren auch seine zweieinhalb Jahrzehnte in Waldenbuch, wo er 1926 ein Haus gekauft hatte, nicht leicht. So äußerte er selbst, seine zeitweise Illusion, Hitler würde Deutschland und der Welt den Frieden bringen, habe ihn *eine ungemein tragische in-*

ner Enttäuschung bis zur seelischen Erkrankung gekostet. Und bei aller Wertschätzung und zeitweisen Überbewertung mußte er später desto mehr um seine Anerkennung kämpfen und sich schließlich selbst als *Nestor der württembergischen Dichter* immer neu in Erinnerung bringen, *dem ernste Geistesfreude auch eine eigenartige, wesentliche Geltung für den künftigen Besitzstand der deutschen Dichtung zuweisen.* Doch alles Tätigwerden in eigener Sache ersparte dem Autor von über 30 Büchern – darunter Romane, Erzählbände, Lyrik und Herausgaben, nicht gerechnet mehrere Dramen und Hörspiele – nicht die demütigende Erfahrung von Isolation und Vergessensein, Unverständnis und Bettelnüssen um Subskriptionen.

Und doch hatte Hans Heinrich Ehrler auch die Fähigkeit zur Selbstdistanzierung. Alles Äußere konnte ihn wie fremd anblicken; und der knapp Siebzigjährige sah sich in seinem Selbstporträt *Von mir und meinen Ahnen* (1941) wie mit geliehenem Blick selber zu: *Das ist ein merkwürdiger Zustand, wenn man ein alter schadhafter Mann geworden, durch Krankheiten manchmal am Tod vorbeigeführt, und doch immer noch da, gleichsam vor den eigenen Augen ein Wiedergekommener, leihweise noch einmal von dem Drüben in das Herüben zurückgestellt.* Verstorben ist Ehrler am 14. Juni 1951 in Waldenbuch, das bereits 1942 in der Liebenau das zu seinem Haus führende Sträßchen in Hans-Heinrich-Ehrler-Weg umbenannt hatte; und in Bad Mergentheim, das im Besitz des Nachlasses ist, erinnert eine Hans-Heinrich-Ehrler-Stube an ihn.

ANMERKUNG:

Für hilfreiche Hinweise danke ich Werner Lenz, Bad Mergentheim.

Michael Hakenmüller Vor 200 Jahren entdeckte Goethe das Schwabenland erst richtig

Große Emotionen sollte die Reise durch das Schwabenland nicht anrühren; richtig losgehen sollte es damit erst in der Schweiz und durch Italien. Die letzte Reise in den Süden des Johann Wolfgang von Goethe – nach zwei italienischen und zwei Schweizer Reisen – vom Juli bis Dezember 1797 war systematisch geplant, «naturkundlich», wie seine Biographen meinen. Und tatsächlich ist ein Programm-Schema hinterlassen mit Angaben, was der 48jährige Mann auf dieser Reise mit seinen Augen sehen wollte und was nicht.

Im Jahre 1779 ist er schon einmal durch das Schwabenland gekommen, freilich war es eine hastige Abkürzung jenes Weges aus der Schweiz, den er hinweg über das Rheintal, Freiburg und Emmendingen, wo seine Schwester Cornelia wohnte, gewählt hatte. Zu Pferd! *Jene sonderbare und angenehme, ritterliche Expedition*, wie sich Goethe am 11. September 1797 zurückerinnert.

Herzog Carl August von Weimar, nun trefflich abgehärtet in den Alpen, wurde schnellstens wieder in Weimar gebraucht.

Leider sind die Tagebuch-Aufzeichnungen des Dichters von Dezember 1779 bis Februar 1798 verloren gegangen. Anders wäre es noch besser zu beweisen, daß Goethe zwischen 1779 und 1797 sein Sehen grundlegend geändert hatte: Von allem, wozu er sich *zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt*

sah, zu dem hin, was klassizistisch war. Die Italien-Reisen 1786/87 hatten Goethes Harmonie-Bild grundlegend verändert.

Im Schwabenland 1797 fällt für den Dichter all jenes unter den Tisch, was nicht im klassisch-antiken Sinn klassizistisch ist. Als er am 16. September durch Hechingen kommt, hat er kein Auge für einen der bedeutendsten Renaissance-Schloßbauten in Deutschland, der damals noch stand, sondern nur für die damals erst siebzehn Jahre alte katholische Stiftskirche St. Jakob, eine im strengen Sinn klassizistische Hallenkirche des französischen Architekten Michel d'Ixnard, der auch den Dom in St. Blasien entwarf. Also ließ der Dichter notieren: *Sehr schöne Kirche. Betrachtung über die Klarheit der Pfaffen in Ihren eigenen Angelegenheiten und die Dumpfheit, die sie verbreiten. Beynahe könnte mans von Philosophen umgekehrt sagen, die einzige richtige Wirkung des Verbreitungsgewerbes.*

Freilich: eben der Führer jener Franzosen, Napoleon, ist unterwegs, auf Kriegszug durch Oberitalien, und Goethe muß seinen ursprünglichen Plan einer dritten Italien-Reise fallen lassen.

Goethe «läßt notieren», denn er ist nicht allein unterwegs, in der geliehenen Reisekutsche, da *ein geschickter Schreiber* ihn begleitete, *so ist alles in Akten geheftet, wohl erhalten, was damals auffallend und bedeutend sein konnte.* Der Erwähnte ist Johann Jakob



Am 27. August 1797 kommt Goethe in Heilbronn an. Sein Urteil über das Zentrum: «Der Markt mäßig, das Rathaus nicht sehr groß, aber schicklich.»

*Maria Kurtz, die Mutter
des in Reutlingen
geborenen Dichters
Hermann Kurz, hat im
Jahr 1800 diese Ansicht
von Tübingen koloriert.*



Ludwig Geist (1776–1854), in Sachsen geboren, nun dreiundzwanzig und seit 1795 in Diensten des Genies aus Weimar. Der erste Studierende unter seinen Dienern, gelehrt in Botanik, musikalisch an der Orgel.

Ihm oblag es außerdem auf der Tour, das Reisegepäck in Ordnung zu halten, mit Kutschern zu verhandeln, Gastwirten und Bettmägden; er verwaltete das Geld, führte Buch über sämtliche Auslagen und Wechselkurse.

Neben diesem, was Fleiß erforderte, fand Geist allerdings noch Zeit, ein eigenes Tagebuch zu führen. Es steht beredt als Zeugnis eines normalen ‹Touristen› neben dem Tagebuch einer ‹Geistesgröße›. Geist trägt keine Scheuklappen, durch ihn werden schwäbisches Land und schwäbische Leute lebendig, wo Goethe sein Auge vor allem auf Kunst und Geographie legt.

Diese beiden Tagebücher hat bis 1832 der getreue Johann Peter Eckermann redaktionell bearbeitet und zu einem gemacht. Einmal und erst zwei Jahre zuvor hatte der damals 40jährige Goethe-Fan, vielgereist in Norddeutschland, den Süden überhaupt persönlich gesehen, bei seiner tragischen Reise mit Goethes Sohn August, welcher 1830 in Rom stirbt. Durch das Schwabenland ist Eckermann dabei nie gekommen, er wählte auch die Route durch das Rheintal. Also kann er Geist wie Goethe auf dem Papier nur in Treu und Glauben nachreisen.

So reisen Herr und Diener auch bei Eckermann weiter durch ein Land, dessen Namen sie zwar im ganzen kennen, doch deren Eigennamen ihnen

nicht immer geläufig sind. *Die Berge gehen links immer so fort oder in einiger Entfernung sieht man Höhen, mit Wald bewachsne Berge*, notieren beide unbeholfen. Die Schwäbische Alb!

Immerhin hatte sich Goethe in Tübingen am 9. September 1797 bei seinem Gastgeber, dem Verleger Johann Friedrich Cotta, mit der *Württembergische(n) kleine(n) Geographie* zu informieren versucht. Goethe wie Geist reisen prinzipiell nach einem naturgemäßen Prinzip, jenem «wie die Wasser verlaufen», den Scheitelpunkten von Neckar und Rhein, zwischen «Morgen- und Abendseite».

Vier große Reisen mußte der berühmte Schriftsteller unternehmen, bevor er auf seiner dritten Schweizreise 1797 sagen kann: *Ich lerne, freilich etwas spät, noch reisen. Es gibt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Ortes und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen sauberen Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.*

Durch dieses objektive Raster fallen bei den zwei Tagebuch-Schreibern die Schwaben selbst durch. Nur einmal notiert Goethe auf der Reise, als er an Zuffenhausen vorbeikommt: *Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, spielt darauf im Nach-Hause-Gehen; fast das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war.*

Eine große Richtschnur hatten sie allerdings: die

«Schweizer Straße», direkteste Handelsstraße zwischen Stuttgart und der Schweiz, heute überwiegend die «B27», die längste deutsche Bundesstraße von Bad Blankenburg im Harz bis Blumberg-Zollhaus an der Schweizer Grenze.

Diese Straße verließen die Männer außerhalb der Ortschaften nur, wenn Geist seinem Mentor außerordentliche Pflanzen zeigen, Goethe Steine, Mineralien einsammeln wollte. Seiner Ehefrau Christiane (Vulpius) signalisiert der Dichter in einem Brief auf der Rückreise am 30. Oktober: *Die Wege schlecht und alles unglaublich teuer. Geist kann einfach nicht die kothigsten Straßen in den katholischen Ländern übersehen, wo wir doch durch das Württembergische (protestantische) Land die schönsten und bequemsten Wege hatten.* Beinahe fallen beide, von Kies und Schotter gestreift, auf die Knie, als sie in Hohenzollern an einer Brücke die Figur des heiligen Nepomuk erblicken. Und Geist notiert: *gleichsam als ob der Reisende, wenn er in dieser schlechten Straße in Gefahr käme stecken zu bleiben, diesen Heiligen sogleich anrufen müsse.*

Ein guter Kutscher mußte also her in Richtung Alpen. Den besorgte ihnen der Verleger Cotta in Tübingen. *Mit Herr (Ludwig) Kolb bin ich recht wohl zufrieden, er hat die Behaglichkeit und den Leichtsinn eines geborenen akademischen Pferdephilisters, bessere Qualitäten kann man sich auf der Reise von einem Schwager nicht wünschen,* schreibt Goethe alsbald nach Hause. Unfälle mit der Kutsche waren für den Dichter immer ein schlechtes Omen für die Zukunft, mit der eigenen Kutsche dazu immer ein Grund, sofort zurückzureisen. In Schömberg bei Balingen ist ihm folgende Nachricht wichtig: *Starker Stieg, den vor einigen Jahren ein Postwagen hinuntergerutscht ist.*



Gewöhnliche Postkutsche mit zwei Pferden bespannt, wie sie auch Goethe mit seinem Sekretär Johann Jakob Ludwig Geist benutzt hat.

Goethe fuhr von Frankfurt bis Zürich im kleinsten, billigsten Gefährt, zweiplätzig, in einer Miet-Chaise. An Diktieren oder Vespere in der Kutsche war demgemäß kaum zu denken. Von Poststation zu Poststation, von Pferdewechsel zu Pferdewechsel, durchschnittlich alle fünfzehn Kilometer, betrug die Reisegeschwindigkeit sechs bis zehn Kilometer die Stunde, letztere allerdings nur bei ständigem Trab.

Zehn Kilometer die Stunde auf mehr oder weniger holprigen, oft genug auch verschlammten Straßen, in Wagen, deren Federung im 18. Jahrhundert noch dürftig war, alle anderthalb Stunden Pferdewechsel; bei großem Andrang, nicht zuletzt bei den zahlreichen Zollhäusern, das Warten, vor Steigungen das Vorspannen des Zugpferdes, ein geduldiges Reisen fürwahr. Zum Glück hatte Goethe, wie üblich, sein eigenes Bett dabei, auf daß für den Frühaufsteher die Nächte mit Sicherheit erholungsfördernd waren.

Zum Anrühlichen kam das Wort: *die Mietkutschen durften nur auf Hauptstraßen fahren, für die Nebenstraßen besaßen einheimische Post und Wirte von Bädern und Gasthäusern eine Art Regal. Wollte ein Reisender partout in seiner Kutsche über die Nebenstraße zum Ziel, gab er dem Postillon ein Extra-Trinkgeld; dann reklamierten die Monopolisten, und der sündigste Postillon konnte gebüßt werden. Also wurde die «Bestechung» auf den vorzuweisenden Quittungen zum Schmiergeld geschlagen. Goethe ist auf jener Reise nur Hauptstraßen gefahren, das Schmiergeld blieb ehrenhaft,* meint Barbara Schneider-Seidel in ihrem 1984 erschienenen Buch über *Goethes letzte Schweizer Reise.*

Sie hatten sich unauffällig gekleidet, weil ich gerne incognito reise, das geringere Kleid vor dem bessern wähle. Diese Unscheinbarkeit macht ihm das «Visitieren», das «Reconoszieren» – wie in Stuttgart – umso einfacher, wenn er hinter die Türen der Fachwerk Häuser und Kunstwerkstätten schaut. Während Goethe mit Hilfe von Akademikern studiert, macht Geist seine Stadterkundungen unter Führung einfacher Bürger oder eines Studenten, der ihm in Tübingen das Evangelische Stift zeigt.

Der Reisende vermittelt nicht zuletzt einen Tip, wie man heute noch im Schwabenland seine Nächte verbringen sollte: in Privat-Unterkünften und Pensionen.

In Stuttgart wohnt er bald bei dem großen Kunstfreund Gottlob Heinrich Rapp, in Tübingen – auf Vermittlung von Schiller – bei seinem zukünftigen Verleger Cotta, jeweils gleich unmittelbar neben den Stiftskirchen. Auf diese Weise kommt er wie Geist unauffällig mit der Bürgerschaft in Verbindung. In Heilbronn, wo er zwei Tage lang in einem Gasthof übernachtet, erkennt er zu spät das Bedürf-



Hechingen und der Zollern, um 1835, aus der lithographischen Anstalt von J. Breyer. In der Stadtmitte die klassizistische Stadtkirche von Michel d'Ixnard, auf dem Zollern noch die alte Burg, die bald dem aufwendigen Trutzbau der Hohenzollern weichen mußte.

nis, die fleißigen Handelsleute noch besser kennenzulernen.

Der schon damals nicht nur wegen des Werthers über die vielen deutschen Kleinstaaten hinaus bekannte Dichter in seinen Manchesterhosen, dem Frack oder schwarzseidenen Beinkleid sowie einer schlichten Mütze wird von Zeitgenossen wie Jean Paul erbarmungslos geschildert: *Dicklich (...) er frisset entsetzlich (...) die Züge verschwommen, die Beine eher kurz.* Aus Schulbüchern kennt man das Bild des klassisch gekleideten, vornehmen Mannes, das erst in seinem Alter wieder zur Realität wird. Er liebt es gerne deftig, kaum Kaffee, dafür umso mehr *Chocolade*, die er extra für die Reise einpacken läßt, neben Rindszunge auch Bratwurst und Blutwurst.

Aus seiner Kurz-Reise durch das Schwabenland 1779 konnte Goethe in seinem Fabel-Roman *Reineke Fuchs* schon folgende Worte finden: *Laßt uns nach*

Schwaben entfliehn! Dort kennt uns niemand, wir halten/Uns nach Landes Weise daselbst. Hilf Himmel! es findet/süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:/Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln/Feigen, Rosinen und Vögel von allen Arten und Größen,/Und man bäckt im Lande das Brot mit Butter und Eiern./Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich, Fische gibt es genug.

Und nun: zwei Schweizer Reisen 1779 und 1797 lassen ihn das ländliche Schwaben an das klassische Italien erinnern.

In Hechingen gedenkt man dieses Jahr des 150. Todestages der letzten Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, der in Italien geborenen Fürstin Eugenie, einer Stief-Enkelin Napoleons, die meinte: *Nur in Hechingen kann ich Rom vergessen.* Goethe kommt bei seiner Abreise aus Stuttgart zu dem Schluß: *Nun habe ich hier Tage verlebt, wie ich sie in Rom lebte.*

Winfried Aßfalg Wenn der «Wind» das «Schiff» ins «Paradies» treibt – Wirtshausnamen in Riedlingen mit biblischem Hintergrund

Wirtshaus­schilder mit ihren Symbolen kommen wieder in Mode. Fein geschmiedet und weit ausladend fordern sie nicht nur Passanten auf, einzukehren, wie es die eigentliche Aufgabe ist, sondern sie verschönern allerorten das Stadt- und Dorfbild. Wirtshaus­schilder verbreiten Nostalgie, sind heimelig und schlagen ihre Konkurrenten aus Neonlicht, Glas und Abziehbildern um Längen. Kein Wunder, daß da und dort auch neue Schilder ausgehängt werden, alten Vorlagen nachgestaltet. Auch scheint die Zeit vorüber zu sein, in der alt-hergebrachte Wirtshausnamen modernen Bezeichnungen rigoros weichen mußten.

Es ist nahezu alles erforscht und geschrieben, was es über die Reklamezeichen der Gastwirte zu forschen und zu schreiben gibt, deren Ursprünge schon zu Römerzeiten bekannt waren und die sich als eine Art Zunftzeichen, als Berechtigungs­nachweis in unsere Zeit herübergerettet haben. Jeder, der als Pilger oder Händler unterwegs war und fremd in eine Stadt kam, sollte sich auch als des Lesens Unkundiger zurechtfinden können. Der Brauch des Auslegers als Hinweis war aber nicht nur den Wirten vorbehalten, auch Handwerker warben mit Schildern, mit Zunftzeichen, und machten so auf sich aufmerksam. Und natürlich dürfen die Apotheken nicht vergessen werden, die häufig bis heute noch mit ihrem Symbol oder Schild werben.

Wirtschaftsgerechtigkeiten mit dem Gebäude verbunden, Schildwirtschaften von Personen abhängig

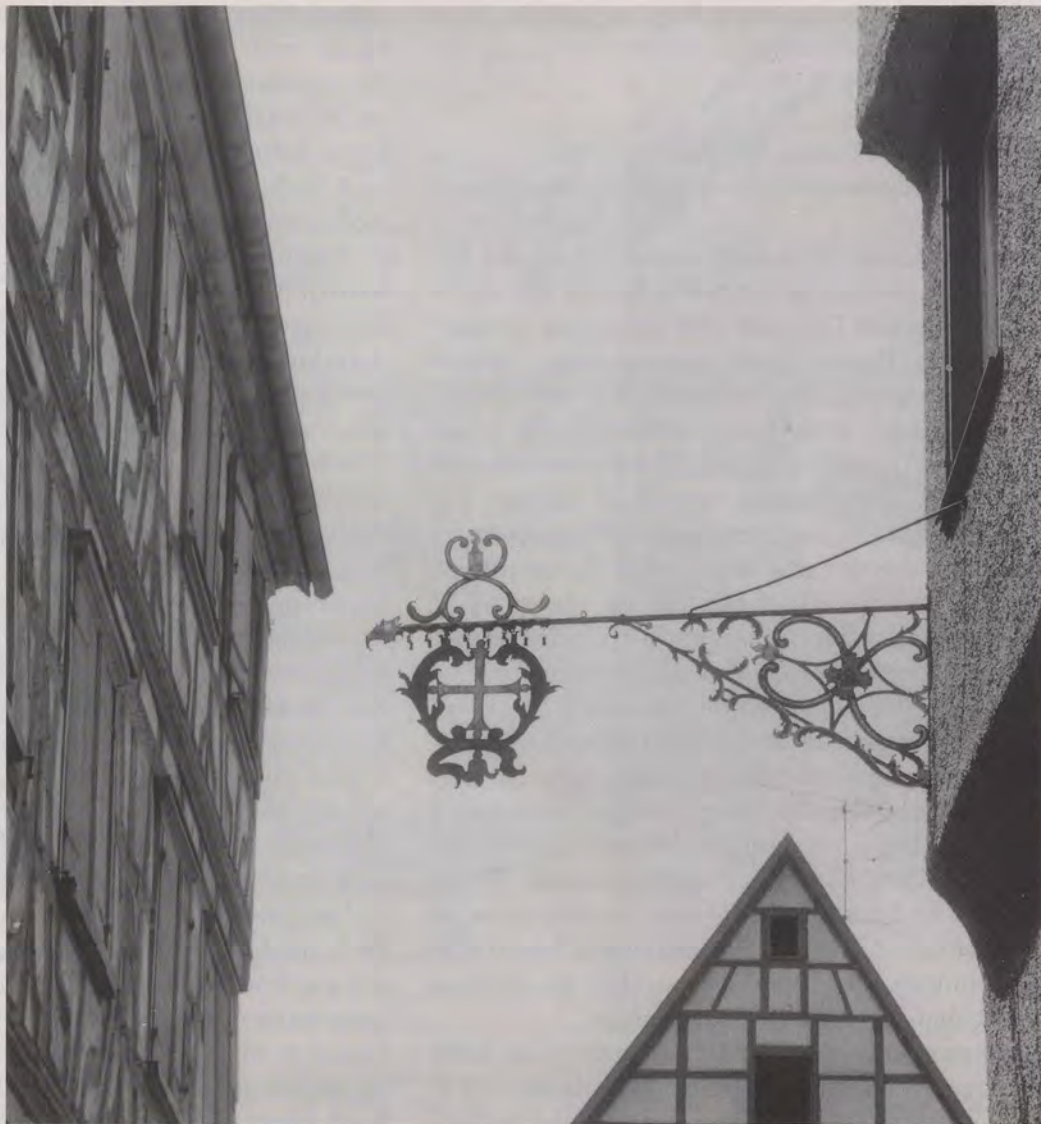
Noch kaum aber wurde die Frage erörtert, ob es dem Zufall überlassen blieb, welchen Namen eine Wirtschaft trägt, wenn man einmal von der Weiterführung der Hausnamen oder der Zunft­herbergen absieht. Gab und gibt es in der Reihenfolge der Wirtshausnamen, in der Plazierung der Gasthäuser innerhalb einer Straße, einer Stadt, Gesetzmäßigkeiten? Man darf bei dieser Überlegung keinesfalls außer Acht lassen, wie stark der Mensch des Mittelalters und der frühen Neuzeit an Symbole, an eine Bild(er)sprache gebunden und auf sie angewiesen war. Das Leben und der Tagesrhythmus wurden durch eine Vielzahl solcher Gegebenheiten geprägt. Hätte sonst die Verehrung der Heiligen mit ihren

Attributen als Helfer in aller Not oder die fast nicht zu übersehende Anzahl an bäuerlichen Wetterregeln eine solche Verbreitung und Glaubwürdigkeit finden können? Und so durchstriefte der Verfasser *die Stadt, die Gassen und Plätze ... Es trafen mich die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt ... Ich beschwör euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen und Hirschen der Flur ...* (Hohelied 3).

Wirt durfte nicht jeder sein, und wirten durfte man auch nicht in jedem Haus. Eine Wirtschaftsgerechtigkeit wurde einmal auf ein Haus übertragen, in dem meist auch ein Bäcker arbeitete. Solche Gebäude galten als einigermaßen feuersicher, so daß hier auch Schnaps gebrannt und Bier gesotten werden konnte. Diese Wirtschaftsgerechtigkeit blieb auf dem Haus oft über Jahrhunderte hinweg bestehen, auch wenn die Betreiber wechselten. Die Gebäude behielten über all die Zeitläufte hin ihren einmal gegebenen Wirtshausnamen, der nicht selten bis heute bekannt und gültig ist. Die Besitzer oder Betreiber dieser Einrichtungen waren häufig sehr reiche und damit einflußreiche Bürger. Aus einer zum Teil sehr langen Familientradition heraus konnte sich ein beachtlicher Einfluß auf das Geschehen im Gemeinwesen entwickeln. So war es durchaus üblich, daß Wirte im Rat der Stadt saßen oder gar das Amt des Bürgermeisters ausübten, daß sie Künstler waren. Die soziale Bedeutung und Stellung der Wirte wird weiter darin deutlich, daß sie überdurchschnittlich oft als Taufpaten genannt sind. Auch daraus kann auf den Einfluß dieser Berufsgruppe geschlossen werden, denn Taufpaten waren im 17. und 18. Jahrhundert in der Regel nicht mit dem Täufling verwandt.

Im Unterschied zur Wirtschaftsgerechtigkeit, die auf dem Haus lag, war die Schildwirtschaft nicht an ein bestimmtes Haus und damit verbundenen Sicherheitsauflagen gebunden. Der «Tafernwirt» stellte das Bier auch nicht selbst her, sondern bezog es von ansässigen Brauereien. Die Lizenz für eine Schildwirtschaft, vom Magistrat der Stadt erteilt, war an den Betreiber gebunden und erlosch mit dem Wechsel. Ebenso konnte sich der Wirtshausname ändern. So ist es zu erklären, daß sich auch in Kleinstädten in einem Zeitraum von zwei bis drei Jahrhunderten 60 bis 80 verschiedene Wirtshausnamen nachweisen lassen, die natürlich nicht gleich-

Das Riedlinger Gasthaus «Zum Silbernen Kreuz» ist unter diesem Namen bereits um 1670 nachweisbar. Zeitweilig hieß es auch «Zum Roten Kreuz».



zeitig existierten, sondern mühsam aus den Archivalien herausgelesen werden müssen.

Das Vorkommen der Wirtshausnamen ist, regional gesehen, meist sehr ähnlich. Selten gibt es in historischer Sicht ausgefallene Namen. Die Auswahlmöglichkeiten waren wie ein Raster, in dem die Namen vorgegeben waren: Anklang an geographische und topographische Gegebenheiten, Übernahme von Hausnamen und Hauszeichen, historische Ereignisse und – natürlich am meisten verbreitet – biblische Symbole und christliche Zeichen. Dies wird umso verständlicher, als nach dem Volks- und Aberglauben das Wirtshaus eine Erfindung des Teufels ist, um die Menschen zu verführen. Nach einer Sage ging ein Reiter statt zur Messe ins Wirtshaus, von dem er abends betrunken heimkehrte. Er wird vom Teufel erdrosselt und in die Hölle geworfen. Im Wirtshaus versammeln sich die Toten, bevor sie zur Hölle fahren, schreibt das «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens».

Kein Wunder, daß bei solch schlechtem Ruf versucht wurde, Assoziationen zur Bibel herzustellen. Der «Engel», der «Löwen», der «Ochsen» und der «Adler» zum Beispiel stehen direkt oder indirekt in einem Zusammenhang zu den Symbolen der Evangelisten. Das ist allgemein bekannt. Es gibt natürlich noch viele weitere Beispiele, in denen Wirtshausnamen einen biblischen Hintergrund haben können. Erinnerung sei nur an die «Sonne», den «Mond», den «Mohren», die «Krone» und die «Drei Könige».

Schließlich gibt es genügend Aufforderungen im Neuen Testament, gastlich zu sein, Fremde aufzunehmen und zu beherbergen. *Die Gastfreundschaft vergesst nicht; denn durch diese haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt* (Hebräer 13,2). Oder Paulus schreibt an Philemon: *Zugleich halte mir auch eine Herberge bereit ...* (Philemon 23). Und in der Apostelgeschichte teilt Paulus seine Unterkunft auf Malta mit: *Im Umkreis jenes Platzes war ein Gut, das dem er-*

sten Mann der Insel, namens Publius, gehörte. Dieser nahm uns auf und beherbergte uns voll Gastlichkeit drei Tage lang (Kapitel 28,7).

In der vorderösterreichischen Stadt Riedlingen bei 1200 Einwohnern 63 verschiedene Wirtshausnamen

Am Beispiel der Kleinstadt Riedlingen an der Donau, einer Gründung durch die Grafen von Veringen um das Jahr 1250, seit 1300 durch fünf Jahrhunderte dem Hause Habsburg zugehörig, können Auffälligkeiten gezeigt werden, die sich einfach nicht als Zufall abtun lassen. Dabei handelt es sich durchwegs um Wirtschaften, die sich spätestens seit 1680 unter dem zum Teil heute noch gültigen Namen lückenlos nachweisen lassen. Man kann davon ausgehen, daß der eine oder andere Name wesentlich älter als archivalisch belegbar ist. Die Auffälligkeiten, die nachfolgend besprochen werden, betreffen nur Wirtschaften, bei denen die Schank- und Beherbergungserlaubnis auf dem Gebäude lag, Funktion und Name also an das Haus gebunden waren und sich bei einem möglichen Besitzerwechsel nicht veränderten. Viele der hier genannten Wirtschaften existieren heute nicht einmal mehr in der Erinnerung. Die Durchsicht der Pfarrsteuerbücher zurück bis 1596 und der Tauf-, Ehe- und Sterberegister bis zur gleichen Zeit etwa gab mosaiksteinchenartig einen Hinweis nach dem andern über die Existenz längst abgegangener Wirtshausnamen.

Diese nun auf heutige Siedlungsverhältnisse sicher übertragen zu können, war ebenfalls nur im «Rücklauf» möglich, also seit 1786, als die Häuser in Riedlingen systematisch durchnummeriert und in die Register eingetragen werden mußten. Eine Besonderheit konnte bei der Identifikation der Gebäude manchmal weiterhelfen: Eine einmal auf das Haus ausgesprochene Bodenzinszahlung veränderte sich nicht mehr, solange sie zu bezahlen war. In diesen Büchern haben die geistlichen Schriftführer freundlicherweise auch oftmals die Besitznachfolger festgehalten, die die Steuern in die Pfarrpräsenz oder die Kaplaneien zu zahlen hatten. Auch das erleichterte die Spurensuche von 1786 rückwärts ins 17. Jahrhundert. Bis 1800 konnten vom Verfasser 63 verschiedene Wirtshausnamen festgestellt werden, von denen bisher sieben keinem bestimmten Gebäude in der vorderösterreichischen Donaustadt Riedlingen zuzuordnen sind.

Um das Jahr 1750 ist das archivalisch nachweisbare Vorkommen von 43 verschiedenen Wirtshausnamen gesichert. Ob diese Wirte alle gleichzeitig ausschanken, muß offen bleiben, da nicht auszuschließen ist, daß unter Umständen auch nur der Name

weiterlebte, obwohl gar nicht mehr gewirtet wurde. Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß die Wirtshäuser nicht immer geöffnet hatten. Tagsüber ins Wirtshaus zu gehen, dazu hatten die Leute gar keine Zeit. Hochbetrieb herrschte sicher abends, nach Stallarbeit und Werkstattschluß, vor allem am Wochenende. Allerdings durfte im Winter nur bis 21 Uhr und im Sommer bis 22 Uhr ausgeschenkt werden. Den ältesten Hinweis auf einen Wirt in Riedlingen liefert wohl eine Heiligkreuztaler Klosterurkunde, wonach 1311 *Hainrich der Wirt von Ruedelingen* als Zeuge auftrat. Und die Klosterfrauen sollen vor der Gründung ihres Konvents 1220 im Wirtshaus «Eule» gewohnt haben. Schließlich nennt die Zimmer'sche Chronik im 16. Jahrhundert den Riedlinger Wirt *Häfele zum Hafen*.

Eine weitere Besonderheit liegt im Marktrecht als Erklärung für die Vielzahl der Wirtshäuser in einer so kleinen Stadt wie Riedlingen. Vor allem die wöchentlich stattfindenden Fruchtmärkte mit Hauptausfuhr in die Schweiz zogen Händler und Käufer aus der weiten Umgebung an. Die Viehmärkte hatten landesweite Bedeutung. Einen kleinen Eindruck vom Zustrom der umliegenden Bevölkerung erhält man alljährlich am traditionellen Gallusmarkt, an dem vor allem die wenigen noch vorhandenen Traditionswirtschaften überquellen. Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts war es üblich, daß die Bewohner eines bestimmten Dorfes aus der Umgebung «ihre» Wirtschaft hatten, in der sie sich nach dem Markt trafen. Nicht selten blieb dabei das Marktgeld gleich wieder in Riedlingen.

Noch heute werden zwei Geschichten erzählt, die Zeitzeugen erlebt haben. Ein Bauer aus dem etwa sieben Kilometer entfernten Binzwangen (Gemeinde Ertingen) kehrte wöchentlich nach dem Markt in seiner Wirtschaft «Ulmer» ein. Berauscht und nicht mehr fahrtüchtig wurde er im Saugatter auf das Bernerwägele gelegt, das Pferd losgebunden und mit «Hüh» auf die Reise geschickt. Mit sicherem Instinkt suchte sich dieses den Weg und brachte seinen Herrn nach Hause. Die andere Geschichte berichtet von einem Bauern, der aus Dürrenwaldstetten auf der Alb (Gemeinde Langenenslingen) alles Vertrauen in sein Pferd setzen konnte. Auf dem Heimweg hatte das Gespann die Ortschaft Grüningen zu passieren, wo das Pferd so lange vor dem «Adler» stehen blieb, bis der Wirt es weitertrieb, falls der Bauer nicht mehr absteigen konnte. In Pflummern, der nächsten Ortschaft, war es das «Eck», an dem das Pferd einen Halt einlegte, in Friedingen der «Adler», um dann schließlich früher oder später zu Hause anzukommen. Der Frau blieb nur der Ruf nach den Söhnen: *Buaba kommet und*



Wirtshausnamen: Die Nummern beziehen sich auf die Angaben im Text und benennen auch dort nicht erwähnte Namen.
 Nicht lokalisierbar: Haberwirt, Latzwirt, Eule, Gallier oder Galeere, Schere, Bach, Hafen.

- | | | | | |
|--|-------------------------|---------------------|----------------------|-------------------------|
| 1 Schwanen | 11 Fuchs | 23 Schwarzer Ochsen | 35 Schäpfle | 47 Storchen |
| 2 Stern (später Weißer Adler oder Pech) | 12 Kanne | 24 Weißes Lamm | 36 Post, Drei Kronen | 48 Drei König |
| 3 Goldene Rose | 13 Hasen | 25 Schwarzer Bären | 37 Donau | 49 Strauß, auch Strauch |
| 4 Weißes Kreuz | 14 Stadtwirtschaft (I) | 26 Goldene Gerste | 38 Löwen, Ulmer | 50 Drei Rosen |
| 5 Roter Ochsen | 15 Rehe | 27 Weißes Rößle (I) | 39 Karpfen | 51 Goldenes Rößle |
| 6 Mohren | 16 Rad (Rat) | 28 Hirsch | 40 Paradies | 52 Blaue Ante |
| 7 Goldener Ring (zeitweise auch Peterwirt) | 17 Taube | 29 Silbernes Kreuz | 41 Schiff | 53 Pfauen |
| 8 Linde | 18 Bad | 30 Goldene Krone | 42 Warmer Wind | 54 Goldener Adler |
| 9 Traube | 19 Engel | 31 Sonne | 43 Grüner Baum | 55 Rebstock |
| 10 Schwarzer Adler | 20 Stadtwirtschaft (II) | 32 Glocke | 44 Ilge, auch Lilie | 56 Drei Mohren |
| | 21 Weißes Rößle (II) | 33 Uhr | 45 Pflug | |
| | 22 Herz | 34 Goldener Greifen | 46 Scheibe | |

spannet aus, dr Vattr isch do. Unter solchen Umständen über einen biblischen Hintergrund bei Wirtshausnamen nachzudenken, wäre sicher zu viel verlangt.

Dabei war der Ruf des Riedlinger Bieres nicht sonderlich. Auflagen des Magistrats im 18. Jahrhundert sprechen immer wieder davon, trinkbares Bier zu sieden. Auch die Oberamtsbeschreibung von 1827 führt Riedlingen nicht unter den Orten, in denen gutes Bier hergestellt wird. Dafür erfahren wir, daß 30 Wirtschaften und 18 Brauereien gezählt und daß statt Wasser und Milch das Bier fast allgemeines Getränk geworden, wenigstens an Sonn- und Feiertagen.

Drei Stadttore führten ins vorderösterreichische Riedlingen, in eine «marianische Stadt»

Riedlingen besaß bis 1804 nur drei Zugänge zur Stadt, die alle mit mächtigen Toren bewehrt waren. Aber auch außerhalb der Stadtmauer bestanden Siedlungen der Handwerker in sogenannten Vorstädten, die natürlich auch ihre Wirtschaften aufwiesen. Der Reisende, der zu Fuß, zu Pferd oder mit der Kutsche die Stadt von Norden her betreten wollte, passierte zunächst in der Vorstadt den «Schwanen» (1). Man kann in diesem Wirtshausnamen die Symbolik sehen, der Fremde möge so gut gereist sein, als habe er auf einem Schwan gegessen, der elegant und

majestätisch über die Wasser der Donau dahergeschwommen ist. Oder man nimmt die Weisheit des Aberglaubens zu Hilfe, wonach der Schwan in die Zukunft weisen kann.

Das Bestiarium, ein Tierbuch aus dem frühen 13. Jahrhundert, erlaubt mit seiner Deutung dieses Vogels eine tiefgründigere Antwort für die mögliche Namensgebung: Der Schwan hat im Gegensatz zu seinem schneeweißen Gefieder ein ganz schwarzes Fleisch. Damit ist er ein Abbild der Heuchler, deren schwarzes Fleisch der Sünde durch weiße Gewänder verhüllt wird. Der Heuchler wird beim Tode aller weltlichen Pracht entkleidet und steigt hinab in das Feuer der Hölle. Übertragen auf die erstplazierte Wirtschaft am Zugang zu einer Stadt des 16./17./18. Jahrhunderts könnte dies bedeutet haben, daß Heuchler nicht erwünscht sind. Die meisten Reisenden, die in solche Kleinstädte Einlaß begehrten, waren Händler und Handwerker, die an den regelmäßig stattfindenden Markttagen ihre Waren feil boten. Einlaß wurde an Markttagen – und nur dann – auch den Bettlern gewährt, wo sie dann vom amtlich bestellten Bettelvogt ihre Unterstützung in Empfang nahmen. 1711 berichtet das Ratsprotokoll hierzu: *Denen drey Thorwarthen wirdt bey Verleihung Ihrer Diensten befohlen, Da sye alltäglic bey Eröffnung bis zur Schliesung der Thoren in Ihren stüblen seyn, auf ein= und ausgehende leüth genau achtung haben Und niemand von den Umboagierenden porsch hereinlass en sollen, ausgenommen der armen Leüth am Freytag und täglich der Handwerkspursch.*

Nur wenig entfernt stand in Riedlingen das bewachte Stadttor. Das erste Haus dahinter auf jeder Seite war jeweils eine Wirtschaft. Die eine hieß «Stern» (2). Der Stern von Bethlehem zeigte den Heiligen Drei Königen ihren Weg zum Ziel, so auch das Wirtshaus zum «Sternen». Hier kann sich der Reisende wohlfühlen. Schräg gegenüber lag das Wirtshaus «Goldene Rose» (3). Die Rose, das bei Griechen und Römern verwendete Symbol für Göttinnen und den Totenkult, setzte sich in der christlichen Religion als Symbol für Maria durch. *Sie ist die edle Rose, geheimnisvolle Rose, Rose ohne Dornen*, heißt es in verschiedenen Gebeten, Gesängen und Litanen. Daß in Riedlingen gerade das marianische Symbol am Stadteingang zu finden war, bedeutete sicher keinen Zufall. Alle zwölf ehemals vorhandenen Altäre der Pfarrkirche und vier der acht Kapellen trugen die Muttergottes im Weiheverzeichnis. Die Wirtschaft zur «Goldenen Rose» sollte ein Hinweis darauf sein, daß Riedlingen eine marianische Stadt ist. Bis heute blieb das Symbol der goldenen Rose als Schlußstein in der Seitenkapelle der Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhundert erhalten.

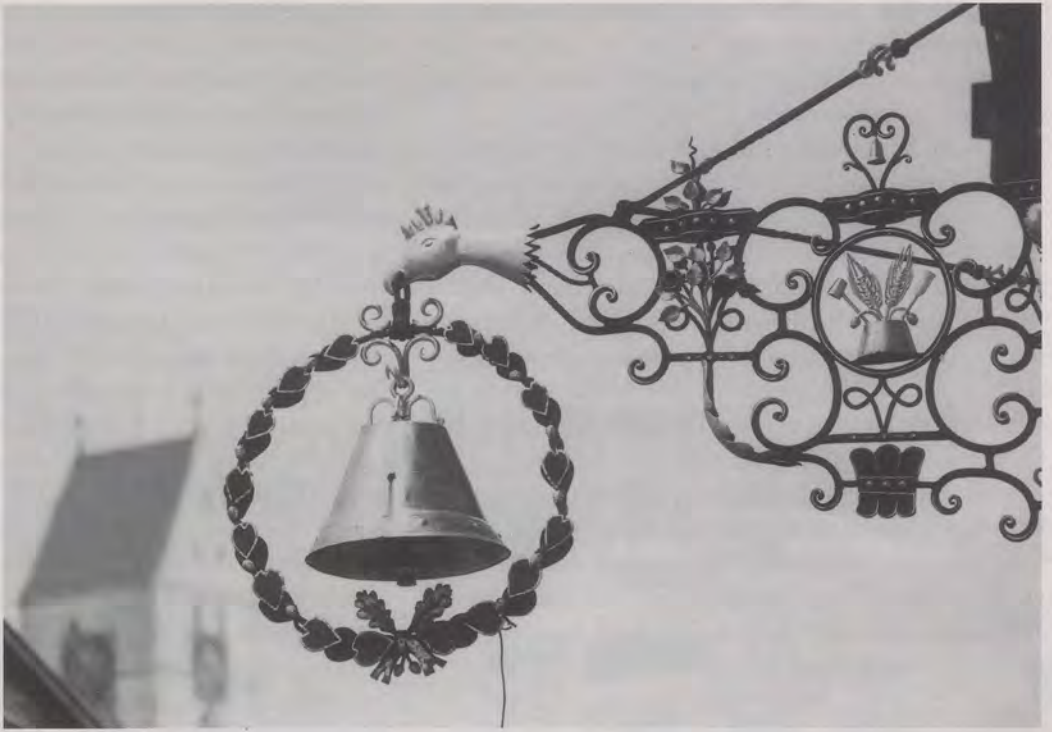
«Kreuz» – «Weißes Lamm» – an allen Riedlinger Plätzen Wirtshausnamen mit Christussymbol

Daß die Reihe der Wirtschaften weitere fünfzig Meter stadteinwärts mit dem «Kreuz» (4) ein erstes Ende fand, ist nur folgerichtig. Im Kreuz ist Heil! Und damit stand der Reisende auf dem sogenannten Haldenplatz. Hier fand der Wochenmarkt statt, und hier erhob sich auch das Rathaus. Gingen die Menschen, vom «Kreuz» kommend, weiter stadteinwärts und erinnerten sich dabei der Worte des Evangelisten Lukas *Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein* (Lukas 14, 27), dann standen sie bereits an der nächsten beherrschenden Wirtschaft zum «Roten Ochsen» (5) am Marktplatz der Stadt. Ochse und Stier sind das Symbol für den Evangelisten Lukas.

Es gibt drei Stadtplätze in der Riedlinger Altstadt, und auf allen Plätzen dominierte jeweils die Wirtschaft mit einem Namen als Christussymbol: das «Kreuz» (4) wie vorher beschrieben auf dem Haldenplatz, auf dem Marktplatz war es die «Traube» (9) und auf dem sogenannten Weibermarkt das «Weiße Lamm» (24). Der vierte Platz, auf dem das Spital, die Herberge für Alte und Kranke, stand, hatte als einzige Wirtschaft die «Drei Rosen» (50) als Symbol für Maria, dem *Heil der Kranken, der Zuflucht der Betrüben* und mit der göttlichen Dreizahl versehen.

Ist es nur reiner Zufall, daß auf dem Marktplatz schräg gegenüber der «Traube», dem Symbol für Christus, die Wirtschaft zum «Hasen» (13) stand und noch heute – allerdings als City Pub – steht? Die Ikonographie sieht im Hasen den schwachen und ängstlichen Menschen, der gejagt wird. Der Hase verkörpert im frühen Christentum den schwachen Christen, der Christus zustreben soll, denn die Gefahr – der Teufel – ist allgegenwärtig, und sei es nur in der Form eines Wirtshauses. *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben* [Trauben], schreibt Johannes im 15. Kapitel seines Evangeliums. Sein Symbol, der «Adler» (10), ist auch der Name der neben der «Traube» liegenden Wirtschaft. Und neben «Traube» und «Schwarzer Adler» stand die traditionsreiche Wirtschaft zum «Fuchs» (11), über den das Bestiarium nur Teufliches berichten kann. Er läuft immer im Zickzack (!) und stellt sich tot, wenn er auf Beute lauert. Der Teufel zeigt sich den Lebenden gegenüber als tot, bis er sie in seinen Rachen bekommen und verschlingen kann. Also Hase, aufgepaßt! Schließlich wird auch im Hohelied vor Füchsen gewarnt: *Fangt uns die Füchse, die Verwüster des Weinbergs* (Hohelied 2, 15)!

Besonders schön gestaltet ist das Wirtshausschild der «Glocke» in Riedlingen. Im Hintergrund der Turm der Pfarrkirche St. Georg.



Eine analoge Auffälligkeit bieten die Wirtshausnamen auf dem sogenannten Weibermarkt in Riedlingen. Erwähnt wurde bereits das «Weiße Lamm» (24) als Christussymbol, dem unmittelbar benachbart der «Schwarze Ochsen» (23) stand. Eine Wirtschaft mit diesem Namen kann natürlich als Treffpunkt der Metzgerzunft gar nicht anders heißen. Die Unterscheidung zum «Roten Ochsen» war notwendig und könnte seine Erklärung darin finden, daß im 18. Jahrhundert ein jahrzehntelanger Streit zwischen den Metzgern offenkundig wurde, der sicher schon lange schwelte und kaum lösbar zu sein schien. Es gab Metzger, die «nur» Metzger waren und damit Schlachterlaubnis im städtischen Schlachthaus hatten; und es gab Wirte, die auch Metzger waren und natürlich dadurch den echten, in der Zunft zusammengeschlossenen Metzgern viel Arbeit und Absatzmöglichkeiten wegnahmen und nicht selten heimlich, sogar am Sonntag, schlachteten. Zum anderen gab es Metzger, die Bier brauten und ausschanken, ohne gelernte Bräumeister zu sein. Der Streit schaukelte sich derart hoch, daß schließlich Kaiserin Maria Theresia als Landesherren 1755 der vorderösterreichischen Stadt Riedlingen eine sechzehn Punkte umfassende Resolution wegen der Riedlinger Wirte erlassen mußte. Man kann sich vorstellen, daß die einen mit den anderen kaum in der gleichen Wirtschaft zusammengesessen haben.

Darüber hinaus ist der Ochse (Stier), wie vorhin erwähnt, aber auch ein Hinweis auf den Evangelisten

Lukas. Und besonders interessant wird dieser Bezug in der Nachbarschaft zum «Weißen Lamm», über das Lukas im Gleichnis vom verlorenen Schaf [Lamm] (Lukas 15, 1ff) berichtet. Er kennt die Gesellschaft Jesu mit Sündern, die er bekehrte, von Besessenen, denen er die bösen Geister austrieb, und von Toten, die er erweckte. Er warnt vor Unglauben, Habgier und Pharisäern. Alles Leute, die nach Meinung des Aberglaubens Stammgäste der Wirtschaften waren.

Daß nun dem «Schwarzen Ochsen» und dem «Weißen Lamm» gegenüber ehemals die Wirtschaft zum «Schwarzen Bären» (25) plazierte war, macht die Kombination erneut interessant. Der Bär gilt in der Bildersprache als Verkörperung der bösen Mächte der Wollust, der Unkeuschheit und der Trägheit und bildet somit den Gegenpol zum (frommen) «Lamm» und zum «Ochsen». Allerdings ist der Bär auch Begleiter der heiligen Gallus und Magnus, für die sich aber in Riedlingen kein besonderer Bezug nachweisen läßt. Was auffällt, ist die Dialektik zwischen den Symbolen. Auf dem gleichen Platz, im Haus eines bedeutenden Barockmalers, befand sich im 18. Jahrhundert auch einige Zeit eine Wirtschaft zum «Weißen Rößle» (27). Die christliche Ikonographie deutet das Pferd unter anderem mit dem Symbol für die Kirche, das Pferd wurde Sinnbild der Himmelfahrt und des Heiligen Geistes. Eine hervorragende Ergänzung der Symbolik auf diesem Platz: Zum Christussymbol «Lamm» und zum Symbol für die Trägheit und Schlechtigkeit der

Menschen im «Bären» kommt die Kirche und das Himmelwärts-Streben der Seele im «Rößle» zum Ausdruck, worüber der Evangelist Lukas im Symbol des «Ochsen» wacht.

Man weiß heute, wie sehr die Künstler in der christlichen Ikonographie und Symbolsprache geschult waren, was ja ihr tägliches Brot bei der Umsetzung in Bildwerke war. Natürlich könnte das weiße Pferd auch eine Assoziation bedeuten, die den Künstler Joseph Ignaz Wegscheider an seine Arbeit im Hauptfresko der Klosterkirche Beuron erinnert, wo nach der Legende während der Mittagspause ein fremder Maler ein weißes Pferd hineinmalte, das bis heute zu bestaunen ist.

Kurze Zeit gab es in der Nachbarschaft der vier genannten Wirtschaften eine «Goldene Gerste» (26), was als unverzichtbarer Bestandteil auf das hier ausgeschenkte Bier lediglich ein Reklamehinweis sein kann oder aber an das Gleichnis vom Sämann im Lukasevangelium anknüpft.

«Wind» – «Schiff» – «Paradies»
«Grüner Baum» – «Löwe» – «Karpfen»

Nicht minder interessant ist die Topographie der Riedlinger Wirtschaften entlang des Zuganges von Nordwesten her. Wiederum außerhalb der Stadtmauer reihten sich drei Wirtschaften fast Haus an Haus: der «Wind» (42), das «Schiff» (41) und das «Paradies» (40). Es ist sicherlich der hier vorherrschende, in die Stadt blasende Westwind als Element gemeint, wenngleich das Vorkommen dieses Wirtschaftsnamens sehr selten ist. Die christliche Ikonographie kennt den Wind aber auch als eines der Paradiesmotive. Das «Schiff», nächste und benachbarte Wirtschaft, gilt als Symbol für die Kirche mit dem Steuermann Christus. Paulus setzt den Schiffbruch erstmals mit dem Abfall vom Glauben gleich, Sünder werden mit Schiffbrüchigen verglichen. Die lokale Überlieferung berichtet, daß im Riedlinger «Schiff» des 17. und 18. Jahrhunderts vorwiegend Schwindler, Gauner und Räuber abstiegen.

Der Hafen, den das Schiff Kirche ansteuert, wird in der christlichen Umdeutung als das Paradies verstanden. Und das ist in Riedlingen auch der Name für die nächste Wirtschaft. Der «Wind» also bläst das «Schiff» des Reisenden ins «Paradies» und damit vor das Tor der Stadt. Nach dem zweiten Korintherbrief (12, 3-4) liegt das Paradies im Himmel und hat viele Wohnungen. Der Maler Georg Ferdinand Veuser aus Andelfingen passierte sicher oft diese Wirtschaften, wenn er nach Zwiefalten mußte, um dort im 17. Jahrhundert für das Kloster Aufträge auszuführen. Netterweise zeigt eine seiner Darstellungen in einer Ka-

pelle die Stadt Riedlingen. *Sie wird mit dem Himmelreich verglichen, in dem der Fraiden so vill sind.*

Alle drei genannten Wirtschaften lagen noch außerhalb der Riedlinger Stadtmauer, also vor dem Stadttor. Hatte der Reisende dieses aber durchschritten, traf er gleich auf drei beieinanderliegende Wirtschaften: «Grüner Baum» (43), «Löwen» (38) und «Karpfen» (39). Allgemein gilt der «Grüne Baum» als Ausweis für Schankerlaubnis. Im besonderen Fall und im Rückblick auf das «Paradies» könnte aber auch der Paradiesbaum gemeint sein. Denn im Paradies, das der Reisende ja schon durchschritten hat, stand der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen und der Baum des Lebens, der im Sinnzusammenhang an die Erlösungstat Christi, den Kreuzestod, erinnert. Es existierte sogar die Vorstellung, daß aus dem Paradiesbaum des Lebens das Kreuz Christi gezimmert worden sei. Zum Schmunzeln verleitet, daß gerade diese Wirtschaft im frühen 18. Jahrhundert auf der Fahndungsliste des Klosters Salem stand, da hier Bettler und Vaganten *Unterschlauff* (Unterschluß) erhielten.

Gegenüber dem «Grünen Baum» existierte die Wirtschaft zum «Löwen», heute Gasthaus «Ulmer». Der «Löwen», das Symbol des Evangelisten Markus, kann eigentlich nur an dieser Stelle stehen. War es doch Markus, der am ausführlichsten im 14. Kapitel seines Evangeliums vom Leiden und Sterben Christi berichtet, an das wir auch schon im gegenüberliegenden «Grünen Baum» erinnert wurden. Die Nähe zur Donau kann außerdem einen Bezug zur Taufe Jesu im Jordan herstellen (Markus 1, 9), und sogar die Schandtät des Herodes, Johannes den Täufer durch den Henker umbringen zu lassen (Markus 6, 14), paßt in dieses Stadtviertel, da der städtische Henker nur wenige Häuser entfernt gewohnt hat. Auch die Aufforderung zur Wachsamkeit (Markus 13, 33 ff) bekommt einen Sinn, da nur wenige Meter entfernt eines der drei Riedlinger Stadttore, das Tag und Nacht bewacht war, stand. Will man den Evangelisten noch weiter bemühen, kann sogar das Gleichnis vom Menschenfischer herangezogen werden (Markus 1, 16 ff). Unmittelbar neben dem Gasthaus «Löwen» existiert heute noch der «Karpfen», der natürlich auch einen Bezug zur Donau haben kann. Ihr war allerdings im späten 18. Jahrhundert ein eigenes Gasthaus «Zur Donau» gewidmet (37).

Die Erlösung des Menschen, notwendig geworden durch den Sündenfall im Paradies und geschehen am Baum der Erkenntnis, kann nur durch den Kreuzestod Christi geschehen, dessen Symbol «Lamm» die nächstfolgende und vorher schon beschriebene Wirtschaft auf dem Weibermarkt ist.

Es gibt noch ein Beispiel, das in der Zusammenschau der Gegebenheiten einfach kein Zufall sein kann. Eine schmale Gasse entlang der nördlichen Stadtmauer heißt bis heute Pfaffengasse; im Plan von 1820 wird sie als Schulgasse bezeichnet. Riedlingen hatte im frühen 16. Jahrhundert durch eine Vielzahl von Altarstiftungen zahlreiche Geistliche. Neben dem Stadtpfarrer, der seinen Sitz meistens in der Bischofsstadt Konstanz hatte, berichten die Annalen von nicht weniger als fünfzehn Kaplänen. Und das bei etwa 1200 Einwohnern. Ein Großteil der Kapläne wohnte in den zur Pfründstiftung gehörenden Häusern. Bis heute lassen sich sechs dieser Gebäude aus dem 15. Jahrhundert in der Pfaffengasse identifizieren. Vom Marktplatz her führt eine Straße zu dieser Gasse. An der Einmündung läßt sich auf jeder Seite ein Wirtshaus nachweisen. Das eine Eckhaus war der «goldene Adler» (54), der allgemein das Symbol des Evangelisten Johannes verkörpert. Nach dem Propheten Ezechiel erschaute Johannes mit seinem scharfsinnigen Verstand schon auf Erden das Wort Gottes und konnte in die göttlichen Geheimnisse eindringen. Johannes spricht in der Geheimen Offenbarung vom neuen Jerusalem aus *lauterem Gold* (Offenbarung 21, 9 ff). Das könnte eine Erklärung für die Beifügung «golden» zur Unterscheidung vom «schwarzen» oder auch «weißen Adler» sein, die auch auf politische Zugehörigkeit hindeuten können als Symbol für Kaiser und Reich, versehen mit dem doppelköpfigen Adler der Habsburger. Wie könnte eine Nachbarschaft, die nahezu aus lauter Geistlichen und Predigern besteht – die Kapläne mußten neben Messelesen auch predigen –, weltlicherseits besser an ihre Pflichten erinnert werden als mit dem Symbol des Evangelisten, dessen erster Vers da lautet: *Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort* (Johannes 1, 1)?

Die zweite Wirtschaft, dem «Adler» gegenübergelegen, gibt da schon mehr Rätsel auf: Sie hieß zum «Pfauen» (53). Auch dieser Wirtshausname ist weitverbreitet und läßt nicht so einfach einen Bezug erkennen. Im Falle Riedlingen scheint dies jedoch wieder im Blick auf die Kapläne und Prediger zu passen. Eine Erklärung hierfür liefert erneut das Bestiarium, jenes Tierbuch aus dem frühen 13. Jahrhundert: *Der Pfau soll jeden Prediger warnen. Wenn man den Pfau lobt, so richtet er seinen Schwanz auf, so wie mancher Prediger beim Lob der Schmeichler in eitler Herrlichkeit seinen Geist erhebt. Richtet er seinen Schwanz empor, so wird sein Hinterteil entblößt und er*

wird zum Gelächter, wenn er sich eitel brüstet. Kann man eine Symbolsprache deutlicher anwenden? Sehen wir es aber auch positiv für die Geistlichen, dann ist der Pfau einerseits das Sinnbild des ewigen Lebens und andererseits des Lasters, zum Beispiel der sieben Todsünden. So betrachtet bietet der «Pfauen» als Aufenthaltsort für das Volk einen hübschen Kontrapunkt zu den benachbarten Geistlichen mit klarer Zielvorgabe für sie.

Noch mehr zum Schmunzeln könnte die in der gleichen Gasse gelegene Wirtschaft «Zur Blauen Ante [Ente]» (52) verleiten. Das Bestiarium setzt Enten und Gänse als Federvieh für Haus und Hof gleich und weist auf die Bedeutung für den Menschen hin. Mit ihrem lauten Geschrei sind sie wie Menschen, die sich dem Geschwätz und verleumderischen Reden hingeben. Schenkt man dem Schwäbischen Wörterbuch Glauben, so bedeutet «Blaue Ente» so viel wie eine erlogene Nachricht. Und das in der Pfaffengasse!

Biblisch-kirchliche Bezüge in Wirtshausnamen – Zufall oder tiefere Bedeutung?

Zu einer Häufung von biblisch-kirchlichen Symbolen kommt es geradezu in der Langen Straße, die in Riedlingen den Weibermarkt mit dem Marktplatz verbindet. Gleichzeitig sind um 1750 die Namen der Wirtschaften «Drei König» (48), «Hirsch» (28), «Silbernes Kreuz» (29), «Goldene Krone» (30), «Sonne» (31) und «Glocke» (32) nachweisbar. Auch hier könnten Bezüge hergestellt werden. Man denke nur an die Bedeutung des Hirsches im Bestiarium als Vorbild für die Christen. Wenn der Hirsch einen See überqueren muß, so legt er seinen Kopf auf das Hinterteil des vor ihm schwimmenden Tieres, um so das Gewicht zu verringern. Und wenn die Hirsche an einen schmutzigen Ort kommen, dann springen sie darüber hinweg. So sollen sich auch die Christen verhalten, wenn sie die irdische Heimat verlassen und sich gegenseitig helfen. Den Ort des Schmutzes sollen sie überspringen, hin zu Christus, der wahren Quelle, laufen, um zu beichten und wieder jung zu werden. *Wie ein Hirsch verlangt nach Wasserbächen, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott* (Psalm 42, 2). Schließlich war im benachbarten Haus bereits das «Silberne Kreuz» beherbergt und damit ein weiteres Christussymbol. *Fürchte dich nicht vor dem, was du zu leiden haben wirst.(...) Ich werde dir die Krone des Lebens geben* (Offenbarung 2, 10). Die danebenliegende Wirtschaft hieß «Zur Goldenen Krone». *Bei Tage wird dir die Sonne nicht schaden*, heißt es im Psalm 121, 6, was fast als eine Aufforderung gesehen werden könnte,

Unverständlich und bedauerlich, daß das Bankinstitut nach Umbau und Bezug des ehemaligen «Roten Ochsen» das Wirtshauszeichen nicht mehr aushing, sondern im Foyer auf den Boden stellte.



das nebenstehende Wirtshaus «Sonne» aufzusuchen, denn der Herr ist die Sonne (Psalm 84, 12). Der Wirt der «Sonne» wurde um 1750 auch französisiert «Solliewirt» genannt. Immerhin waren seine Brüder der Kaplan und der Stadtbaumeister in Riedlingen. Und schließlich mahnten «Glocke» und «Uhr» (33) auf dem Weg zur Kirche, nicht saumselig zu sein und die verlockende «Kanne» (12) im Sinn des Wortes links liegen zu lassen. In einem Dekret des 18. Jahrhunderts kündigte der Magistrat der Stadt Riedlingen an, Kirchgänger, die zum drittenmal die Predigt versäumen, werden mit dem schwarzen Kreuz abgeholt und zum Gottesdienst geführt.

Diese Deutungsversuche über mögliche Hintergründe bei der Namensgebung von bestimmten Wirtschaften können keine allgemeine Gültigkeit haben. Der dazu erforderliche Vergleich mit den Verhältnissen in anderen Städten fehlt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß – wenigstens bei einem Teil – die Namenswahl nicht willkürlich oder zufällig erfolgte, sondern daß auch dahinter, wie bei fast allem, was im Mittelalter und der frühen Neuzeit gebaut, gemalt, geschnitzt, überhaupt geschaffen wurde, eine Idee steckte, ein Bezug hergestellt werden sollte. Eigentlich blieb nichts dem Zufall überlassen. Und selbst, wenn die Wahl der Wirtshausnamen in Riedlingen rein zufällig und ohne Symbolik geschehen wäre, so bliebe immer noch ein Nachsinnen über solche Zufälligkeiten übrig.

QUELLEN UND LITERATUR:

- Pfarrarchiv Riedlingen, Stadtarchiv Riedlingen
 Beschreibung des Oberamts Riedlingen. Stuttgart 1827
 Die Bibel. Aschaffenburg 1966
 Calwer Bibellexikon. Stuttgart 1989
 Fischer, Hermann: Schwäbisches Wörterbuch Bd. 2. Tübingen 1908
 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Nachdruck Berlin 1986
 Hoeber, Karl: Der biblische Ursprung alter Wirtshausnamen. Köln 1934
 Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg. Sonderausgabe 1990
 Ohler, Norbert: Reisen im Mittelalter. München 1993
 Rimmele, Hans-Georg: Saulgau und seine Brauereien. Saulgau 1984
 Schmid, Bernhard: Wirtshausnamen und Wirtshauschilder. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 33. Basel 1934
 Unterkircher, Franz: Tiere, Glaube, Aberglaube. Graz 1986
 Wimmer, Otto: Kennzeichen und Attribute der Heiligen. Wien 1987



Raimund Waibel Museen des Landes: Das Hopfenmuseum in Siggenweiler bei Tett nang

Museen leben von der Vielfalt. Ist da ein Museum vorstellbar nur über die Blüte einer einzigen Pflanzenart? Aber ja!, wenn es sich nämlich um ein so edles Gewächs wie das «grüne Gold» des *humulus lupulus*, des Hopfens, handelt und das Thema zudem nicht nur unter dem Aspekt des Bierbrauens, sondern auch unter agrar- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten behandelt wird. Hat der Hopfenanbau in der Region Tett nang doch im vergangenen Jahrhundert die alte bäuerliche Landwirtschaft gleichsam revolutioniert, einerseits vielen Bauern zu beträchtlichem Wohlstand verholfen und andererseits tausende, teils von weit her anreisende «Hopfenbrocker», die Wanderarbeiter zur Hopfernte, in Arbeit und Brot gesetzt. Grund genug also, dem landschaftsbild-prägenden Hopfenanbau in einer Ausstellung zu gedenken.

Die Entstehungsgeschichte des Hopfenmuseums bedarf der Erläuterung. Am Anfang standen nämlich eine modernisierte Hopfendarre und das typisch schwäbische Bedauern, daß im Gebäude der

Darre viel Raum über lange Monate des Jahres ungenutzt blieb. In Siggenweiler unweit von Tett nang war schon seit vielen Jahrzehnten eine große Hopfendarre der bedeutenden Hopfenhändlerfamilie Simon Steiner aus Laupheim vorhanden, einer jüdischen Familie, die nach dem Holocaust wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt war. Als die Firma Steiner in den 1970er Jahren den Hopfenanbau bei Tett nang und damit auch die Hopfendarre in Siggenweiler aufgab, stand die Darre lange Jahre leer oder wurde als Lagerhalle genutzt. Später erwarb die Stadt Tett nang die Gebäude und veräußerte sie als landwirtschaftliche Nutzgebäude an verschiedene Eigentümer. So befinden sich heute in Siggenweiler das sogenannte «Haus der Landwirtschaft», in dem Büros des Kreisbauernverbandes, des Maschinenrings Tett nang und der Obstregion Bodensee untergebracht sind, und eben die alte Darre, die 1993 von dem Hopfenbauern und zugleich Vorsitzenden des Hopfenpflanzerverbandes Dr. Bernhard Locher von der Stadt Tett nang erworben wurde, um

in den Gebäuden eine mit modernen Maschinen ausgerüstete Hopfendarre einzurichten; eine Darre, die nun freilich erheblich weniger Raum benötigte, als die alte Produktionsanlage beanspruchte.

Hinsichtlich der Einrichtung eines Museums fügte es sich glücklich, daß 1994 das 150-jährige Jubiläum der Einführung des Hopfenanbaus im Raum Tettngang anstand und Ingeborg Locher, die Ehefrau des Hopfenpflanzers und Darrebesitzers, damals vorschlug, in Tettngang eine Ausstellung «150 Jahre Hopfenanbau» zu veranstalten. Aus dem Vorschlag wurde rasch museale Realität. Vor allem im eigenen Betrieb, etwa auf den alten Darreböden, fand sich eine große Anzahl alter Gerätschaften und anderer Reminiszenzen an den Hopfenanbau der Vergangenheit, und auch andere Hopfenpflanzler steuerten mannigfach Exponate als Leihgaben oder sogar als Geschenk bei. Wobei man von dem Umstand profitierte, daß sich der Hopfenanbau derzeit in einer Phase des Umbruchs befindet, viele kleinere Hopfenbauern den Betrieb aufgeben und in den alten Hopfendarren zum Teil Wohnungen eingerichtet werden, also Darren und Scheuern oft zu räumen sind.

*Besonderheit unter einem Dach:
Hopfenmuseum und Hopfendarre*

Als sich die Ausstellung 1994 als Publikumsmagnet entpuppte, vor allem auch bei alten ehemaligen Hopfenzupfern, den einst saisonal eingesetzten landwirtschaftlichen Arbeiterinnen und Arbeitern,

lag der Gedanke nahe, die Ausstellung zum Museum auszubauen und zu einer Dauereinrichtung zu machen. Die alten, aufgrund der Modernisierung nicht mehr benötigten Darreböden in Siggenweiler boten sich hierfür geradezu an und waren nun plötzlich wieder zu etwas «nütze». Auch die inhaltliche Gliederung des Hopfenmuseums war bereits gefunden: Das Museum sollte sowohl die historischen Aspekte des Hopfenanbaus, die manuelle wie die mechanisierte Landtechnik, aber auch die Wanderarbeiter als sozialgeschichtliche Komponente umfassen; und nicht zu vergessen: das Endprodukt, das mit Tettnganger Hopfen gebraute Bier. Die Hopfendarre in Siggenweiler ist also Produktionsanlage und Museum in einem – und dies ohne räumliche Trennung! Eine Rarität in Baden-Württemberg. Wer es einrichten kann, zur Hopfenernte Ende August bis Anfang September nach Siggenweiler zu kommen, wird den Hof voller landwirtschaftlicher Fahrzeuge finden, bevölkert von Hopfenpflanzern der Gegend in emsiger Betriebsamkeit, die ihre Jahresproduktion zur Weiterverarbeitung anliefern. Das Erdgeschoß der Darre, in der sich über die restlichen Monate des Jahres ein Museumscafé befindet – wo übrigens auch verschiedene Sorten des Endproduktes, des mit dem Hopfen verfeinerten Bieres, verkostet werden können –, wird dann als «Siegelhalle» genutzt: Gedarrter Hopfen wird dort von der Nürnberger Hopfenhandlung Joh. Barth & Sohn gewogen, eingesackt und verplombt, eben mit dem Siegel versehen. Im ersten und zweiten Stock der Darre kann in dieser

Zwischen Hopfenanlagen und Obstplantagen liegt in Siggenweiler die Hopfendarre Locher mit dem «Hopfenmuseum Tettngang».



Jahreszeit der Produktionsprozeß hautnah miterlebt werden, denn die museale Darbietung der Hopfengeschichte ist rings um die Stockwerkslagen des modernen Darreturms herum eingerichtet. Nur im dritten Stock, wo an die Saisonarbeit der Hopfenzupfer erinnert wird, herrscht dann noch museale Besinnlichkeit.

Im ersten Stock des Darren- und Museumsgebäudes befindet sich zudem ein kleiner Ausstellungssaal, der für Wander- und Kunstausstellungen sowie als Kleinkunsthöhle genutzt wird. Hier versammeln sich zunächst auch die Besuchergruppen, um anhand eines kleinen Diavortrags eine Einführung in die Geheimnisse des Hopfenanbaus zu erfahren. So erläutert Ingeborg Locher, daß der Hopfen eine Pflanze aus der durch die Haschischgewinnung so sehr ins schlechte Licht gerückten Familie der Cannabinaceen, der Hanfgewächse ist. Oder daß die Brauer nur die weiblichen Dolden für die Herstellung des ach so männlichen Getränks Bier verwenden; die männlichen Pflanzen werden frühzeitig ausgemerzt, da die Befruchtung der Blüten unerwünscht ist, denn der Lupulingehalt der befruchteten Blüten und damit deren Wert für das Brauen ist erheblich geringer. Die Geschichte der Verwendung von Hopfen im Brauvorgang wird ebenso erläutert wie die aufwendigen Arbeiten in den Hopfenanlagen, die nicht unwesentlich dazu beitragen, daß Hopfen eines der teuersten Agrarprodukte überhaupt ist.

Der Einzelbesucher muß sich diese «Basis-Informationen» auf reich bebilderten Texttafeln selbst und damit etwas mühsamer aneignen, bevor er sich nach dem Aufgang über eine enge Stiege in den nächsten Stock mit dreidimensionalen Exponaten und geschickt arrangierten musealen Darbietungen beschäftigen kann.

Noch auf der Stiege werden im Tettninger Hopfenmuseum die Blicke wie magisch von einer in mildes Strahlerlicht getauchten und sich damit aus dem dunklen Ambiente des landwirtschaftlichen Holzbaues auffällig herauschälenden Inszenierung angezogen: Die über und über mit Hopfenblüten und Staub bedeckte Figur eines Bauern oder Knechts verschwindet dort bis zur Brust in einem Loch; neben ihm ein kleiner Junge in kurzen Lederhosen. Der Mann stampft getrockneten Hopfen in einen in dem Loch aufgespannten Sack, der Junge hat die Aufgabe, ihm Hopfen zuzuschieben. Die Inszenierung kommt ohne große Erklärungen aus: Der im Sack verschwindende Bauer, die lupulinverkrusteten Stiefel nebenan; die Mühsal eines wahrhaft trockenen Geschäfts läßt sich anschaulicher kaum vermitteln.



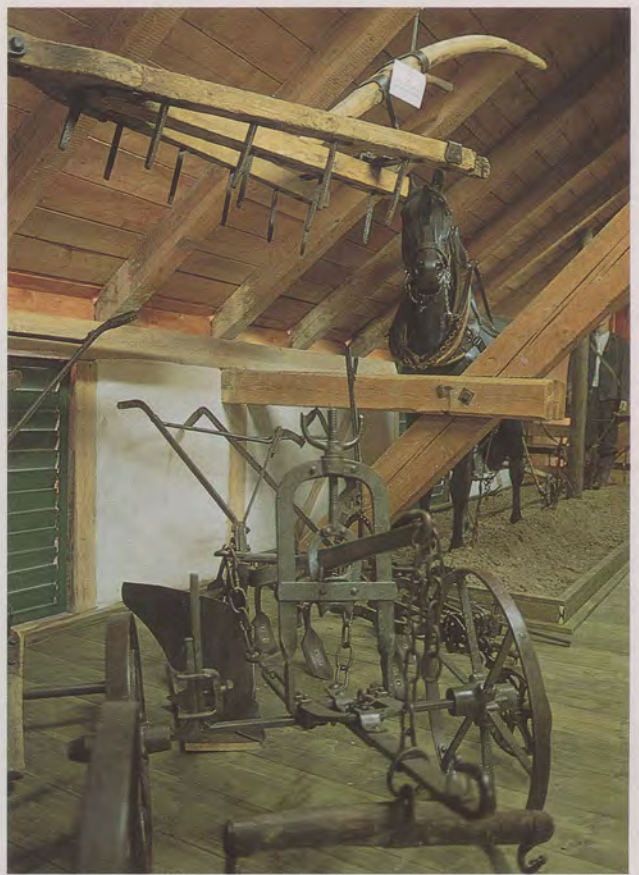
Das räumliche Ambiente ist perfekt: Inszenierung zu Pflanzenwuchs und Arbeit in den Hopfenanlagen.

Modelle von Hopfenanlagen und Gerätschaften – Inszenierung: Bauer mit Pferd bei der Bodenbearbeitung

Arbeiter und Kind bilden jedoch eigentlich den Schlußpunkt des Rundgangs in diesem Stock – denn als solcher, sich an der Abfolge der Arbeiten im Jahresablauf orientierender, ist die Ausstellung im Grunde angeordnet. Dabei mischen sich jahreszeitliche und historische Aspekte, etwa wenn mit Modellen die verschiedenen Möglichkeiten der Hopfenanlagen-Konstruktionen vorgestellt werden: Anfangs verwandten die Tettninger Hopfenbauern aus einzeln stehenden Stangen bestehende «Stangenanlagen», später dann sogenannte «Pyramidenanlagen», bald aber auch die noch heute gebräuchlichen Drahtgerüste. Den Auftakt zum Rundgang bilden also eben diese Hopfenanlagen, die ja vor der Pflanzung der Schößlinge errichtet werden müssen. Eine reiche Auswahl einst zum Aufrichten der Anlagen verwandter Werkzeuge, etwa der schwergewichtige «Fummler» zum Ausweiten der Erdlöcher für die Stangen oder der «Sticher» zu deren Aufrichten,

lassen erahnen, daß einst vor den Preis – und Hopfen anzubauen konnte eine Goldgrube sein – der Fleiß, noch mehr aber der Schweiß gesetzt war. Mit «Pflanzenschutz und Düngung» ließe sich die nächste Abteilung des Rundgangs überschreiben. Der etwas euphemistisch als «Pflanzenschutz» bezeichnete Einsatz chemischer Mittel zur Ertragssteigerung ist für den Hopfenpflanzer von besonderer Bedeutung, da der Hopfen einen dichten Wuchs aufweist, der Pilzen und Schädlingen Lebensraum und eben auch Schutz bietet. Spritzen zur Verteilung der chemischen Mittel waren, nicht zuletzt durch die hochaufwachsende Pflanze bedingt, von besonderer Bedeutung. Und so ist es nicht weiter erstaunlich, daß sich bei der Suche nach Exponaten für das Museum in den Scheuern und Darrböden vor allem auch Spritzen, darunter viele mechanische fanden. Die älteste ausgestellte mechanische Spritze stammt aus der Zeit um 1920. Bei vielen anderen Exemplaren im Fundus des Hopfenmuseums ist aber derzeit teilweise der Hersteller, teilweise das Baujahr noch unbekannt. Um Licht in das Dunkel zu bringen, will Ingeborg Locher in Zusammenarbeit mit der Pflanzenschutzgeräte-Fabrik Holder in Metzingen den Versuch unternehmen, die Typen zu bestimmen und diese zu datieren. Dies sei nun nach der «Pflicht», dem Museumsaufbau, die «Kür», die wissenschaftliche Arbeit zum Thema «Hopfenanbau».

Sieht man von den Spritzen ab, war der Einsatz von Maschinen in den Hopfenanlagen bis in die jüngste



Vergangenheit hinein eher beschränkt. Eine Weltneuheit und wohl auch eine Sensation damals stellte daher 1960 der von dem Tettlinger Hopfenbauer Josef Bucher entwickelte und im Museum

*Oben:
In den engen Gassen der Hopfenanlagen mußten speziell konstruierte Pflüge und Eggen sowie besonders gefügte Pferde zum Einsatz kommen.*

Rund um den Hordenbelüfter der modernen Darre sind die Exponate und Inszenierungen zur Darstellung der Hopfenbearbeitung angeordnet.



ausgestellte «Zwick-Zwack» dar, ein Schneidegerät zum Zurückschneiden der Wurzelstöcke.

Dem Anbau und der Pflege des Hopfens folgt auf dem Rundgang bereits das Darren. Das Thema «Ernte» wird aus noch zu erläuternden Gründen erst im dritten Geschoß behandelt. Ursprünglich wurde der Hopfen in Körben vom Feld geholt und dann in Horden und Hordenböden auf der Bühne gedarrt. Um die Jahrhundertwende kamen dann mit Kanonenöfen betriebene Heißluftdarren auf. Abgekühlt wurde der auf Darrladen aus dem Ofen gezogene Hopfen durch Ausbreiten auf dem Boden.

Gleichfalls den jahreszeitlichen Ablauf durchbrechend, folgt dem Darren das Thema «Bodenbearbeitung», worunter vor allem das Anhäufeln und Abackern der Erdwälle zwischen den Stangen der Hopfenanlagen mit dem Pflug und das Aufdecken des Hopfen im Frühjahr zum Abhacken der alten Pflanzen gemeint ist, also um die Kultur jung zu erhalten. Hopfenpflanzen werden mehr als 50 Jahre alt! Wollte man den Boden nicht von Hand bearbeiten, wie es vor allem die kleineren Hopfenbauern taten, mußten in den Hopfenanlagen besonders konstruierte und vor allem schmale Bodenbearbeitungsgeräte zum Einsatz kommen, wie sie in der Ausstellung in mehreren Exemplaren vertreten sind. Eine Inszenierung eines mit einem solchen schmalen Pflug posierenden Bauern hinter einem ausgestopften Pferd lockert die etwas trockene technische Information vor allem für Kinder auf, die plötzlich erfahren, daß Pferde einst weniger als Reittiere dienten, sondern vor allem anstelle der Traktormotoren auf den Höfen eingesetzt wurden; sie vermag aber auch Erwachsenen zu verdeutlichen, daß die so zum Einsatz kommenden Pferde besonders gelehrig und gewandt sein mußten, um nicht durch ungeschickte Bewegungen die Hopfen-

pflanzen zu beschädigen. Dem Pflügen folgt dann auf dem Rundgang um den Hordenbelüfter die bereits geschilderte Inszenierung zum Einsacken des Hopfens.

Hopfenranken voller Dolden, Hopfengeld und «Hopfensau» – Saisonarbeiterinnen und -arbeiter ermöglichten Bauern die Ernte

Anders als in vielen Heimat- und Dorfmuseen des Landes, leider aber auch in manchen thematischen Museen, erinnert man sich im Tettlinger Hopfenmuseum auch des «Faktors Arbeit», wie man neudeutsch-technokratisch zu sagen pflegt: also jener Landarbeiter und Landarbeiterinnen, die unter teils schweren Bedingungen wesentlich am Zustandekommen des Wohlstandes beteiligt waren. Im obersten Geschoß der Darre, direkt unter dem Dach, schlägt Ingeborg Locher das spannendste Kapitel ihrer «Hopfengeschichte» auf: Sie schildert Arbeit und Arbeitsbedingungen der «Hopfenbroker», jener zur Hopfenernte anreisenden Wanderarbeiter und -arbeiterinnen, die die fragile Ernte einbrachten. Vielleicht ist die große Inszenierung einer hopfenzupfenden Familie ein klein wenig zu adrett und sauber, auch zu idyllisch ausgefallen, doch der sich zugesellende, fast stutzerhafte, die Arbeiter kontrollierende Großbauer sorgt für das sozialhistorische Gleichgewicht der Figurengruppe: hie Herr, hie Knecht. Der Bauer lupft die gezupften Ranken, um nachzusehen, ob diese gut abgeerntet sind. Vorbild für die Szene war übrigens «dr Guck», wie er von seinen Zupfern halb scherzhaft, halb ernsthaft genannt wurde, der Großvater von Dr. Bernhard Locher.

Hopfenzupfen erfolgte im Leistungslohn: War ein Korb mit etwa einem Simri Inhalt voll, wurde er zur Meßstation gebracht, dort kontrolliert und den Zupfern eine Marke, das sogenannte «Hopfengeld», ausgehändigt, die sie später gegen Bargeld eintauschen konnten, die aber in den Hopfenorten von Wirten und Geschäftsleuten nicht selten auch als Ersatzgeld akzeptiert wurde, war doch jede Marke auf der Rückseite mit dem Namen des Hopfenbauern versehen. Eine gute Pflückerin konnte in der Stunde etwa ein Simri Dolden zupfen. Dafür erhielt sie 1950 als Lohn 35 Pfennig, 1956 etwa 50 bis 60 Pfennig und 1966/67, den letzten Jahren, in denen Wanderarbeiter zum Pflückerinsatz kamen – die Maschine ersetzte den Menschen –, schließlich 1,60 DM. Berausend war die Entlohnung also nicht, Klagen über Lohndrückerei und Mißachten des verordneten oder vereinbarten Mindestlohns durch die Hopfenbauern waren zu allen Zeiten



nicht selten, wie ein vom Förderkreis Heimatkunde Tettngang und vom Hopfenpflanzerverband Tettngang gemeinsam herausgegebenes umfangreiches Werk zur Geschichte des Hopfens unter anderem dokumentiert¹.

Die genannten Löhne verstanden sich in der Regel bei freier Kost und Logis auf den Höfen. Auf dem

Locherschen Hof waren einst zur Erntezeit immerhin 250 solcher Tagelöhner untergebracht. Eine der Unterkünfte ist im Hopfenmuseum nachgestellt: eine kleine Kammer mit zwei originalen – und recht kurzen, aber was tat's?, die Hopfenzupfer waren abends erschöpft und todmüde – Stockbetten, Hocker und Tisch. Eine als Hopfenbrockerin «ver-

*Linke Seite:
Spritzmaschine aus
den 1930er Jahren
der Firma Carl Platz,
Ludwigshafen.*

*Frauen stellen den
Hauptanteil der
Arbeitskräfte bei der
Hopfenernte.
Gevespert wurde –
hier mit Bauernbrot
und einer dicken
Scheibe Wurst –
inmitten der abge-
schnittenen, noch
nicht gezupften
Hopfenreben.*



*Die letzte Dolde ist
gezupft, die «Hopfen-
sau» wird gekürt
und gefeiert. Im Hin-
tergrund die zu einer
Fahne aneinander-
gebundenen Kopf-
tücher der Hopfen-
brockerinnen.*



kleidete» Schaufensterpuppe hängt zwischen Bett- und Türpfosten Wäsche zum Trocknen auf. Alles ist ungemein beengt, doch von der Museumsleitung ganz augenscheinlich mit Liebe zum Detail eingerichtet. Auf dem Hocker eine Originalausgabe der «Quick» von 1955 – Titelstory: die Leiden der Kronprinzessin Cäcilie aus dem Haus Hohenzollern –, der Ranken Brot und das eingemachte Obst auf dem Tisch und das originalverpackte Päckchen Tabak «Translanta Spezial» aus dem Hause Brinkmann auf dem Nachttisch, das noch die alte Steuerbanderole der Nachkriegszeit trägt. Ein Kruzifix und ein plastikgrünes Neckermann-Radio stehen für das spannungsgeladene Nebeneinander von Tradition und Moderne in jener Zeit. Die soziale Atmosphäre dieses speziellen Tagelöhnermilieus erscheint gut erfaßt und wiedergegeben, sieht man ab von dem zarten Mannequingesicht der Schaufensterpuppe, das aber im Sinne der Brecht'schen Entfremdung durchaus einen Sinn macht: Das Dargestellte ist nicht fotografisches Abbild der Realität, sondern soll informieren und zum Nachdenken anregen.

Siggenweiler hat noch einen besonderen Bezug zur Geschichte der Hopfenbrocker. Hier wurde 1956 der mit Herz und Schmerz beladene Heimatfilm «Heiße Ernte» gedreht, der im Milieu der Hopfenzupfer spielt. Im Museum erinnern einige Szenenfotos an diesen Film, in dem Gut und Böse so klar voneinander getrennt sind, wie es sich für einen Heimatfilm gehört. Bei allen Vorbehalten zum schnulzigen Inhalt, so unterstreicht Ingeborg Lo-



cher, stellt der Film doch ein wichtiges Dokument für den Arbeitsablauf und die Geschichte eines heute der Vergangenheit angehörenden Arbeitsvorgangs in den Hopfenkulturen dar.

Neigte sich das Pflücken dem Ende zu, wurde die



*Oben:
Eng ging es in den
Unterkünften der
Wanderarbeiter zu.
Inszenierung im
Dachgeschoß des
Hopfenmuseums.*

*Unten:
Männer rissen die
Dolden von den
Drahtgerüsten der
Hopfenanlagen,
Frauen und Kinder
zupften die Dolden.
Und «dr Guck»
kontrolliert!*

«Hopfensau» gekürt: Wer die letzte Ranke in Händen hielt, erhielt von allen anderen Pflückern den Inhalt ihrer nicht mehr ganz zu füllenden Körbe – und damit auch deren Hopfengeldanteil –, lieferte die Dolden ab und bekam einen Hopfenkranz aufs Haupt. Das Simri wurde zum Thron, die Kopftücher zu einer Fahne zusammengebunden, und so ging es auf einem Wagen unter Hochrufen auf die «Hopfensau» zurück zum Hof, wo diese Ehrengast des traditionellen Ernte-Festschmauses mit einem Fest und Tanz in der Scheuer war. Im Hopfenmuseum ist dieser traditionelle Ausklang der Hopfenernte mit kleinen Puppen nachgestellt; wobei die Feiernden übrigens offenbar nicht, wie man vermuten könnte, Bier, sondern Most trinken! Obgleich immerhin ein Drittel der Pflücker männlichen Geschlechts war, wurde jedoch «Hopfensau» in der Regel eine Frau, äußerst selten ein Mann. Die Hopfenbauern hatten da, so erinnert man sich in Brockerkreisen, offensichtlich gewisse Steuerungsmöglichkeiten, schließlich sollte die «Hopfensau» auch präsentabel sein! «Hopfensau» und «Rote Spinne», ein gefürchteter Schädling in den Hopfenpflanzungen, haben Eingang in das lokale Brauchtum gefunden, sie sind Figuren der Tettninger Fastnacht und im Hopfenmuseum durch kleine Stoffpuppen vertreten.

Tettninger Hopfen weltweit ein Begriff und Handelsobjekt – im «vorbildlichen Heimatmuseum» planen die Besitzer weiter

Ist so unter dem Dach der Faden von der sozialgeschichtlichen Vergangenheit zur Gegenwart geschlagen, setzt sich diese in der nächsten Abteilung, die die weltweite Verwendung Tettninger Hopfens dokumentieren will, fort. Dutzende auf Regalen und hinter Vitrinenscheiben aufgereihter Bierflaschen und Krüge aus aller Herren Welt präsentieren ein buntes Bild der internationalen Brauergemeinschaft, die, will man es zugespitzt ausdrücken, ohne Tettninger Hopfen heute gar nicht mehr auskommen könnte. Nicht ohne Stolz vermerkt Dr. Bernhard Locher, daß immer mehr der im Aufblühen begriffenen kleinen Lokalbrauereien in den USA sich in Tettning mit Hopfen versorgen. Nur durch beste Qualität, die sich anschließend auch im Preis ausdrückt, können diese gegen die gigantischen Großbrauereien – die freilich auch in Tettning Hopfen kaufen! – und deren billiges Reis- und Maisgebräu bestehen. 99 Prozent der Welthopfenproduktion gehen übrigens an Brauereien, der karge Rest findet unter anderem Verwendung als Arzneimitteln, etwa in der Herstellung von Beruhigungsmitteln.

Gleichwohl bedarf vielleicht gerade diese Abteilung

des Museums, wo sich Vergangenheit und Gegenwart treffen – es sei daran erinnert, daß zu Zeiten im Museumsgebäude, das ja eigentlich eine moderne Produktionsanlage ist, dieser gesuchte Tettninger Hopfen gehandelt und behandelt wird –, bedarf die Abteilung also noch einer zündenden Idee zur musealen Gestaltung. Im Vergleich mit der Geschichte der hopfenspezifischen Landtechnik und des «Faktors Arbeit» erscheinen die aufgereihten Flaschen und Krüge doch etwas phantasielos, wenn auch bei näherem Hinschauen aus graphischer Sicht als höchst interessante und vielfältige Palette von Etiketten und Firmenzeichen. Doch mit



Herz und Schmerz standen im Mittelpunkt des 1956 in Siggeweiher gedrehten Heimatfilms «Heiße Ernte».

diesen – eben kleinteiligen – Details dürfte die Aufmerksamkeit der meisten Besucher überfordert sein.

Museumsleiterin Ingeborg Locher weiß um dieses Problem und betont, daß die Einrichtung des Museums längst nicht als für alle Zeiten abgeschlossen zu betrachten sei. Immer wieder gebe es nötige Veränderungen, worunter auch die Abfassung und Eingliederung umfangreicherer Texttafeln zur Information jener Besucher, die das Museum ohne Führung besuchen, gehörten. Diese sind ge-



Abteilung «Tettninger Hopfen in aller Welt». Blick in die Ausstellung im Dachgeschoss: Aufgereiht in Reih und Glied stehen Bierflaschen und Bierkrüge.

Unten: «Schießen Sie auf den «Schmuser»!», der als lokaler Vermittler Hopfenbauer (links) und Hopfenhändler (rechts) zusammenbringt. Die örtlichen «Schmuser» wurden von den Bauern häufig für gering ausfallende Verkaufserlöse verantwortlich gemacht. Schützenscheibe von 1865 im Montfort-Museum in Tettngang.

genwärtig in Vorbereitung, und es steht zu erwarten, daß in absehbarer Zukunft den vorhin geschilderten «Abteilungen» oder besser Themenblöcken des Hopfenmuseums jeweils eine ausführlichere Informationstafel beigelegt wird, ohne die sich der Einzelbesucher teilweise doch etwas alleine gelassen fühlt. Und wenn sich Ingeborg Locher auch auf die «Kür» der wissenschaftlichen Arbeit freut, die sie in Zukunft zum Thema «Hopfen» vor hat, so könne sie, wie sie betont, die weiteren Pflichtteile

ihrer Planung nicht vergessen, worunter zum Beispiel die Aufarbeitung weiterer Themenkreise wie die Geschichte der Pflanze und ihre Einführung in Europa, die Geschichte des Hopfenbaus im Raum Tettngang und dessen soziale und gesellschaftliche Auswirkungen in Stadt und Land zu verstehen sind.

Um ein Beispiel zu nennen: Die eingangs angesprochene «Revolutionierung» der traditionellen Landwirtschaft durch den Hopfenanbau war nicht zuletzt durch den großen Kapitalbedarf bei der Anlage der Hopfenpflanzungen bedingt, infolgedessen vor allem Großbauern oder kapitalkräftige Wirte unter den ersten Pflanzern zu finden waren, bevor dann auch Kleinbauern, in Altwürttemberg zum Teil sogar auch die ganz armen Unterschichten, auf Kleinstparzellen oder im Bauergarten beim Haus Hopfen pflanzten. Der Lohn der anstrengenden und auch arbeitsintensiven Handarbeit konnte nämlich enorm sein: Teilweise wurde für einen Doppelzentner Hopfen bis zu 200 Gulden Erlöst. Zum Vergleich: Ein Handwerksmeister verdiente damals am Tag nur etwas mehr als einen Gulden. Andererseits benötigte der Hopfenanbau im großen Stil, wie er um Tettngang herum getrieben wurde, eine moderne Infrastruktur, worunter nicht nur die Anbindung an das internationale Eisenbahnnetz zählte, sondern auch die Einrichtung von Telegraphenverbindungen, denn die Hopfenhändler und ihre Vertreter vor Ort, die «Schmuser», hielten stets engen Kontakt zum Zentrum des deutschen Hopfenhandels in Nürnberg. Und die Geld-



anweisungen zur Bezahlung der Bauern erfolgten ebenfalls bereits telegraphisch.

Museumsleiterin Ingeborg Locher wird also auch in den kommenden Jahren nicht «arbeitslos» werden in ihrem Museum. Wird die Aufgabe mit gleichem Elan und ebenso phantasievoll wie in der Vergangenheit angegangen, so wird es allerdings nicht lange dauern, bis im Hopfenmuseum der Raum eng wird. In wenigen Jahren wurde dort gleichsam aus dem Nichts – und im Ehrenamt und selbst finanziert, ohne öffentliche Zuschüsse – eine äußerst informative museale Schau erstellt, der anzumerken ist, daß sie aufgrund eines persönlichen Interesses entstand. Die persönliche Note ist es denn auch, die den Besucher bereits auf den ersten Metern für das Hopfenmuseum einnimmt und damit für dessen Aussage sensibilisiert.

Das Ergebnis der Bemühungen kann sich durchaus sehen lassen, auch hinsichtlich der Besucherzahlen, denn bereits im ersten Jahr besuchten rund 10 000 Personen die Lochersche Hopfendarre in Siggenweiler. Als «vorbildliches Heimatmuseum» würdigte 1996 denn auch Martin Blümcke als Vorsitzender des Arbeitskreises Heimatpflege beim Regierungspräsidium Tübingen das Hopfenmuseum. Vorbildlich hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements, sich aber auch durch die Verbindung mit einer modernen Produktionsanlage auszeichnend. Vorbildlich aber auch, so sei hinzugefügt, aufgrund der Tatsache, daß das private Engagement der Familie Locher die Stadt Tett nang dazu anregte, zwischen dem Weiler Siggenweiler und der Stadt Tett nang einen «Hopfen-(Lehr-)Pfad» anzulegen, der zusammen mit dem Museum sicherlich so manchen Touristen nach Tett nang führen wird. In Siggenweiler hat man nicht auf Vorleistungen der öffentlichen Hand gewartet, sondern innovativ ein auch für den Tourismus des Bodenseeraums interessantes Museum in Angriff genommen. Siggenweiler ist sicher ein Glücksfall, aber doch auch ein Beispiel, daß bei geschicktem Ausnützen einer musealen Nische ein Museum unter dem Strich gerechnet nicht ein Zuschußbetrieb sein muß, sondern nachgerade gewerbefördernde Wirkung haben kann.

ANMERKUNG:

1 Vgl. in: Grünes Gold. 150 Jahre Hopfenanbau in Tett nang (= Heimat-Zeichen, Bd. 3), Tett nang 1994, S. 217.

**Sonderfahrt ins Hopfenmuseum Tett nang
mit Dr. Raimund Waibel,
siehe Reiseprogramm S. 320.**

HOPFENSTADT TETT NANG



„Vom Bauer zum Brauer“

– Tett nanger Hopfenpfad – das Wandererlebnis für die ganze Familie

Das weltweit bekannte „Grüne Gold“ der Stadt Tett nang ist Thema einer Wanderroute durch das herrliche Alpenvorland zwischen dem nördlichen Bodenseeufer und den grünen Hügeln des Allgäus. Auf Tafeln in Form einer Hopfendarre mit Sudkessel erfährt man Wissenswertes, Interessantes und auch Kurioses rund ums Bier und den Hopfen. Die Kronenbrauerei im Herzen der Stadt Tett nang und das

Tett nanger Hopfen-Museum in Siggenweiler markieren die Eckpunkte des Weges vom „Bauer zum Brauer“. Die Stadt mit der lebendigen Geschäftswelt und der überdurchschnittlichen und vielfältigen Gastronomie hat deshalb schon viele Liebhaber gefunden.

Auf jeden Fall wird Ihr Familienwandertag zum unvergeßlichen Hopfen-erlebnis in Tett nang.

Verkehrsamt Tett nang

Telefon 0 75 42/510-0 · Fax 0 75 42/51 02 75

Kronenbrauerei

Brauereiführung von Mai–Oktober
Sonntag 17 Uhr und nach Vereinbarung
Telefon 0 75 42/7452 · Fax 0 75 42/69 72

Hopfenmuseum

geöffnet von Mai–Oktober
Dienstag, Mittwoch, Sonntag von 15–17 Uhr.
Von 27. Juli – 7. September täglich von
15–17 Uhr geöffnet.
Vereinbarungen für Gruppenführungen und
weitere Informationen unter
Telefon 0 75 28/29 39 · Fax 0 75 28/17 92

Fritz Heinzelmann Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen – ein klingender Tempel Salomos

In der *Schwäbischen Heimat* 97/1 deutete Martin Kieß den Hildrizhausener Nikomedesstein als Symbol für die antiken Gesetze der Harmonie, als eine *in Stein geronnene Musik*: Die beiden neun- und achtstrahligen Blütensterne des Tympanons offenbaren den pythagoreischen Ganzton mit dem mathematischen Grundverhältnis von 9:8. Oktave, Quarte, Quinte und Terz erschließen sich aus der Stellung der Blätter links und rechts der Mittelachse, die sich zueinander in den Proportionen der vollkommenen Akkorde öffnen: 1 zu 2, 2 zu 3, 3 zu 4, 4 zu 5.

Als vollkommene Akkorde galten in der Antike alle Doppelklänge, die sich für das menschliche Ohr symphon, d. h. wie ein einziger Ton, anhören¹. Aristoteles und die Pythagoreer sahen in den Zahlen die Grundlage für die Gesetze der Natur; sie *faßten die Elemente der Zahlen als die Elemente aller Dinge auf und das ganze Weltall als Harmonie und Zahl*². Die mathematische Beziehung kann zwei zunächst unabhängige Teile zu einem Ganzen zusammenfügen und somit etwas Neues, Schönes hervorbringen³. Die Vielzahl dieser «Beziehungen» läßt sich in der Natur als dialektische Gegensätze erkennen und beschreiben wie z. B. gerade-ungerade, männlich-weiblich, hell-dunkel, gut-schlecht⁴. Kirchenvater Augustinus übernahm die platonisch-pythagore-

ische Vorstellung von der *vollkommenen Harmonie der Welt* und benützte sie in seiner Kosmologie als theologisches Erkenntnisprinzip. Bei der Suche nach der Botschaft des Nikomedessteins ist der pythagoreische Ansatz legitim und hilfreich⁵.

Auch in Pietro Maggis Dissertation *Das schlichte Tympanon im 12. Jahrhundert* wird dem Hildrizhausener Nikomedesstein ein dialektischer Hintergrund unterstellt. Der neunstrahlige Blattstern links stellt nach Maggi den Himmelskreis mit Christus als Mittelpunkt dar (vgl. Jesaja 40 V. 22), umgeben von den neun biblischen Engelsordnungen. Der achtstrahlige Stern rechts, bescheidener und ein wenig tiefer gesetzt, ist der Erdkreis und die christliche Gemeinde, die nach Maggi noch *in der Sünde lebt*⁶. In letzterem muß man Maggi allerdings widersprechen: Die achtblättrige rechte Rosette weist auf die heilige Acht und auf die durch Christus von der Erbsünde befreite irdische Gemeinde! Denn am achten Tag der Woche ist Christus auferstanden, acht Menschen wurden in der Arche gerettet, und David war der achte Sohn des Isai⁷. Nur die von der Erbsünde befreite Menschheit, die Braut Christi, kann mit dem Himmel und seinen Engelschören in eine mystische, dialektische Beziehung treten; das Reich der Sünde wird am Weltende ausgelöscht:



«Grufthäusle» mit Nikomedesstein heute. Nach Pfarrer Eyselins Angaben diente der Nikomedesstein schon im 17. Jahrhundert als Türsturz zu dieser Totenkammer in der Südwestecke der Kirche.



*In der mystischen Acht
 muß das Haus unserer Taufe erstehen,
 denn in ihm wird geschenkt ewiges Heil
 allem Volk durch das Licht des erstandenen Christ,
 der die Riegel des Todes sprengte
 und aus der Gruft alle Gestorbenen befreit,
 der von dem Makel der Schuld erlöst die reuigen Sünder,
 da er sie reinigt im Bad dieses kristallinen Quells.*

Übersetzung der lateinischen Inschrift an einer Taufkirche des Bischofs Ambrosius von Mailand⁸. Anklänge an die Umschrift des Nikomedessteins sind unverkennbar (s. u.).

Als Steinplastik im «Traum der (drei) Könige» von Saint Lazare/Autun kommt die christliche Deutung eines achtstrahligen Sterns hervorragend zum Ausdruck: Als Stern von Bethlehem weist er den Weg zum Heil. Der Stern von Autun ist um 1130 entstanden, nur wenige Jahrzehnte vor der mutmaßlichen Erbauungszeit der Nikomedeskirche um 1170⁹.

Gekrönt wird das Hildrizhausener Tympanon im Scheitel der Umschrift durch den Namenszug des NICOMEDIS, der hier als Fürsprecher an der Grenze vom Diesseits (rechtes Feld) zum Jenseits (linkes Feld) auftritt und von den Gläubigen vor diesem entscheidenden («Ganzton-»)Schritt PECTORE PRONO, d. h. demütig, angerufen werden kann, um die Seele auf den Wechsel in die andere Sphärenharmonie vorzubereiten.

Einer derartigen Interpretation des Nikomedessteins liegt die Zwei-Reiche-Lehre des Kirchenvaters Augustinus zugrunde: Die Civitas Dei, das himmlische Reich, verkörpert der schwebende neunstrahlige Weltkreis links. Die Civitas terrena, der noch mit der Vergänglichkeit behaftete achtstrahlige Erdenkreis, steht «bodenverbunden» auf

dem unteren Bildrand rechts. Nahezu im Zentrum des (Halb-)Kreises des Tympanons steht (QUIVIS) HOMO, jedermann, der Mensch. Er darf sich eingebunden fühlen in diese umfassende harmonische Weltordnung, die nur noch auf seine persönliche Entscheidung wartet. Unbefriedigend blieb bis jetzt die Deutung der Blatt- bzw. Blütensterne als solche. Auf sie soll später eingegangen werden.

Für Augustinus waren Musik und Architektur unter den Künsten die zwei Schwestern, die als Kinder der Zahl Echo und Spiegel der ewigen Harmonie sind.^{9a)} Im Nikomedesstein zeigt sich dies deutlich. Doch warum sollte nicht auch die ganze Nikomedeskirche eine «in Stein gesetzte Musik» sein, die symbolträchtig in vollkommenen Proportionen «klingt»?

Ein Blick auf den heutigen Grundriß der Nikomedeskirche ernüchtert: Der Turm klotzt unharmisch in das südliche Seitenschiff, der spätgotische Ostchor hat den Ostabschluß der romanischen Nikomedeskirche «geschluckt», und das nördliche Seitenschiff wurde im 17. Jahrhundert abgerissen. Von gefälligen Symmetrien und ausgewogenen Proportionen scheinbar keine Spur. Dem Beharrungsvermögen meines Kollegen Martin Kieß ist es zu verdanken, daß wir trotzdem am 18. Juli 1996 die Nikomedeskirche gründlich vermessen und ihre Proportionen bis ins Detail erforscht haben. Dies geschah im Rahmen von Projekttagen des Ludwig-Uhland-Gymnasiums in Kirchheim u. T. Sie boten die Möglichkeit, uns zusammen mit einer elfköpfigen Schülergruppe vier Tage lang intensiv mit der Nikomedeskirche zu beschäftigen. Die Ergebnisse dieser Projekttag bildeten den Ausgangspunkt für meine weiteren Forschungen.



Kathedrale in Autun in Burgund: Traum der Heiligen Drei Könige, um 1130. Über den Köpfen der schlafenden Herren schwebt ein achtstrahliger Stern.

*Wo war der Nikomedesstein eingemauert?
Geschichten von der Gruft*

Heute befindet sich der Nikomedesstein als Türsturz über dem Eingang zum «Grufthäusle», das in der Südwestecke der Hildritzhausener Kirche an die Vorhalle angrenzt. Das «Grufthäusle» stellt eine rohe, unverputzte Kammer dar, deren Rückwand die westlichste Südarkade plump zerschneidet. Das Fußbodenniveau dieses eingewölbten, fensterlosen Raumes liegt etwa einen Meter über dem ursprünglichen Kirchenestrich. Auf der Nordseite dieser Kammer ist eine 25 × 13 cm große Öffnung zum Kircheninneren zu sehen, die heute rückwärtig verschlossen ist. Derzeit werden im «Grufthäusle» Gerätschaften des Friedhofgärtners aufbewahrt. Der schon in der Chronik des Pfarrers Bartholomäus Eyselin 1619 belegte Name «Kruftthäußlin» deutet auf eine Gruft an dieser Stelle¹⁰. Sie müßte sich unter dem erhöhten Fußbodenniveau befinden. Vermutlich stellte die Gruft am Südrand der Kirchenvorhalle ein Beinhaus für das gemeine Volk dar, da Langhaus und Chor den besser gestellten Persönlichkeiten als Bestattungsraum vorbehalten blieben. Das «Häusle» darüber könnte als Totenkammer gedient haben. Leider hat Eduard Paulus in seinem Grundriß von 1897 das «Kruftthäußlin» weggelassen. Auf Paulus aufbauend fehlt es in allen im 20. Jahrhundert veröffentlichten Kirchenplänen¹¹.

Schon 1619 erwähnte Eyselin den Nikomedesstein im Zusammenhang mit dem «Grufthäusle»: *Und ist diese Kirch zu Hildritzhausen zur Ehr des S. Nico-medis eingeweiht, wie solches drej alte lateinische Vers am Kruftthäußlin gar deutlich anzaigen und haissen dieselbe auf guth Papistisch also:*

HIC LAPIS ORNATUS
 TEMPLUM NICOMEDIS HONORAT,
 ILLUM QUIVIVS HOMO
 ROGITET SUA PECTORE PRONO,
 QUOD DELICTA SIBI DEMAT
 PRO NOMINE CHRIST¹².

«Dieser gezierte Stein ehrt den Tempel des Nicomedis, ihn bitte jedermann demütig gebeugt, daß er ihm die Sünden wegnehme im Namen Christi.» Leider fehlt heute am Nikomedesstein die letzte Verszeile dieses herrlichen Hexameters¹³.

Eduard Paulus fügte seiner Arbeit über die Nikomedeskirche eine Skizze bei, in der das Tympanon im Rundbogen des Südportals gezeigt wird. Dies geht auf eine Textstelle in der Oberamtsbeschreibung Herrenberg von 1855 zurück, nach der man bei einer Gotisierung der Kirche das Südportal umgebaut und den Nikomedesstein zum «Grufthäusle» versetzt habe. An dieser Hypothese orientierten sich Paulus und alle späteren Kirchenbeschreibungen¹⁴. Meine Messungen im Sommer 1996 führten zu keiner Bestätigung. Ein entsprechender Ausbau des Tympanons mit anschließender Anspit-

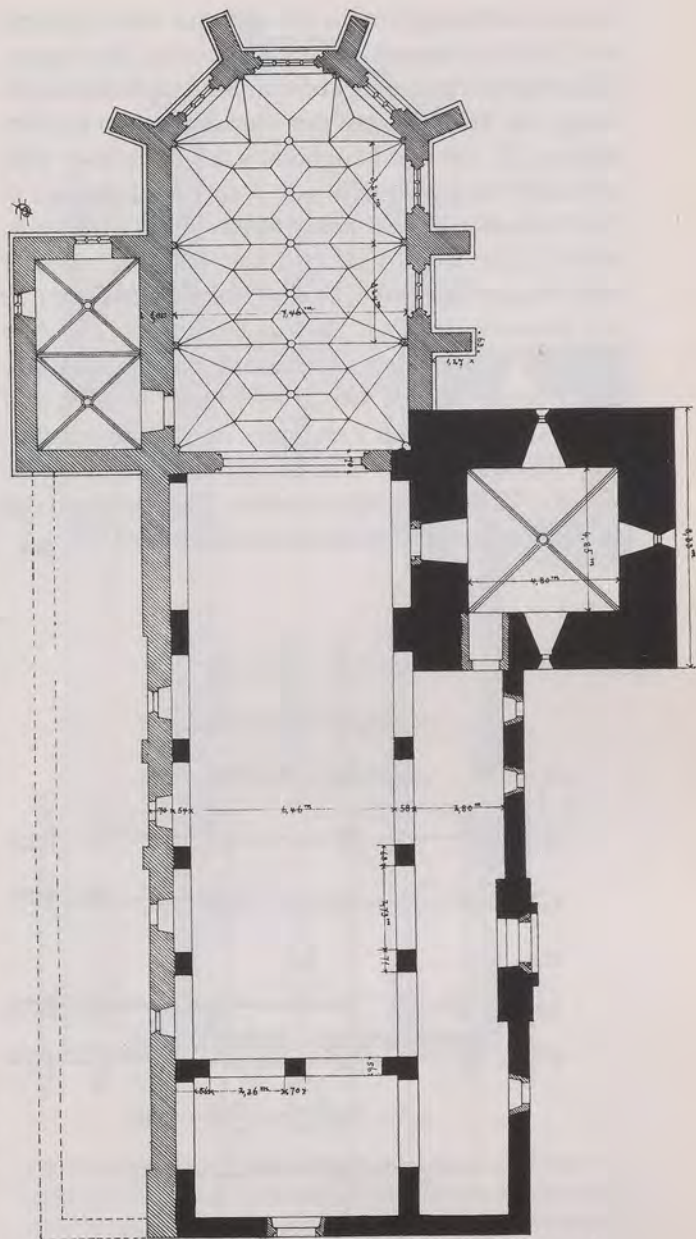
zung des Innenbogens hätte zu einer völligen Umgestaltung des romanischen Portals führen müssen. Deshalb suchte und fand ich für den Nikomedesstein eine andere, überzeugendere Plazierung. Noch bis vor wenigen Jahren konnte man an der Westfassade der Nikomedeskirche den Bogenansatz eines inzwischen zugeputzten romanischen Rundportals sehen. Adolf Schahl veröffentlichte hierzu 1969 eine Photographie, die dies deutlich belegt¹⁵. Es ist deshalb plausibler, sich den Nikomedesstein hier und nicht in das Südportal hineinzudenken. Auch thematisch paßt er viel besser in ein Westportal: Die Inschrift des Steins richtet sich an den QUIVIS HOMO, an den Jedermann, den reuigen Sünder, der die Kirche von Westen her, durch die Vorhalle, betritt.

Diese Deutung setzt aber voraus, daß man im Spätmittelalter das romanische Westportal als Haupteingang aufgehoben und den Portalvorbau mit den wichtigsten Elementen abgenommen hätte. Rundbogen und Schildwand wären dann vor dem gotischen Südeingang der Kirche wieder aufgerichtet worden; der Nikomedesstein fand dabei als Türsturz über dem – damals eingebauten? – «Grufthäusle» Verwendung. Die Türöffnung auf der Westseite der Nikomedeskirche wäre halbseitig geschlossen und durch eine höher gesetzte gotische Pforte verkleinert worden. Für diese These gibt es Befunde, auf die ich später eingehen werde.

Eduard Paulus nahm in seinen Grundriß weder das «Grufthäusle» noch den versetzten gotischen Westeingang auf; statt dessen hat er die Lage des alten romanischen Westportals festgehalten. Offensichtlich konnte man es um 1890 anhand der Baubefunde rekonstruieren.

Aber welchen Grund hatte man im Spätmittelalter, das Portal der Kirche zu versetzen? Einen Hinweis geben die hohen Aufschüttungen im westlichen Kirchhof. Sie haben dazu geführt, daß der romanische Kirchenboden heute ca. zwei Meter unter dem westlichen Friedhofsniveau liegt. Ein Grund findet sich in der Chronik Eyselins. *Sonderlich hat man dessen alte Vestigia [Überreste der Burg] uf dem kirchhof, dessen mauren vor jahren gar starckh und dickh gemacht (...) daß man darauf herumb gehen konden wie auff einer StattMauer*¹⁶.

Daraus läßt sich ableiten, daß man vor Eyselins Zeiten den Kirchenhügel mit den Grundmauern der Burg zu einer spätmittelalterlichen Wehrkirche ausbaute. Archäologe Dietrich Lutz sieht deren Existenz gesichert¹⁷. Da das Gelände im westlichen Vorfeld der «Kirchenburg» ansteigt, mußte hier die Ummauerung besonders stark erhöht werden. Dies war aber nur möglich, wenn man den Hauptein-



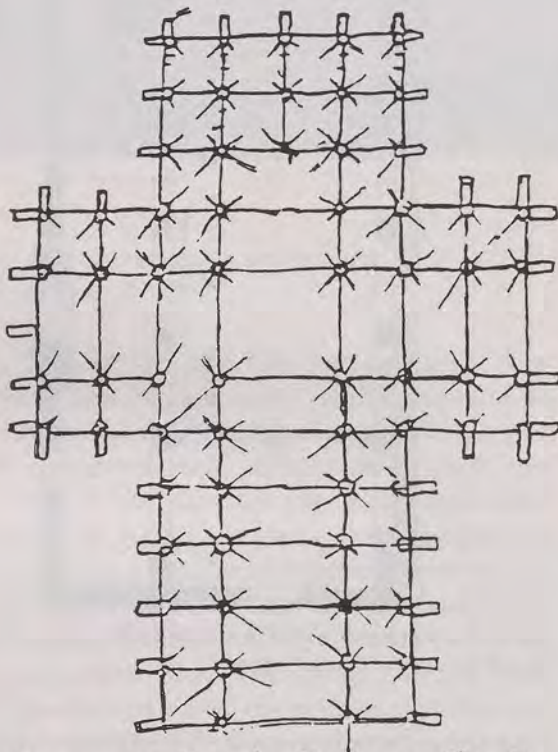
Grundriß der evangelischen Pfarrkirche Hildrizhausen nach Eduard Paulus, 1897 veröffentlicht.

gang auf die weniger gefährdete Südseite verlegte. Die Umsetzung des Portalbogens erfolgte sicher behutsam und pietätvoll, da es sich um einen wichtigen, geweihten Bauteil der Kirche handelte¹⁸.

Der Nikomedesstein über dem Eingang der Vorhalle führt zum Tempel Salomos

Als Anleitung für das weitere Vorgehen diente mir die Skizze einer Zisterzienserkirche, die der französische Architekt und Baumeister Villard de Honnecourt um 1230 angefertigt hatte. Die Proportionen seines Entwurfs entsprechen den eingangs erwähnten vollkommenen Akkorden. Grundeinheit ist das Quadrat über einem Seitenschiffjoch.

Dieses Ordnungsprinzip läßt sich auf den Grundriß der Hildrizhausener Nikomedeskirche übertragen. Wir erhalten dann eine aufschlußreiche Rasterzeichnung: Die Seitenkanten der Vierung stehen im Verhältnis 2:2, die des Langhauses 4:2. Bibelleser wissen mehr und erinnern sich sofort an 1. Könige 6: *Das Haus aber, das der König Salomo dem Herrn baute, war 60 Ellen lang (und) 20 Ellen breit (V.2). Und er baute von der hinteren Seite des Hauses an 20 Ellen (...) also inwendig den Chor, das Allerheiligste (V.16). Aber das Haus (...) vor dem Chor war 40 Ellen lang (V.17). Und (...) der (Chor) war 20 Ellen lang, 20 Ellen weit (V.20).* Vierung und Langhaus der Nikomedeskirche entsprechen also dem Bautyp des «Tempels Salomos», dessen «vollkommene» Proportionen im Mittelalter verehrt und bewundert wurden¹⁹.



Vesca une glize delquarie Kz fu sigardee a face en loz dene des stav

Der französische Architekt und Baumeister Villard de Honnecourt hat uns in seinem zwischen 1230 und 1240 verfaßten Skizzenbuch den Grundriß einer Zisterzienserkirche überliefert. Das Quadrat des Seitenschiffjoches gibt das Grundmaß an, aus dem alle anderen Proportionen abgeleitet werden. Es sind die der «vollkommenen» Akkorde. Die Gesamtlänge der Kirche steht zur Länge des Querschiffes im Verhältnis der Quinte (2:3). Haupt- und Seitenschiff «klingen» in der Oktave (1:2), ebenso die Länge und Breite des Querschiffes. Der Chor ist nach der Quarte (3:4) geregelt. Die Proportion von Haupt- und Seitenschiff zusammen entspricht der Terz (4:5). Das Quadrat der Vierung, die Herzmitte der Kirche, ergibt den Einklang (1:1), den vollkommensten Akkord.

Der Bezug zur ersten Verszeile des Nikomedessteins wird deutlich: HIP LAPIS ORNATUS TEMP-LUM NICOMEDIS HONORAT – Dieser geschmückte Stein ehrt den Tempel (!) des Nikomedes. Entsprechend dem biblischen Vorbild macht die Inschrift des Nikomedessteins aber nur dann Sinn, wenn man sie sich über dem Eingang zur Vorhalle denkt, denn nur durch die Vorhalle wurde der Tempel vom QUIVIS HOMO, vom sündenbeladenen Volk, betreten und nicht über den Seiteneingang.

Schauen wir uns noch einmal den Salomonischen Tempel in 1. Könige 6 und 7 an: Um zur Tempelvorhalle zu gelangen, mußte zuerst der äußere und der innere Vorhof durchschritten werden. Die Vorhalle selbst war 20 Ellen breit und 10 Ellen tief; zwei Säulen mit den Namen Jachin und Boas standen am Eingang. Durch die Vorhalle gelangte man in die Tempelhalle, deren Grundmaße 40 × 20 Ellen betragen. Dann folgte das Allerheiligste (oder Chor), das den Ostabschluß bildete; es war ein Kubus von 20 × 20 Ellen. Tempelhalle und Allerheiligstes zusammen nahmen eine Grundfläche von 60 × 20 Ellen ein. Es ergeben sich zwischen Länge und Breite folgende Proportionen: Allerheiligstes 2:2, Tempelhalle 4:2, Tempelhalle und Allerheiligstes zusammen 6:2, Vorhalle 2:1. Um das Allerheiligste und die Tempelhalle zogen sich Umfassungsmauern, an die sich mehrgeschossige «Umgänge» und Seitengemächer anschlossen²⁰.

Wie die Rasterzeichnung zeigt, stimmen die Proportionen der Nikomedeskirche mit den Angaben von 1. Könige 6 überein, die Tiefe der Vorhalle zunächst ausgenommen. Auch Jachin und Boas lassen sich lokalisieren: Sie stehen ordentlich, wie es sich nach 1. Könige 7 V.21 gehört, rechts und links vor dem Eingang der Vorhalle zum Tempel: stilisiert als die zwei Säulen in der Mitte des Nikomedessteins.

Im Halbkreismitelpunkt des Tympanons steht (QUIVIS) HOMO, jeder Mensch. Der schmale Spalt zwischen Jachin und Boas, letztere übersetzbar als Gottes Kraft und Festigkeit, führt über das Wort NICOMEDIS hinein in den Tempel. Man sieht den schmalen Weg und die enge Pforte von Matthäus 7 Vers 13 f.: *Gehet ein durch die enge Pforte (...) Der Weg ist schmal, der zum Leben führt.*

Mit Blick auf den Tempel Salomos löst sich jetzt auch das Geheimnis der Blatt- und Blütensterne. Über «grünen» (Blattstern rechts) und «blühen» (Blütenstern links) gelangt man mit Hilfe der Bibelkonkordanz zu einer interessanten Metapher in den Psalmen mit einem deutlichen Bezug zum Tempel: *«Der Gerechte wird grünen wie ein Palmaum. (...) Die*

gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein [Psalm 92 V. 13 ff.]. Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn [Psalm 84 V. 3]. Bringet Geschenke und kommt in seine Vorhöfe! [Psalm 96 V. 8].

In Anlehnung an die zitierten Psalmverse könnte der rechte Kreis, der den unteren Rand berührt, den äußeren Vorhof zum Tempel verkörpern, der frei schwebende linke Kreis den «inneren». Der Blatt- und der Blütenstern in der jeweiligen Mitte ist Ausdruck des Glücks und des Gedeihens. QUIVIS HOMO, jedermann, ist geladen, einzutreten und natürlich Geschenke, Opfer, mitzubringen.

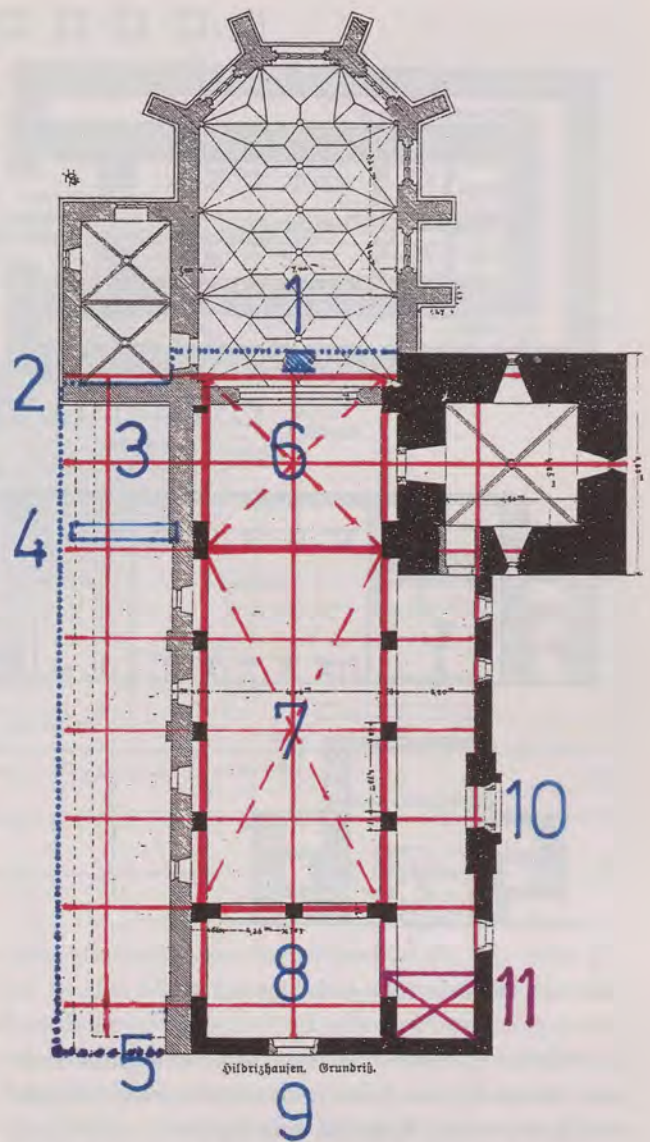
Dem Grundriß von Eduard Paulus lassen sich Werte für Jochbogenweite und Kirchenbreite entnehmen, denen ich nun die Ellenmaße des Salomonischen Tempels zuordne:

- 327 cm für die halbe Langhausbreite am linken Durchgangsbogen der Vorhalle = 10 Ellen.
- 646 cm für die Gesamtbreite des Langhauses = 20 Ellen.
- 338 cm für das Seitenschiff = 10 Ellen nach Hese-kiel 41 V.5.

Daraus errechnet sich für das Maß einer «Hildrizhausener Elle» ein Wert von 32,3 cm, 32,7 cm und 33,8 cm. Die Hildrizhausener Elle ist damit deutlich kleiner als die salomonische «Königselle» (51,81 cm). Aber schließlich ist der heilige Nikomedes ja auch kleiner als Gott Jehova!

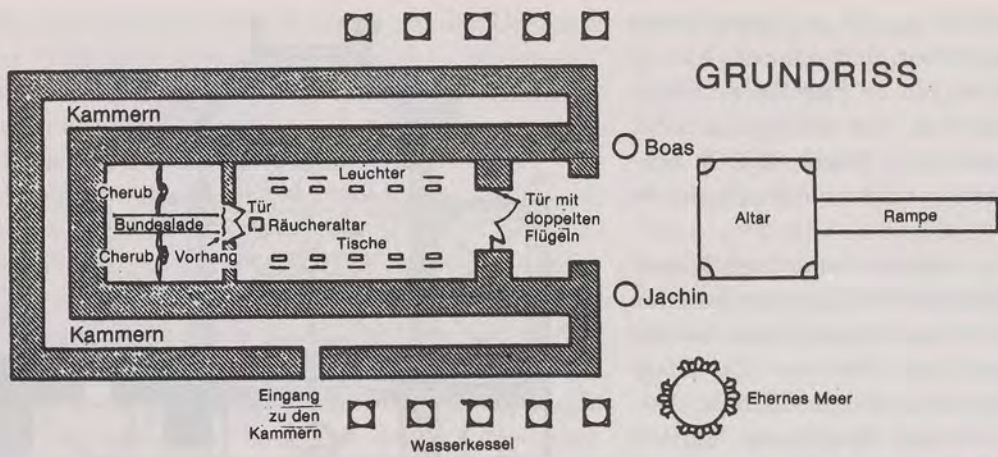
Aufgrund der Deutung der Nikomedeskirche als Typ «Salomonischer Tempel» ist das von Adolf Schahl postulierte Querhaus über der «Vierung» endgültig auszuschließen²¹. Die Blendarkaden auf der Nord- und Südseite des Allerheiligsten müssen nach biblischem Vorbild von Baubeginn an rückwärtig verschlossen gewesen sein, denn die Angaben in 1. Könige 6 erlauben nur in Richtung Tempelhalle eine breite Öffnung des Chores. Deshalb kann die romanische Nikomedeskirche auch über keine Ostapsis verfügt haben, da nach biblischem Vorbild die Vierung nach Osten geschlossen war. Dies läßt sich durch die von Dietrich Lutz beschriebenen Grabungsbefunde bestätigen²².

Da das biblische Allerheiligste einen Kubus darstellte, ist aus Symmetriegründen davon auszugehen, daß sich in der Nikomedeskirche unmittelbar vor der von Lutz gefundenen östlichen Abschlußmauer noch eine dritte Blendarkade spannte. Um den Blick auf den hohen gotischen Chor freizugeben, mußte sie 1515 entfernt werden.



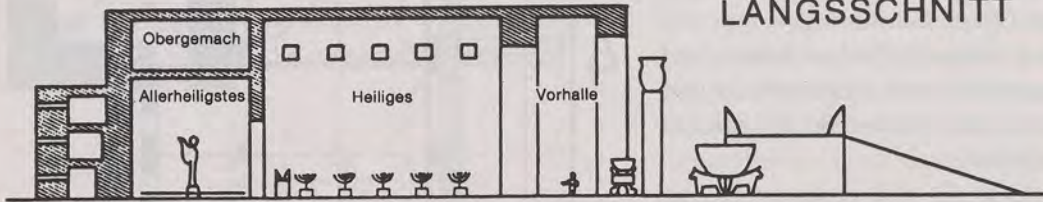
Die Proportionen der Nikomedeskirche, romanischer Bauabschnitt. Als Zeichengrundlage diente der von Eduard Paulus 1897 veröffentlichte Grundriß. Mit den roten Linien wurde das Rastermaß – Quadrat über einem Seitenschiffjoch – entsprechend der Vorlage Villards de Honnecourt eingetragen. Die blauen Zahlen und Linien weisen auf Elemente der romanischen Nikomedeskirche hin. Gepunktete Linien stellen Vermutungen dar.

- 1) Mauerrest des Ostabschlusses des Allerheiligsten, 1970 bei Ausgrabungen gefunden.
- 2) Ostabschluß des alten Chors; er entspricht der Westmauer der Sakristei.
- 3) Lage des alten Chors. Zwischen dem alten Chor und dem Allerheiligsten sieht man die einstige Südwand des alten Chors.
- 4) Schwaibbogen; der Bogenansatz am ersten Pfeiler und die Breite der östlichen Chormauer ermöglichen eine sichere Rekonstruktion.
- 5) Nordwestecke. Hier befindet sich der von Eduard Paulus beschriebene weit herausragende Dachgesimsstein.
- 6) Das Allerheiligste oder Chor des Nikomedestempels nach 1. Könige 6.
- 7) Tempelhalle des Nikomedestempels nach 1. Könige 6.
- 8) Vorhalle. Vom Beginn der Tempelhalle bis zum Anfang der ersten Arkade entspricht die Tiefe der Vorhalle einer Rastereinheit von 10 Ellen. Bis zur Außenseite der Westwand sind es noch weitere 6 Ellen; sie ergeben sich nach Hesekiel 40 durch die Tiefe der Torpfeiler in Verbindung mit der Westwand.
- 9) Einstige Lage des romanischen Westportals, von Eduard Paulus rekonstruiert.
- 10) Heutiges Südportal mit dem romanischen Rundbogen und dem gotischen Innenbogen.
- 11) Grufthäusle, vermutlich gotisch.

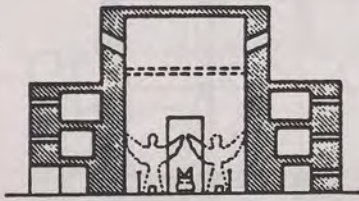


GRUNDRISS

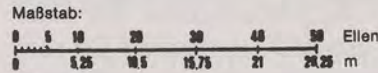
Der Tempel des Königs Salomo, eine Rekonstruktion. Die Zahl der Türen im Tempelinneren entspricht in diesem Entwurf den (etwas mißverständlichen?) Angaben in Hesekiel 41, aber nicht denen von 1. Könige 6.



LÄNGSSCHNITT



QUERSCHNITT



Maße aus biblischen Vorgaben abgeleitet

Die klaren Proportionen des Salomonischen Tempels lassen in der Nikomedeskirche eine Vielzahl «vollkommener» Akkorde «erklingen»:

- Prim: Quadrat der Vierung = 2:2 = 1:1.
- Oktave: Länge der Vierung zur Länge des Langhauses = 2:4 = 1:2.
- Quinte: Umfang der Vierung zum Umfang des Langhauses = 8:12 = 2:3.
- Quarte: Länge von Langhaus und Vierung zum Umfang der Vierung = 6:8 = 3:4.
- Terz: Länge des Langhauses zur Länge des Tempels bis Querachse Vierung = 4:5.
- Zwei Oktaven: Umfang von Langhaus mit Vierung = 16 Einheiten.

Die detaillierten biblischen Angaben öffnen den Blick für viele weitere Einzelheiten der Nikomedeskirche. In der Lutherübersetzung ist in 1. Könige 6 V. 33f. zu lesen: *Also machte er (= Salomo) (...) im Eingang des Tempels (...) zwei Türen, daß eine jegliche Tür zwei Blatt hatte.*

Dieser Aussage widersprechen die modernen biblischen Einheitstexte, die hier nur noch eine Tür erwähnen. Das lutherische Doppeltor deckt sich aber mit den Angaben in der Vulgata, die an dieser Stelle

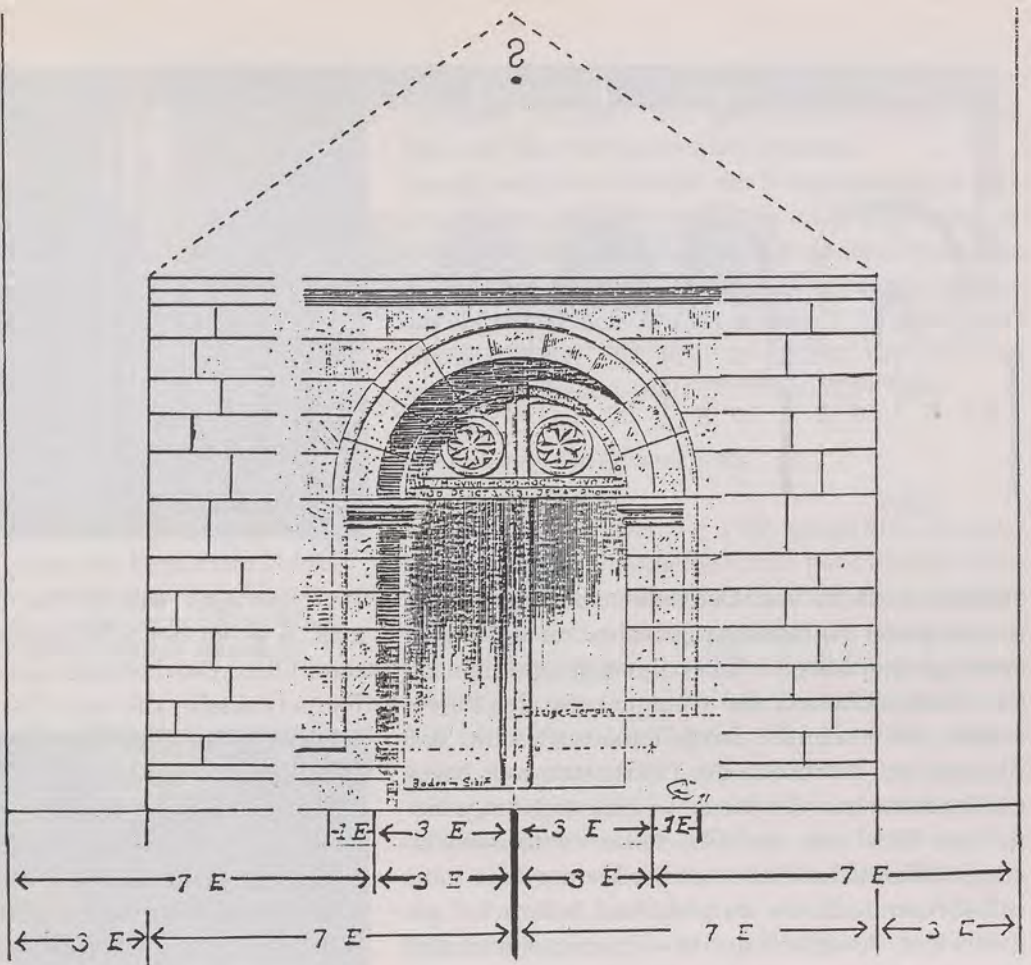
eindeutig von duo ostia, also von zwei Eingängen, spricht, so wie sie heute zwischen Vorhalle und Tempelhalle der Nikomedeskirche und übrigens auch in vielen anderen mittelalterlichen Kirchen zu sehen sind²³.

Weitere Informationen zum Jerusalemer Tempel liefert die Tempelvision des Propheten Hesekiel. In Kap. 40 V. 48 wird der Zugang zur Vorhalle ausführlicher als in 1. Könige 6 beschrieben: *Das Tor [der Vorhalle maß] vierzehn Ellen und die Wände zu beiden Seiten an der Tür drei Ellen auf jeder Seite.*

Die Toleranzen erlauben es, die «Hildrizhausener Elle» mit dem gefundenen Mittelwert von 32,7 Zentimetern gleichzusetzen. Vierzehn Ellen ergeben dann 457,8 cm. Dieser Wert entspricht der Breite des schildmauerartigen Vorbaus am Hauptportal. Sollte diese Schildmauer die Dimensionen des Eingangstors zur Salomonischen Vorhalle andeuten? Die nach Hesekiel noch fehlenden drei Ellen rechts und links stellen sich nämlich ein, wenn man die Schildmauer zurück an die Westfassade denkt. Dann fehlen wie beim Tempel Salomos noch drei Ellen bis zur Breite der Vorhalle mit 20 Ellen²⁴.

Wenden wir uns jetzt dem romanischen Portalbogen zu, der heute dem gotischen Südportal vorge setzt ist: Er hat nach Eduard Paulus eine Weite von

Westansicht der Nikomedeskirche mit rekonstruiertem romanischem Portal, ohne Seitenschiffe. E = «Hildrizhausener Elle» = 32,7 cm. Die eingezeichneten Maße und Proportionen decken sich mit den Angaben in Hesekiel 40 und 41. Die Rekonstruktion des Rundbogens mit dem Nikomedesstein als Tympanon geht auf Eduard Paulus zurück. Die bei Paulus ansatzweise gezeichnete Schildmauer wurde von mir nach gemessenen Werten ergänzt. Der breite gestrichelte Pfeil über der Schildmauer soll andeuten, daß diese ursprünglich höher war als heute. Es ist nicht gesichert, daß sich auch an der Südwestecke ein «weit herausragender Dachgesimsstein» befand.



196 cm²⁵. Bei einem Ellenmaß von 32,7 cm sind dies ziemlich exakt die sechs Ellen, die Hesekiel 41 V.3 für die Tür zum Allerheiligsten nennt: *Die Tür hatte sechs Ellen und die Breite zu beiden Seiten an der Tür je sieben Ellen.*

Die Abstände zwischen Tür und Langhausmauern werden also von Hesekiel mit sieben Ellen auf jeder Seite angegeben. Auch diese Bedingung erfüllt sich in Hildrizhausen, wenn man das romanische Rundbogenportal zurück an die Westfassade stellt und die Differenz zu den 20 Ellen der Tempelbreite ermittelt.

Nach dem vorhin zitierten Vers 34 aus 1. Könige 6 hatten alle Türen im Tempel zwei Türblätter. Am Hildrizhausener Rundbogenportal maß demnach ein Türblatt drei Ellen. Wenn wir nun die romanische Westfassade mit der Schildmauer und dem Portalbogen rekonstruieren, dann entdecken wir ein interessantes Zahlengefüge, dem eine symbolische Bedeutung unterstellt werden darf:

$$3 + (7 + 7) + 3$$

Dies sind die Proportionen des Eingangsbereichs der Tempelvorhalle nach Hesekiel; die vierzehn Ellen in der Mitte entsprechen der Breite der Schildmauer am Rundbogenportal der Nikomedeskirche:

$$7 + (3 + 3) + 7$$

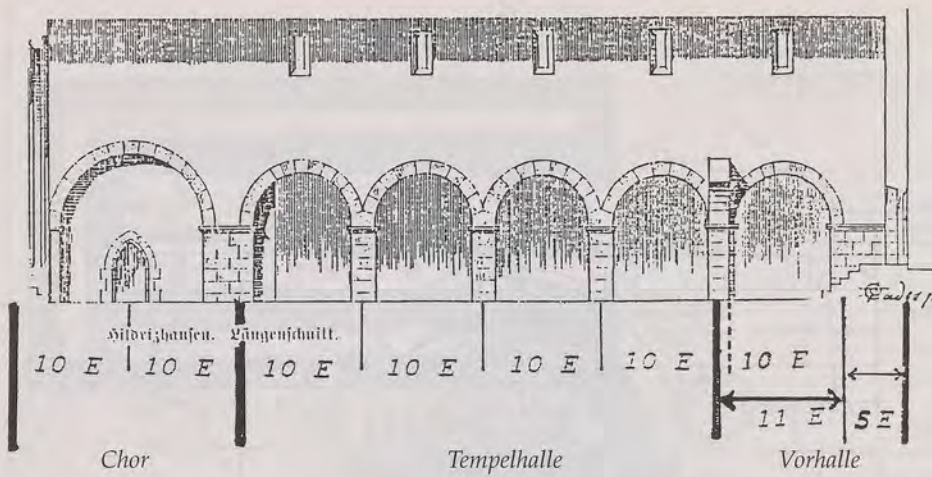
Dies sind die Proportionen des Eingangsbereichs

zum Allerheiligsten nach Hesekiel 41; die sechs Ellen in der Mitte entsprechen der Innenweite des Rundbogenportals der Nikomedeskirche, das durch die Türflügel in zweimal drei Ellen geteilt wird. Folglich durchströmen die heilige Drei und die heilige Sieben als Teile der heiligen Zehn das Haus Gottes. Sie sind Schutzmauer und Tor, Anfang und Ende.

Selbst die Breite der Rundbogenpfeiler, von Eduard Paulus als 32 cm gemessen, erfüllt biblische Bedingungen: 32 cm entsprechen knapp einer Hildrizhausener Elle, beide Bogenpfeiler zusammen ergeben folglich zwei Ellen²⁶. Dies stimmt wieder mit den in Hesekiel 41.V.3 gemachten Angaben überein: *Und er (...) maß die Pfeiler der Tür zwei Ellen.*

Wäre nicht heute hinter dem romanischen Portal ein gotischer Spitzbogen zu sehen, niemand würde bemerken, daß hier zwei verschiedene Bauphasen aufeinanderstoßen. Offensichtlich hatte es in der romanischen Nikomedeskirche vorher keinen adäquaten Südeingang gegeben. Die Worte in 1. Könige 6 V.8 helfen uns auch da weiter: *Eine Tür aber war zur rechten Seite mitten im Hause, daß man durch eine Wendeltreppe hinaufging auf den Mittelgang.*

Dies ist nach 1. Könige 6 der einzige Seiteneingang am Salomonischen Tempel. Da der Salomonische Tempel nicht wie eine christliche Kirche von



Seitenaufriß der südlichen Langhausmauer, von Norden betrachtet. Zustand 1897 nach Eduard Paulus. E = «Hildrizhausener Elle» = 32,7 cm. Die eingetragenen Maße der Vorhalle zeigen, daß der romanische Baumeister die Angaben von 1. Könige 6 mit denen von Hesekiel 40 kombinierte. Die Zeichnung von Paulus zeigt auch die sorgfältige Gestaltung des westlichen Pfeilers (= 5 E) am Eingangsbereich der Vorhalle. Sie wurde leider in unserem Jahrhundert beseitigt.

Westen, sondern von Osten her betreten wurde, mußte dieser Nebeneingang rechts auf der Nordseite gelegen haben²⁷. Über ihn gelangte man zu den Obergeschossen der «Gänge», also der Seitenschiffe. 1619 schreibt Bartholomäus Eyselin, daß man auf der Nordseite der Hildrizhausener Nikomedeskirche zur *Bohrkirche* (= Empore) aufgestiegen sei. Es ist also denkbar, daß es in der romanischen Nikomedeskirche keine oder nur eine ganz unbedeutende Pforte am südlichen Seitenschiff gegeben hat. Anlässlich des erwähnten spätmittelalterlichen Ausbaus wurde dann die Südwand der Kirche durchschlagen und ein neuer Haupteingang gesetzt. Dem Geschmack der damaligen Zeit folgend erhielt er gotische Innenbögen, denen man pietätvoll den romanischen Rundbogen mit der Schildmauer vorsetzte. Bei sorgfältiger Betrachtung stellt man allerdings fest, daß es den gotischen Handwerkern nicht gelungen ist, das romanische Rundportal mit der Mittelachse des gotischen Bogens in Einklang zu bringen. Gotischer und romanischer Bogen stehen versetzt und dokumentieren auf diese Weise unauffällig ihre komplexe Baugeschichte.

In 1. Könige 6 V.3 werden die Grundmaße der Vorhalle mit 20×10 Ellen angegeben. Die Hildrizhausener Vorhalle mißt aber von der Westwand bis zur Tempelhalle 16 Ellen! Mit Hilfe von Hesekiel 40 V.48 ff. lassen sich jedoch auch hier die biblischen Vorgaben nachweisen: *Und er führte mich hinein zur (Vor-)Halle des Tempels und maß die Pfeiler der Halle fünf Ellen auf jeder Seite, und das Tor vierzehn Ellen, und die Wände zu beiden Seiten drei Ellen. (...) Aber die Halle war zwanzig Ellen breit und elf Ellen weit (...) und hatte Stufen, da man hinaufging. (...) Und er führte mich hinein in den Tempel.*

Dieser Text wird in der Fachliteratur so interpretiert, daß vor der Vorhalle ein *Torbau* stand, der von zwei Pfeilern von je drei Ellen Breite und fünf Ellen

Tiefe getragen wurde. Die Öffnung dazwischen maß, wie bei der Schildmauer beschrieben, vierzehn Ellen. Das bedeutet, daß zu der eigentlichen Tempelvorhalle, die nach Hesekiel 40 elf Ellen tief war, noch fünf Ellen von den Pfeilern des Torbaus dazu addiert werden müssen. Damit lassen sich die sechzehn Ellen erklären. Den fünf Ellen tiefen Pfeilern Hesekiels entsprechen in der Nikomedeskirche die Mauerstücke zwischen Westwand und erster Arkade. Ihre kunstvolle Gestaltung muß um 1890 noch gut zu sehen gewesen sein, wie das von Eduard Paulus gezeichnete Längsprofil durch die Nikomedeskirche eindrucksvoll beweist. Leider sind diese symbolträchtigen Bauteile inzwischen abgefast und zugewetzt²⁸.

Der Widerspruch zwischen 1. Könige 6 und Hesekiel 40 bezüglich der Tiefe der Vorhalle – zehn oder elf Ellen – löst sich auf, wenn man erkennt, daß die Angaben in 1. Könige 6 V.3 als reine Innenmaße zu verstehen sind: (Salomo) *baute eine Halle vor dem Tempel, zwanzig Ellen lang nach der Breite des Hauses und zehn Ellen breit vor dem Hause her.* (Vulgata: *ante faciem templi*, d. h. vor der Fassade des Tempels.)

Die Stärke der Trennwand zwischen Tempelhalle und Vorhalle wird hier ausdrücklich nicht mit einberechnet. In Hesekiel 40 V.48 ff. fehlt *ante faciem templi*. Hesekiel hat demnach bei seiner göttlichen Führung durch den Tempel die Distanz bis zur Eingangsschwelle der Tempelhalle gemessen und nicht bis zum Maueransatz. Deshalb mußte er die Trennwand zur Tempelhalle miteinbeziehen und die Tiefe der Vorhalle auf elf Ellen erweitern – wie in der Nikomedeskirche. Damit klärt sich der scheinbare Widerspruch im Wort Gottes.

In ähnlicher Weise haben die mittelalterlichen Baumeister Hesekiel 41 V.5 ausgelegt: *Er maß die Wand des (Tempel-)Hauses 6 Ellen dick. Daran waren Gänge (...), die waren 4 Ellen weit.* Folglich sind es also von der Innenwand der Tempelhalle bis zur Innenwand



«Also machte Salomo am Eingang des Tempels zwei Türen.» (1. Könige 6 Vers 33). Dieser Angabe entsprechen die zwei Arkaden auf der Westseite des Langhauses in Hildrizhausen. Sie trennen die Vorhalle von der eigentlichen Tempelhalle.



Romanisches Rundbogenportal und Schildmauer, heute auf der Südseite der Kirche. Viele Indizien deuten darauf hin, daß sie ursprünglich Teile eines Hauptportals an der Westfassade bildeten. Nachdem aber im Spätmittelalter der westliche Kirchhofbereich zwei Meter hoch aufgeschüttet wurde, mußte man den Haupteingang verlegen und setzte Bogen und Schildmauer vor den gotischen Südeingang.

hinter den Gängen zehn Ellen, wie im südlichen Seitenschiff der Nikomedeskirche. Für die mittelalterlichen Baumeister war es offensichtlich wichtiger, die symbolträchtige Distanz der Tempelmauern einzuhalten als deren biblisch überlieferte Stärke. Das Breitenverhältnis von 1:2 zwischen Seitenschiff und Langhaus findet sich in fast allen mehrschiffigen romanischen Kirchen.

Bleibe noch zu erwähnen, daß nach Hesekiel 40 V.49 eine Treppe zur Vorhalle hinauf führte, die nach der Vulgata acht Stufen umfaßte. Es ist kaum anzunehmen, daß nicht auch dieses Detail am Hildrizhausener «Tempelberg» realisiert wurde. Die Überreste dieser Treppe dürften unter den ho-

hen Aufschüttungen begraben liegen, die auf der Westseite anlässlich des spätmittelalterlichen Ausbaus zur Wehrkirche getätigt wurden.

Hauptportal und Vorhalle der Nikomedeskirche stellen somit in ihren Proportionen und Details eine intelligente Umsetzung der verschiedenen biblischen Zahlenangaben zum Tempel dar, was angesichts der widersprüchlichen Aussagen von 1. Könige 6 und Hesekiel 40/41 gar nicht so einfach ist. Alte und neue Tempelrekonstruktionen bestätigen dies²⁰.

Die Deutung der Keramikfunde

In dem Bericht über die 1970 gemachten Ausgrabungen in der Nikomedeskirche nehmen die Keramikfunde breiten Raum ein. Über 36 Gefäßreste wurden damals von dem zuständigen Archäologen, Dietrich Lutz, geborgen und aufgelistet. Er schreibt: Auffällig waren die zahlreichen Keramikfunde aus der (Estrich-)Vorlage (der Kirche). (...) Zum Teil (waren) ganze bzw. fast ganze Gefäße ofenfrisch zwischen die Vorlagesteine für den Estrich miteingepackt worden. Dabei wurde keine bestimmte Stellung der Gefäße eingehalten. (...) Aufgrund der beobachteten Unregelmäßigkeiten (...) wird es kaum möglich sein, diese als Schallgefäße anzusprechen. (...) Mit größter Wahrscheinlichkeit wird man annehmen dürfen, daß es sich bei den aufgefundenen Gefäßresten um die Abfälle einer Töpferei handelt²⁹.

Dietrich Lutz schließt aufgrund seiner Altersdatierungen, die sich auf Färbung, Körnung und Brenntechnik stützen, daß in Hildrizhausen bis ca. 1150 fleißig getöpft wurde. Für das Spätmittelalter sei davon auszugehen, daß die Keramikherstellung am Ort eingestellt wurde, weil sich unter den wenigen Stücken aus dieser Zeit keine ofenfrische Ware mehr findet. Für das Auftreten der vielen Keramikgefäße im und unter dem Kirchenestrich bietet Lutz keine Erklärung an³⁰.

In dem Bericht über die Keramikfunde fallen zwei Dinge auf: 1. Die Gefäße hatte man offensichtlich mit Bedacht in die Vorlage des Kirchenestrichs eingepackt. Das ist erstaunlich, da die instabilen Tongefäße bei Belastung doch leicht einbrechen. 2. Anhand der Keramikfunde lassen sich deutlich zwei Phasen unterscheiden, in denen Töpferware in den Kirchenestrich eingebracht wurde: eine hochmittelalterliche, die nach 1150, also mit der Errichtung der Kirche, aussetzt, und eine spätmittelalterliche, weniger umfangreiche, die etwa um 1400 anzusetzen ist³¹.

Welche Funktion hatten diese Gefäße im Estrich der Kirche? Ein indirekter Lösungsweg führt über 1. Könige 6, der Baubeschreibung des Tempel Salo-

mos. In Vers 15 heißt es: *Den Boden des Hauses täfelte er [Salomo] mit Tannenbrettern.* Sollte auch der Boden des Hildrizhausener «Tempels» mit Brettern ausgelegt gewesen sein? Durch ein kleines Detail im Grabungsprofil von Lutz läßt sich dies bestätigen: Der Treppenabsatz zum Chorraum liegt an seiner Basis ca. 10 Zentimeter über dem romanischen Langhauserstrich und krägt mit seiner untersten Stufe 25 Zentimeter weit in die Aufschüttungen von 1900 vor³².

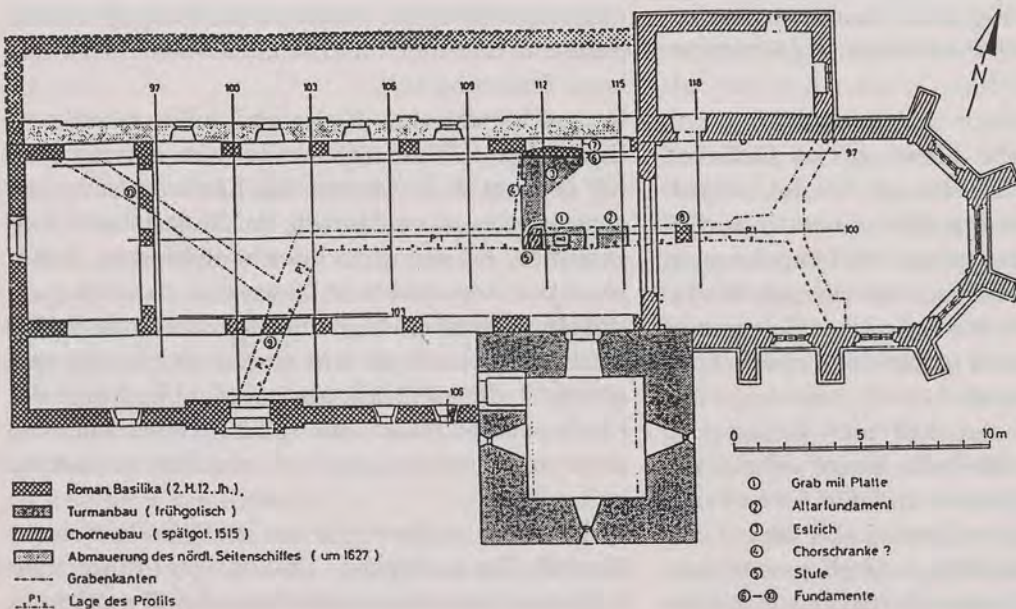
Diese Fuge zwischen Treppenbasis und Estrich macht nur dann Sinn, wenn man sich vorstellt, daß sie mit einem massiven, aber letztendlich wenig dauerhaften Material wie z. B. einer Holzdielen gefüllt war! Da Holzdielen bekanntlich selten allein sind, kann man annehmen, daß ursprünglich der ganze Langhausboden mit diesen kräftigen Bohlen ausgelegt war. Im Hinblick auf kniende Beter ist dies durchaus nachvollziehbar. Somit ist auch die Frage nach der Funktion der Tongefäße geklärt: Sie bildeten im Estrich eine Art Drainage, um den hölzernen Kirchenboden darüber trocken und dauerhaft zu halten. Und wenn auf dem romanischen Estrich dicke Bretter lagen, bestand auch keine Gefahr für die eingelagerten zarten Tongefäße, da sich der auflastende Druck gleichmäßig verteilte. Durch die erwähnten spätmittelalterlichen Aufschüttungen außerhalb der Kirche wurde es im Kircheninneren feucht. Es kam zu Einschlammungen und Bodensetzungen, die Reparaturarbeiten notwendig machten. Sie führten um 1400 zu einer zweiten Einlagerung von Keramikware. Daß dies wenig nutzte, beweist die um 1900 als notwendig erachtete Erhöhung des Kirchenbodens.

Das Geheimnis des nördlichen Seitenschiffs – Stand in Hildrizhausen eine Doppelkirche?

1627 wurde das nördliche Seitenschiff abgerissen. Eduard Paulus veröffentlichte 1897 einen Grundriß der Nikomedeskirche, bei dem mit einer gestrichelten Linie das nördliche Seitenschiff verzeichnet ist. Paulus orientierte sich bei seinen Vermutungen offensichtlich an den Maßen des südlichen Seitenschiffs, das er einfach auf die Nordseite spiegelte und bis zur Sakristei verlängerte. Dieser Entwurf bildet bis heute die Grundlage aller veröffentlichten Baupläne der Nikomedeskirche. Eine Auswertung der Textquellen, Baubefunde und historischen Bauzeichnungen führt jedoch zu einem anderen, interessanten Ergebnis.

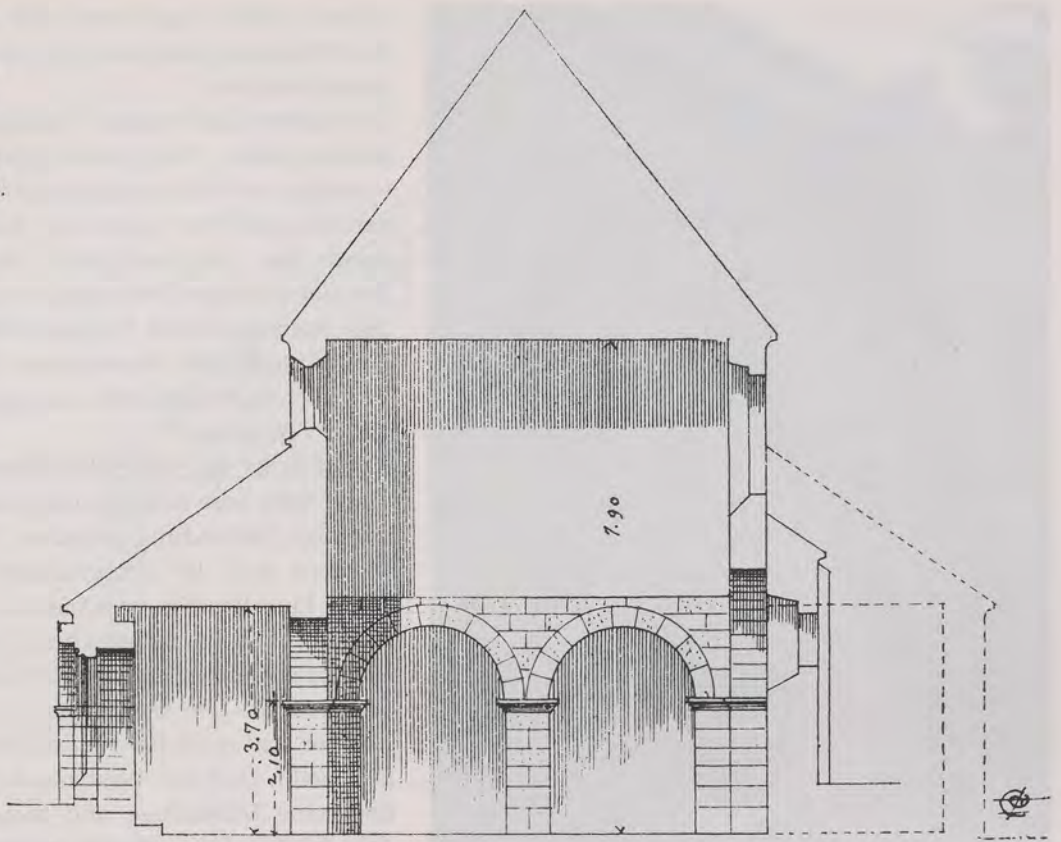
Aus der Chronik des Pfarrers Eyselin 1619: *So ist auch die erste, und alte Kirch selbst, nur ein Hofcapell gewest, nämlich der Thail gegen Mitternacht, da die neue Stüehl für die Jugend hingesezt, und da man auf die Bohrkirch [Empore] hinauf gehet, auch guten Theils noch leer steht, und etliche alte Monumenta oder Grabstein darin liegen (...). Allda ist die alt und erste Kirch oder Hofcapell gewest, und haist man den Thail für den Schwibbogen hinein, bis an die Sacristey noch von alters her, und heütigs Tags, den alten Chor; nachmals ist erst das hohe und mittel Thail der Kirchen (da die Cantzel steht), sampt dem Thail gegen Mittag (...) und dem starcken Thurm, ex collapsi castris ruinis successu temporis daran gebauen. Der groß und neu Chor aber soll erst (...) 1515 (...) aufgebauth worden sein³³.*

Bartholomäus Eyselin hatte die Hildrizhausener Kirche 1619 noch so beschrieben, wie sie vor den baulichen Veränderungen im Jahr 1627 ausgesehen



Grabungsprofil von Dietrich Lutz 1970.

Querschnitt durch die Hildrizhausener Nikomedeskirche nach Eduard Paulus. Blick von Osten auf den Doppelbogen zwischen Vorhalle und Langhaus. Das nördliche Seitenschiff – gestrichelt – basiert nur auf Vermutungen.



hat. Seiner Baubeschreibung ist zu entnehmen, daß das nördliche Seitenschiff keineswegs das Spiegelbild des südlichen darstellte; erwähnt wird ein *Schwibbogen* und ein *alter Chor* mit einer *Hofcapell*. Sie lassen sich noch heute anhand von Baubefunden auf der Nordseite der Nikomedeskirche lokalisieren.

Der *Schwibbogenansatz* ist am östlichsten Pfeilervorsprung deutlich zu sehen (siehe die Abbildung in *Schwäbische Heimat* 94/4 S. 340). Die *Sakristei* stieß Eyselins Angaben zufolge auf ihrer Westseite an die Ostmauer des *alten Chors* der *Hofcapell*. Das bedeutet, daß der Ostabschluß des *alten Chors* mit der Westmauer der *Sakristei* identisch ist³⁴. Den Beweis liefert auf der Traufnordseite der *Sakristei* der westlichste Dachgesimsstein: Er zeigt das schlichte, viertelkreisförmige Hohlprofil, das an der Nikomedeskirche nur an den romanischen Bauteilen zu sehen ist. Die anderen Gesimssteine der *Sakristei* entsprechen den feineren, doppelgefalteten Formen des spätgotischen Chors. Auch im Sockelbereich ist an der Nordwestecke der *Sakristei* ein deutlicher Wechsel sichtbar.

Nachdem nun der Ostabschluß des *alten Chors* gefunden worden ist, lassen sich auch Aussagen über seine Breite machen: Wie der erwähnte romanische Gesimsstein an der *Sakristei* zeigt, verlief die Nordmauer des *alten Chors* der *Hofcapell* in Verlängerung der *Sakristei* nach Westen. Ob sich am *Schwibbogen* das gesuchte nördliche Seitenschiff in gleicher

Breite wie der Chor anschloß oder ob hier ein zweites Langhaus stand, muß derzeit offen bleiben. Eyselin bezeichnet den *Thail gegen Mitternacht* ohne Einschränkung als *Hofcapell*. Seinem Text nach zu schließen, muß in Hildrizhausen also eine Doppelkirche gestanden haben.

Da das Dach der *Sakristei* noch heute in direkter Verlängerung des Langhausdaches steht, kann man davon ausgehen, daß dies auch bei der *Hofcapell* bzw. dem ganzen «nördlichen Seitenschiff» so gewesen ist. Das überstehende Dach an der Langhausseite beweist dies; man hat 1627 einfach die Dachbalken zum Seitenschiff oberhalb der Arkadenschließung abgesägt (siehe die Abbildung in *Schwäbische Heimat* 94/4 S. 339)!

Ein weiterer Baubefund betrifft die Abmauerung hinter der nördlichen (Blend-)Arkade am *Allerheiligsten* des Nikomedestempels: Dieses Mauerstück ist mächtiger als an den übrigen Jochbögen der Nordseite. Dem Grundriß von Paulus ist zu entnehmen, daß noch heute die Ost- und die Südmauer am *alten Chor* gleich stark sind. Daraus kann man folgern, daß es sich bei der Südmauer des *alten Chors* nicht etwa um eine Bogenschließung von 1627 handelt, sondern um die Südwand des Chors der *Hofkapelle*, der man im 12. Jahrhundert auf ihrer Außenseite das *Allerheiligste des Nikomedestempels* angegliedert hatte! Dies deckt sich mit den An-



Dachgesimssteine an der Nordwestecke der Sakristei heute. Man sieht deutlich den Unterschied zwischen den gotischen, mehrfach gefalteten Mauerabschlußsteinen links und dem schlichten romanischen Hohlprofil rechts, das typisch für die romanischen Bauteile der Nikomedeskirche ist. Der romanische Mauerabschlußstein beweist, daß hier heute noch die Ostwand des Chors der «alten Hofkapelle» steht. Sie ist der Pfalzgrafenburg zuzuordnen, die 1165 von Welf VII. zerstört wurde.

gaben von Bartholomäus Eyselin: Wenn der *groß und neu Chor* dem spätgotischen Ostchor von 1515 entspricht, dann muß der *alte Chor* noch 1619 als «chorus», d. h. als dreiseitig geschlossener Raum, erkennbar gewesen sein³⁵.

Hofkapelle und Turm stammen laut Eyselin aus der Zeit der Pfalzgrafenburg, die 1165 zerstört wurde. Beide Bauelemente sind in den Neubau der Stiftskirche eingegangen. Sie bilden gewissermaßen das «Tor» zum Verständnis der Nikomedeskirche; als «Schlüssel» könnte man den Nikomedesstein bezeichnen³⁶. Turm und alter Chor liegen auf der Querachse des *Allerheiligsten*; sie sind die zwei Fixpunkte, an denen der Gesamtentwurf der Nikomedeskirche «aufgehängt» ist. Die Distanz zwischen Turm und Chor der Hofkapelle bildet die Basis der

zwanzig Ellen, aus denen sich alle übrigen Maße des Nikomedestempels nach ihren biblischen Vorgaben ableiten.

Die nächste Information verbirgt sich in dem *weit herausragenden Dachgesims-Tragstein* an der Nordwestecke der Nikomedeskirche³⁷. Es ist kaum anzunehmen, daß nur wegen des mickerigen Dachvorstands hier ein zwei Meter langer und mehrere Zentner schwerer Steinträger eingebaut wurde. Zudem sieht man dem Erdgeschoßbereich an, daß an dieser Stelle die Westfassade des abgegangenen «nördlichen Seitenschiffs» anstieß. Wozu also dann dieser «Tragstein»?

Für mich ist die wahrscheinlichste Erklärung, daß dieser Stein eine statische und zudem noch symbolträchtige Verbindung zwischen der Westwand der *Hofcapell* und der *Tempelfassade* herstellte, die ja beide laut Eyselin verschiedenen Bauphasen angehören. Die bautechnischen Probleme in diesem Übergangsbereich ergeben sich aus Hesekeil 41 V. 6: *Die Gemächer [mit den Gängen] (...) wurden also festgehalten, daß sie in des Hauses Wand nicht eingriffen.* Das heißt, daß die Westfassade der *Hofcapell* nur über eine Mörtelfuge und ohne Verzahnung mit dem Mittelschiff verbunden war. Diese Schwachstelle läßt eine massive Koppelung im Scheitelbereich als zweckmäßig erscheinen. Mit dem Abbruch 1627 wurde der Verbindungsstein auf seiner Nordhälfte freigelegt und zu einem *Dachgesims-Tragstein* umfunktioniert.

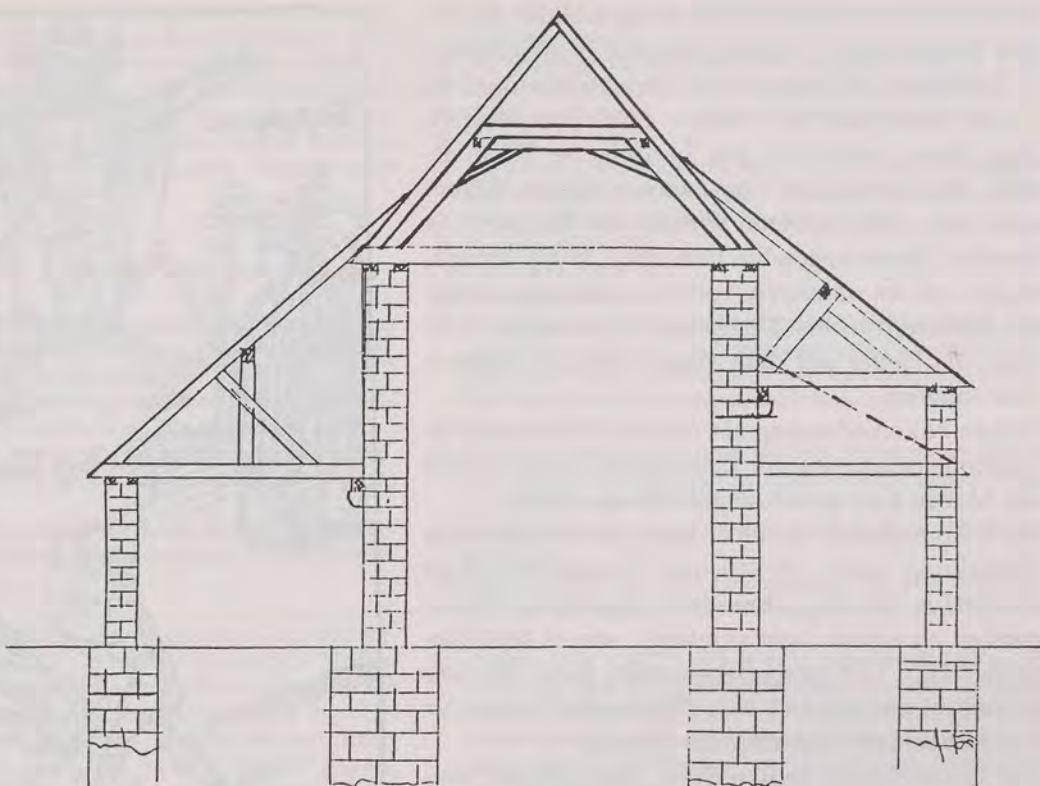
Leider ist der «Tragstein» seit einigen Jahren durch eine Ziegelmauer von unten und oben gesichert und damit seines Reizes beraubt. Trotzdem läßt sich die Nordwestkante des Mittelschiffs als senkrechter Riß im Verputz immer noch deutlich erkennen³⁸.

Ein Hinweis in dem eingangs erwähnten Aufsatz von Adolf Schahl führte mich zu einem *Aufriß* der Nikomedeskirche aus dem Jahr 1590, gefertigt von dem Tübinger Baumeister Elias Gunzenhäuser³⁹. Dieser *Aufriß* zeigt das Langhaus mit nördlichem und südlichem Seitenschiff von Westen aus gesehen. Die hier skizzierten Proportionen lehnen sich an die vorhin ermittelten Werte an⁴⁰. Interessant ist, daß in dieser Zeichnung Langhaus und Seitenschiffe unter einem Dach sind. Folglich muß es in der romanischen Nikomedeskirche recht duster gewesen sein. Daß dies beabsichtigt war, erklärt 1. Könige 8 V. 12: *Der Herr hat gesagt, er wolle im Dunkeln wohnen.* Den protestantischen Kirchenbesuchern der Neuzeit hat dies sicher weniger gefallen.

Die von Gunzenhäuser gestrichelt eingezeichnete Linie im südlichen Seitenschiff zeigt einen aufschlußreichen Verbesserungsvorschlag: Wohl um Platz für die hohe Fensterreihe auf der Südseite des

Aufriß der Nikomedeskirche, erstellt von dem Tübinger Baumeister Elias Gunzenhäuser 1590. Sicht von Westen. Die Zeichnung ist in ihren Proportionen nicht exakt maßstabsgetreu, z. B. sind die Langhausmauern viel zu dick.

Die von Gunzenhäuser (?) gestrichelt eingetragene Linie im südlichen Seitenschiff entspricht dem heutigen Dachverlauf. Die Innenverstrebungen des Dachstuhls könnten eine gewölbte Holzdecke getragen haben.



Langhauses zu schaffen, wollte er das Dach des südlichen Seitenschiffs absenken. Dies bedeutet, daß die derzeitigen rechteckigen Obergadenfenster im Langhaus nicht romanischen Ursprungs sind, sondern erst später (1627?) eingesetzt wurden.

Ungewöhnlich ist die doppellagige Dachkonstruktion in Gunzenhäusers Aufriß. Sollte die Holzdecke der Nikomedeskirche trapezförmig angehoben gewesen sein, ähnlich wie in dem fast gleichaltrigen Langhaus von Reichenau-Mittelzell⁴¹? Dann hätte die Höhe der *Tempelhalle* der Nikomedeskirche bis zum Gewölbescheitel 30 Ellen betragen, die des noch nicht abgesenkten südlichen Seitenschiffs 15 Ellen. Beide Werte decken sich mit den biblischen Tempelmaßen in 1. Könige 6 Verse 2 und 10.

Zusammenfassung

Meine Untersuchung erbrachte viele Indizien, die darauf schließen lassen, daß Nikomedesstein und romanischer Rundbogen Teile eines abgegangenen romanischen Westportals der Nikomedeskirche sind. Eine hermeneutische Betrachtung des Nikomedessteins führt nun zu drei aufeinander aufbauenden Interpretationsebenen: einer biblischen nach 1. Könige 6, einer eschatologischen und einer pythagoreischen.

a) Das Wort *TEMPLUM* in der Umschrift weist auf den Salomonischen Tempel in 1. Könige 6. Seine Proportionen waren für die Nikomedeskirche im

Langhausbereich und im südlichen Seitenschiff bindend. Das Ausgangsmaß ist der Abstand zwischen der Südmauer der einstigen Hofkapelle und dem Turm der 1165 zerstörten Pfalzgrafenburg. Diese Distanz bildet die Basis für die Berechnung der Maße der Kirche nach der Heiligen Schrift. Viele Details folgen biblischen Vorgaben.

Die Asymmetrie der Blatt- oder Blütensterne des Tympanons spiegelt sich in der Gestaltung der Seitenschiffe der Nikomedeskirche wider. Südliches Seitenschiff und Turm korrelieren mit dem rechten Bogenfeld und dem Ring mit dem achtstrahligen Blattstern, der von mir als äußerer Vorhof des Tempels Salomos gedeutet wird. Hier finden sich in der Bogenumschrift die Worte *PECTORE PRONO HONORAT*: man ehrt (stiftet?) demütig.

Die etwas breitere Hofkapelle auf der Nordseite des Langhauses ist dem linken Bogenfeld und dem Ring mit neunstrahligem Blütenstern zuzuordnen; ihn setze ich dem inneren Vorhof des Tempels gleich. Vielleicht stand im Chor der *Hofcapell* der einstigen Pfalzgrafenburg ein Reliquienschrein des heiligen Nikomedes. Im Bogenumfeld ist hier *TEMPLUM* zu lesen.

Die stilisierte Wiedergabe von Jachin, Boas und der beiden Vorhöfe dokumentiert das Bemühen des unbekannt romanischen Baumeisters, den Tempel Salomos so bibelgetreu wie möglich nachzuempfinden. Abstraktionen waren dabei nicht ausgeschlossen.

b) Der Nikomedesstein ist auch ein Abbild christlicher Eschatologie: Versteht man die beiden Säulen in der Mitte des Tympanons nach Augustinus als Grenze zwischen den beiden göttlichen Weltreichen, dann entspricht das himmlische Friedensreich, die Civitas dei, dem neunstrahligen Blütenstern links, dem «inneren Vorhof» des Tempels. Die irdische Christengemeinschaft, die Civitas terrena, finden wir im «äußeren Vorhof», dem achtstrahligen Blattstern rechts. Der heilige Nikomedes wirkt dabei als Helfer auf dem Weg vom einen Bereich zum anderen.

c) Zum Nikomedesstein als Ausdruck dialektischer Harmonieprinzipien der Pythagoreer: siehe Artikel von Martin Kieß in *Schwäbische Heimat* 1997/1.

Die Nikomedeskirche selber kann als idealisierende Darstellung einer christlichen Feudalgesellschaft verstanden werden. Ihre drei ungleichen Stände werden zu einem Leib vereinigt, wie es in 1. Korinther 12 V. 12 ff. geschrieben steht: *Denn gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber (...) doch ein Leib sind: also auch Christus.*

Der Geistlichkeit, dem rechten Arm Christi, entspricht in unserer Kirche der *alte Chor* und die *Hofkapelle*, von denen anzunehmen ist, daß sie schon zu Zeiten der Pfalzgrafenburg einen geweihten Bezirk darstellten. Dem Adel, als linker Arm Christi, ist die Seite mit dem *starcken Thurm* zuzuordnen. Dessen auffällige Stellung an der Südseite des *Allerheiligsten* symbolisiert einerseits eine Schutzfunktion für das Gotteshaus, andererseits einen geistigen Wandel in der Burg Hildrizhausen, der durch den Einzug der frommen Stiftsherren vollzogen wurde. Dem hart arbeitenden gemeinen Volk zu Füßen des Erlösers stand das Langhaus zu, von Adel und Geistlichkeit geschützt und begleitet. Die Mittelachsen aller drei Bereiche schneiden sich auf dem Platz des Priesters vor dem romanischen Altarfundament, das Dietrich Lutz 1970 anlässlich der Grabungen lokalisierte⁴².

Die Konzeption einer Doppelkirche und die behutsame Einbeziehung der älteren Hofkapelle lassen darauf schließen, daß der Nikomedeskult in Hildrizhausen weiter als 1170, der mutmaßlichen Erbbauphase der Stiftskirche, zurückreicht, und daß schon in der Pfalzgrafenburg eine Reliquie des hl. Nikomedes verehrt wurde. Anlässlich der Zerstörung der Burg 1165 durch den jungen Welf VII. wäre nicht nur Pfalzgraf Hugo II., sondern auch der Burgheilige Nikomedes herausgefordert worden. Nach damaliger Sehweise strafe der Heilige den jungen Frevler prompt mit Krankheit und Tod (1167) und erlöste damit den gedemütigten Pfalzgrafen aus Haft und Verbannung. Für Hugo II. gab



Holzschnitt von J. Lichtenberger mit der spätmittelalterlichen Darstellung der christlichen Stände. Links: *Tu supplex ora, Du bete demütig, die Geistlichkeit.* Rechts: *Tu protege, Du schütze, der Adel.* Unten: *Tu labora, Du arbeite, die Bauern.*

es also Grund genug, dem mächtigen Heiligen der Hofkapelle die ganze Burg(-ruine) Hildrizhausen zu schenken und sie zu einem schmucken «Tempel» umzubauen. Die Worte HONORAT PECTORE PRONO im rechten Feld des Nikomedessteins könnten sich auf diesen Vorgang beziehen.

ANMERKUNGEN

- 1 Pauly: *Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaften* Stuttgart 1963, B. 24 S. 279. Die Pythagoreer zählten die Terz noch nicht zu den symphonischen Akkorden.
- 2 Dietrich Gondosch u. a.: *Lehrbuch Philosophie*, Teil 2, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., o. J., S. 132.
- 3 Ebenda: Werner Heisenberg: *Die Bedeutung des Schönen in der exakten Naturwissenschaft.*
- 4 Christoph Helferich: *Geschichte der Philosophie.* Stuttgart 1985 S. 5.
- 5 Friedemann Fichtl: *Der Teufel sitzt im Chorgestühl.* Eschenbach 1985, S. 62.
- 6 Pietro Maggi: *Das schlichte Tympanon im 12. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Deutung allegorischer Skulptur an mittelalterlichen Kirchenportalen.* Diss. Zürich 1986, S. 59 ff. Maggi deutet die zwei Blütenrosetten u. a. auch als «Sonne»

- und Mond», «Tag und Nacht», «Ewigkeit (= Sonne) und Zeit (= Mond)», «Leben und Tod». Für das Zahlenverhältnis 9:8 und für die Stellung der Blütenzeiger hat Maggi keine Erklärung. Auch ist seine Kenntnis der Umschrift des Nikomedessteins unvollständig, so daß Übersetzung und Deutung vage werden. Zu den neun Engelsordnungen vgl.: M. Gottfried Büchners Biblische Real- und Verbal-Handkonkordanz. Nachdruck der 29. Aufl., Leipzig 1904. S. 318.
- 7 Fichtl vgl. S. 20.
8 Ebenda.
9 Vgl. Rolf Toman: Die Kunst der Romanik. Köln 1996, S. 274.
9a Fichtl a. a. O. S. 62 f.
10 Bartholomäus Eyselin: Chronicon Patriae Hyldrizhusanae et Herrenbergiae 1628. Landesbibliothek Stuttgart, Cod. Hist. fol. 680. Kopie im Pfarramt Hildrizhausen.
Zu Eyselin und der Zuverlässigkeit seiner Angaben: Michael Klein: Eine bittere Kircheninschrift. ZWLG (55) 1996 S. 168.
11 Eduard Paulus: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar Schwarzwaldkreis. Stuttgart 1897, S. 124.
Kirchenführer: Evangelische Kirchengemeinde Hildrizhausen (Hg.): Evangelische St. Nikomedes-Kirche Hildrizhausen. 1985.
12 Eyselin a.a.O.
13 Vgl. Gottlob Beßler: Hildrizhausen – einst und jetzt. Jahresarbeit 1949/50. Skriptum der Grund- und Hauptschule Hildrizhausen. S. 13. Ungenauere Übersetzung bei Adolf Schahl: Der Schönbuch als Kunstlandschaft. In: Hermann Grees (Hg.): Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung. Bühl/Baden 1969, S. 119. Schahl stellte 1969 den Abgang der dritten Zeile fest, Beßler erwähnt 1950 noch alle drei Zeilen. Den Hinweis auf die Hexameterstruktur der lateinischen Umschrift verdanke ich: Dirk Kottke, Brahmweg 23, 72076 Tübingen.
14 OAB Herrenberg, Stuttgart 1855, S. 207. Paulus a.a.O. S. 125. Kirchenführer a.a.O. Schahl a.a.O. S. 119.
15 Schahl a.a.O. S. 120. Schahl nennt als Grund für die Aufgabe des Westportals eine Erhöhung des Kirchenbodens. Dies scheidet nach den 1970 gemachten Grabungsbefunden aus, da nach Lutz (s. u. S. 677) erst um 1900 der Kirchenboden maßgeblich aufgeschüttet wurde.
16 Vgl. Kirchenführer a.a.O. S. 9.
17 Dietrich Lutz: Beobachtungen und Funde aus der evangelischen Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen, Kreis Böblingen. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Fundberichte aus Baden-Württemberg B.1, Stuttgart 1974, S. 686 f.
18 Zur rechtsgeschichtlichen Bedeutung mittelalterlicher Kirchenportale vgl. Toman a.a.O. S. 327.
19 Fichtl a.a.O. S. 63; vgl. Paul von Naredi-Rainer: Salomons Tempel und das Abendland. Köln 1994.
Paul von Naredi-Rainer: Architektur und Harmonie, Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst. Köln 1982.
20 Helmut Burkhardt u. a. (Hg.): Das große Bibellexikon. Wuppertal 1989, B. 3 S. 1535 ff. Vgl. Anm. 19.
21 Schahl a.a.O. S. 120.
22 Lutz a.a.O. S. 675.
23 Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.): Biblia sacra juxta vulgatum versionem. Stuttgart 1994, S. 467. In modernen Bibelübersetzungen findet sich in 1. Könige 6 nur noch *ein* Eingang, obwohl sogar die Hebraica von zwei Türeingängen spricht. Doppelgänge zwischen Vorhalle und Langhaus finden sich z. B. im Quedlinburger Dom, in Vezelay und in Santiago de Compostela.
24 Die *Umgänge* des Salomonischen Tempels werden in 1. Könige 6 V. 5 bei der Breite der Vorhalle nicht berücksichtigt.
25 Paulus a.a.O. S. 125; «abgefast» = abgekantet, geglättet.
26 Ebenda.
27 Ich konnte keine Erklärung dafür finden, warum modernere Übersetzungen von 1. Könige 6 V. 8 diese Seitenpforte auf die Südseite des Salomonischen Tempels legen!
28 Paulus a.a.O. S. 123.
29 Lutz a.a.O. 674 ff.
30 Lutz a.a.O. 680, 688.
31 Da bei dem von Lutz herangezogenen Verfahren nach Lobbedey Jahreszahlen nur als Näherungswerte zu verstehen sind und lokal erhebliche Verschiebungen auftreten, folge ich Lutz und verzichte auf eine engere zeitliche Auswertung.
32 Lutz a.a.O. 677.
33 Friedrich Heinzelmann und Gotthilf Niethammer: Von der Pfalzgrafenburg zum Chorherrenstift – Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen. Schwäbische Heimat 1994/4 S. 340. Übersetzung des lat. Textes: «In der Zeit danach aus den Ruinen der Burg».
34 Beßler a.a.O. S. 12: Eine Photographie von 1949 zeigt noch schwach den Ansatz eines Rundbogens über dem Sakristeifenster.
35 Anders: Lutz a.a.O. S. 675, 678: Er schreibt, daß diese Abmauerung «auf den Estrich östlich des vorletzten Langhauspfeilers aufsetzt» und dabei «im unteren Bereich sockelartig vorspringt». Einwand des Verfassers: Da es keineswegs gesichert erscheint, daß der von Lutz aufgenommene Steinsockel mit der Abmauerung auf der Nordseite ursächlich in einem Zusammenhang steht, und auch die Grabungen nicht bis unter die Abmauerung auf die Nordseite des Bogens vorgetragen wurden, ist es nicht zwingend anzunehmen, daß sich der Bodenestrich in ganzer Bogenbreite bis unter die nördliche Abmauerung ausbreitet. Denkbar ist allerdings ein Nord-Süd verlaufender Verbindungsgang auf der Querachse der Vierung, der sich in Höhe und Breite an dem romanischen Gemölbe orientierte, das noch heute die Turmkapelle mit dem *Allerheiligsten* des Nikomedestempels verknüpft.
36 Vgl. Heinzelmann a.a.O. 336 ff.
37 Paulus a.a.O. S. 123.
38 Der Verlauf der Nordwestecke des Hochschiffes ist durch Risse im Verputz deutlich zu sehen. In einer von Beßler (a.a.O. S. 12) 1950 veröffentlichten Photographie fehlt noch die Stützmauer unter dem «Dachgesims-Tragstein».
39 Schahl a.a.O. S. 120. StA Ludw. A 284, Stiftungsverwaltung Herrenberg, B 226.
40 Die Langhausmauern wurden von Gunzenhäuser zu breit und die der Seitenschiffe zu schmal gezeichnet.
41 Wolfgang Erdmann: Die Reichenau. Königstein i.T. 1993, S. 18.
42 Lutz a.a.O. S. 676; vgl. Heinzelmann a.a.O. S. 342 ff.

Dank an meinen Kollegen Martin Kieß für seine Anregungen, an die Mitarbeiter der Pfarrverwaltung Hildrizhausen für ihre geduldige Unterstützung, an Dirk Kottke, Tübingen, für seine Hinweise und an meine Schüler vom Ludwig-Uhland-Gymnasium Kirchheim u. T., die am 18. Juli 1996 die Nikomedeskirche vermessen halfen: Yvonne Benz, Isabelle Demey, Isabell Holl, Natascha Issler, Katja Laubinger, Gesa Nagel, Stefanie Richter, Andreas Fink, stud. Christoph Sökler.

Irmtraud Dietrich «Hans Multscher und die Wurzacher Tafeln von 1437» (Schwäbische Heimat 1997/2)

Insgesamt ist der Aufsatz sehr schön aufgemacht und in dieser Hinsicht hat die lange Bearbeitungszeit sich auch gelohnt. Einzig eine Bildunterschrift trübt das Bild etwas. Unter der Abbildung der gemalten Maria steht leider, daß Multscher sie gemalt habe, was völlig konträr zu meinen Aussagen hinsichtlich der Autorschaft der «Wurzacher Tafeln» steht. Aber das ist ja nun nicht mehr zu ändern.

Raimund Waibel «Das Freilichtmuseum Beuren bei Nürtingen» (Schwäbische Heimat 1997/2)

Immer bin ich Herrn Dr. Raimund Waibel für seine Museums-Besprechungen dankbar. Sie haben immer Niveau. Diesmal aber muß ich eine kritische Anmerkung machen und etwas richtigstellen.

Herr Dr. Waibel präsentiert uns auf Seite 155 den Eingang des Hauses Mannsperger mit dem eingravierten Sinnpruch «Ist Gott Für Uns, Wer Mag Wider Uns Sein». Herr Waibel kommentiert, daß diese Inschrift vom Selbstbewußtsein des Bauherrn Mannsperger zeuge. Dem muß ich widersprechen, denn der oben genannte Sinnpruch über dem Hauseingang ist ein Bibelzitat aus Römer 8, Vers 31. Dort redet Paulus von seiner Glaubensgewißheit angesichts der Glaubensanfechtung. So ist dieser Sinnpruch ein Glaubensbekenntnis des Herrn Mannsperger, d. h. der Schreiber in Stein will sagen: Was auch an Widrigem kommen mag, weil Gott – in Christus! – für mich ist, «schmeißt» mich das nicht um; Gott ist auf meiner Seite.

Konrad Gölz

Martin Kieß «Der Himmel über Hildrizhausen» (Schwäbische Heimat, 1997/1)

Anmerkungen: 1) Wird in meinen Ausführungen der Begriff «Akkord» benützt, so ist meistens «unvollständiger Akkord» als Synonym für «Zusammenklang zweier Töne» gemeint. 2) Der Name «VI-CTOR» könnte auf der unteren Leiste des Nikomedes-Steines durchaus farblich hervorgehoben gewesen sein (vgl. S. 34, links, 12. Zeile von unten). 3) Die Nachprüfung vor dem frisch restaurierten Fresko «Die Schule von Athen» hat ergeben, daß das Grün des sokratischen Gewandes etwas verschieden ist von dem der grünen Schatten auf dem Gewand des Philolaos (vgl. S. 29, links oben).

Berichtigungen: Ich danke dem Kollegen Dieter Benz und den Schülern Marco Lederer, Jan Messina und Tobias Schmidt des Ludwig-Uhland-Gymnasiums zu Kirchheim unter Teck, daß sie mich auf Fehler aufmerksam gemacht haben. 1) S. 25, links, 19. Zeile von unten: richtig heißt es «Eduard Paulus»; S. 25, rechts, 18. Zeile: richtig ist «der Tetraktys». 2) S. 26, Legende zur Abbildung rechts oben: anstatt «Neuner-Rosette» ist zu lesen «Zehner-Rosette». 3) S. 27, 7. Zeile von unten: anstatt «stehen eine achtblättrige und eine neunblättrige Rosette» ist zu lesen «stehen zwei Rosetten mit verschiedenen Blätterzahlen». 4) S. 28, links oben: richtig heißt es «Raphael von Urbino (1483–1520) malte von 1509 bis 1517». 5) S. 31, rechts 3. Zeile: anstatt «Die Quarte e-h» ist zu setzen «Die Quarte e-a». 6) S. 31, rechts 6. Zeile: richtig ist «120 cm minus ein Viertel von 120 cm = 90 cm». 7) S. 33, links, 16. Zeile: es ist «h, Saite» richtig. 8) S. 42, rechts; über Zeile 6 von unten ist die Überschrift «Weitere Beispiele für Blattsternharmonien» zu setzen. 9) S. 42, links, Zeile 21: anstatt «Blattzeigern» gilt «Blattzeiger». 10) S. 44, Abbildung; vor der Legende ist zu setzen: «Ausschnitt aus einem Glasfenster der Straßburger Thomas-Kirche».

Anschriften der Autoren

Winfried Aßfalg, Michel-Buck-Straße 4,
88499 Riedlingen

Manfred Bosch, Lenbachstraße 30,
79618 Rheinfelden

Michael Hakenmüller, Am Fürstengarten 28,
72379 Hechingen

Fritz Heinzelmann, Marderweg 17,
73230 Kirchheim/Teck

Jürgen Schedler, Dr., Bezirksstelle für Naturschutz,
Ruppmannstraße 21, 70565 Stuttgart

Wolfgang Ulmer, Forstdirektor, Schlehenweg 37,
73431 Aalen

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18,
70563 Stuttgart-Vaihingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Bildnachweis

Titelbild: Wolfgang Bley, Göppingen; S. 230 f.: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 232: Thomas Bischof; S. 233: R. Etzel; S. 235–239: Dr. Jürgen Schedler, BNL Stuttgart; S. 240–244: Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.; S. 251–259: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 260–264, 266–268 oben: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 265: Hopfenmuseum Tett nang; S. 268 unten: Montfort-Museum Tett nang; S. 270, 272, 279 und 282: Fritz Heinzelmann, Kirchheim/Teck; S. 273, 277 f. und 281: Eduard Paulus: Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Band Schwarzwaldkreis. Stuttgart 1897; S. 123 ff.: Hildrizhausen; S. 276: Fritz Rienecker (Hrsg.): Lexikon zur Bibel. Wuppertal 1981, S. 1374; S. 280: siehe Anmerkung 17; S. 297–305 und 311: Schwäbischer Heimatbund; S. 307: Lothar Zier, Königseggwald; S. 317 f.: Antje Schnellbächer, Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried; S. 340: Privatfoto.

KARL HEINZ BURMEISTER: **Zur Geschichte der Juden am Bodensee, 1350–1448.** (medinat bodase, Band 2). Konstanz UVK Universitätsverlag 1996. Broschiert DM 26,80

Die Reihe «medinat bodase» will die vergessene Geschichte der Juden am Bodensee aufdecken und verständlich machen. Das «fremde» Vermächtnis soll bewahrt werden. Im ersten Band hatte der Leiter des Vorarlberger Landesarchivs die jüdische Geschichte am Bodensee von der ersten urkundlichen Nennung bis zur Vertreibung 1349 ausgebreitet. Der nun erschienene zweite Band beschäftigt sich mit den knapp hundert Jahren von der Mitte des 14. bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts, die der sich erneut bildenden *Judescheit an dem Bodensee* verblieb, ehe sie erneut aus der idyllischen Landschaft vertrieben wurde.

Für diesen Zeitraum ist die Quellenlage deutlich besser. Sie ermöglicht es bereits, ganze Lebenswege zu skizzieren, wie es der Autor am Beispiel des wechselvollen Lebens des «langen Smaria», eines Schutzjuden der Stadt Zürich und zeitweise auch der Stadt Schaffhausen, stellvertretend für die Situation der Juden in der ganzen Epoche tut. Wohlhabenheit und eine große Steuerleistung, urbane Lebensweise, Mobilität, gute Beziehungen zum Adel, Streitlust oder große Konfliktbereitschaft sowie geschäftstüchtige und zur Weiterführung der Geschäfte nach dem Tod des Ehemanns berechnete und befähigte Frauen – das sind Strukturen, die die Situation der Juden in jener Zeit und Region als eine privilegierte, zumindest als herausgehoben und keineswegs unterdrückt kennzeichnen.

Die sich nach der Vertreibung nur zögernd und in großem Umfange erst in der zweiten Generation wieder am Bodensee Niederlassenden stammten aus dem Aargau, aus Schwaben und aus Frankreich. Es gab aber auch Bezüge nach Italien und Böhmen. Die Städte förderten die Wiederansiedlung, weil der Geldmarkt darniederlag. Die zugelassenen Höchstzinssätze (43 1/3 %) illustrieren die Bedeutung, die den jüdischen Kreditgebern beigegeben wurde. Die 1377 von König Wenzel achtzehn schwäbischen Städten geschenkte Judensteuer erleichterte den Zuzug gleichfalls. Zur Zeit des Konstanzer Konzils, das Geld und Macht in der Bodenseemetropole konzentrierte, waren die finanziellen Dienstleistungen der Juden besonders gefragt.

Die neuen Gemeinden blühten. Doch mit dem Auszug der geistlichen und weltlichen Herren war die gefragte Stellung vorbei. Im Zuge des aufkommenden Frühkapitalismus wurden die jüdischen Kreditgeber zur lästigen Konkurrenz. Jetzt kam es wieder zu Ritualmordbeschul-

digungen. Nach und nach wurden die Juden erneut aus den Bodenseestädten ausgewiesen; Ravensburg machte den Anfang. Die berüchtigten Ravensburger «Judenziel» mögen zu dieser Zeit als Abwehrzeichen gegen die Juden auf den Grünen Turm gekommen sein. 1443/48 folgte die endgültige Vertreibung aus Konstanz. Einige jüdische Gemeinden konnten sich noch bis ans Ende des Jahrhunderts halten. Doch mit der Ausweisung 1489 bzw. 1491 aus Stein am Rhein und Diessenhofen war das Zeitalter des Stadtjudentums endgültig vorbei.

Die knapp hundert Jahre dieser jüdischen Siedlungsperiode am Bodensee schildert der Autor unter verschiedenen Aspekten. Beispielhaft und Schule machend für den Judenschutz war das kollektive Judenprivileg, das Zürich 1354 erteilte. Es gestand den Juden denselben Schutz zu wie den eingewachsenen Bürgern sowie beachtliche Erleichterungen für den Kreditverkehr. Auch die einschränkenden und diskriminierenden Bestimmungen für den Judeneid wurden vielfach verbessert. Das Tragen eines Judenabzeichens (z.B. des Judenhuts, wie es der Papst 1254 vom Bischof von Konstanz verlangt hatte) wurde in dieser Zeit allerdings auch wieder festgeschrieben. Der sogenannte Würfelzoll, der den Zöllnern zum Ausgleich für ihre lange Wartezeit in Anlehnung an die Passionsgeschichte gezahlt werden mußte, zeigt deutlich, wie aber auch in dieser Phase diskriminierende Rechtsvorschriften kirchlich begründet und religiös motiviert waren.

Die Topographie der einzelnen Gemeinden war völlig unabhängig von der ersten Siedlungsphase, da bei der Vertreibung der Besitz der Juden völlig in christliches Eigentum übergegangen war. Aber auch die neuen Wohnquartiere befanden sich in zentraler Lage. Schuldner bei den jüdischen Geldgebern waren nicht nur der Kaiser und die geistlichen und weltlichen Herren, sondern auch – wie das Überwiegen mittlerer Kredite zeigt – Bauern, Handwerker und kleinere Amtsträger. Die hohen Zinssätze erklärten sich aus dem großen Risiko der jüdischen Geldgeber, die wiederholt erleben mußten, daß sie bei Ausweisungen oder Vertreibungen ihre Ansprüche verloren bzw. daß der König alle Schuldbriefe aufhob. Bemerkenswert ist die sich abzeichnende Tendenz, Kleinkreditnehmer zu schützen. Neben den Geldgebern finden sich aber auch jüdische Handwerker (Bäcker und Metzger) sowie weiterhin Ärzte. Auch an der selbständigen Rolle der jüdischen Frauen im Geschäftsleben hat sich in dieser Phase kaum etwas geändert.

Das Verhältnis zu den Christen war anfangs fast gut, christliche Mägde in jüdischen Familien keine Ausnahme. Doch die Beziehungen verschlechterten sich nicht zuletzt mit dem Aufkommen christlicher Kreditgeber aus

der Lombardei. Die Missionierung schritt fort, es kam zu Zwangstaufen, wobei einzelnen getauften Familien durchaus der Aufstieg gelang. Das Ende kündigte sich bereits seit 1401 (Diessenhofen) in drei Wellen von Ritualmordbeschuldigungen an und kulminierte erneut in Pogromen und Massenverbrennungen. Karl Heinz Burmeister betont allerdings das «schlechte Gewissen» und den Rechtfertigungszwang der betreffenden Gemeinden – Phänomene, die ein vages Unrechtsbewußtsein erkennen lassen. Kaiser, Bischof und der Generalvikar von Konstanz, aber auch die wichtigen Städte Ulm und Zürich sahen nämlich in der Ritualmordlegende, wie sie z.B. Überlingen lange mit einer Wallfahrt pflegte, bereits eine Lüge. Flüssig geschrieben und um anschauliche historische Abbildungen sowie ein Glossar ergänzt, kann man auch dem zweiten Band von «*medinat bodase*» nur eine möglichst große Verbreitung wünschen. *Benigna Schönhagen*

FRIEDRICH BECK und ECKART HENNING (Hrsg.): **Die archivalische Quelle. Eine Einführung in ihre Benutzung.** (Veröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 29). Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar 1994. 298 Seiten mit 79 Abbildungen, 26 Farbtafeln. Leinen DM 38,-

Die archivalische Quelle ist nach wie vor die wichtigste Grundlage historischer Forschung. Wer an geschichtlichen, politischen Ereignissen, an Heimatkunde, Familiengeschichte, Geistes-, Wirtschafts- oder Sozialgeschichte interessiert ist, wird sich überwiegend an schriftlichen Quellen und Materialien orientieren, von denen sich eben die meisten in Archiven befinden. Wie man zu diesen Quellen der Geschichte kommt, was sie leisten und was nicht, wie man mit ihnen umgehen sollte, wie sie sich erschließen –, das alles sind Fragen, auf die dieses Buch Antworten gibt.

Das Werk ist zweiteilig gegliedert. Im ersten quellenkundlichen Teil werden die unterschiedlichen Gattungen der Archivalien – Urkunden, Akten, Amtsbücher, Briefe, Karten, Pläne, Bilder und elektronische Informationsträger – vorgestellt, deren Besonder- und Eigenheiten, Form und Gestaltung erläutert und so die Voraussetzung geschaffen zu deren Analyse und Beurteilung. Der zweite hilfswissenschaftliche Teil enthält Informationen über Beschreibstoffe und Schreibwerkzeug, zur Schrift und ihrer Entwicklung, über die Siegel und Wappen, zur Chronologie, über den Quellenwert sprachlicher Benennungen, zu Münzen, Maßen und Gewichten. Eine 30 Seiten umfassende Auswahl-Bibliographie ermöglicht eine Vertiefung aller im Buch behandelten Themen.

Zwar wird im vorliegenden Buch nicht auf alle *Werkzeuge des Historikers* eingegangen, wie sie Ahasver von Brandt in seinem gleichnamigen, vielen Studenten-Generationen leid- und freudvoll bekannten Standardwerk dargestellt hat. Doch ist dieses neue Werk weit lesbarer und, da gut bebildert, auch anschaulicher. So vermittelt es nicht nur

dem Archivar oder den Studierenden wertvolle Hinweise, sondern wendet sich an alle Archivbesucher, öffnet dem Interessierten den Zugang zum Archiv und seinen Beständen, hilft allen, die sich mit Geschichte beschäftigen, im Umgang mit den historischen Quellen.

Wilfried Setzler

HERBERT SCHINDLER: **Am Bodensee. Eine Kunstreise.** Prestel Verlag München 1997. 240 Seiten mit 24 Farbtafeln und 8 Plänen. Gebunden DM 48,-

Wer erwartet, mit diesem Buch einen Reiseführer an die Hand zu bekommen, der – wie man es von den Prestelführern gewöhnt ist – über die verschiedensten Aspekte der Bodenseelandschaft – Kunst, Literatur, Kultur, Geographie – gründlich, umfassend, erzählerisch informiert, wird das Buch möglicherweise enttäuscht zur Seite legen. Nicht daß es ein schlechtes Buch ist, schlecht lesbar oder voll Fehler. Im Gegenteil: Es ist informativ, geistreich geschrieben, gut lesbar, nützlich für die Reise. Doch es trägt den falschen Titel. Es ist die überarbeitete Auflage des 1971 vom selben Autor erschienenen Werks *Barockreisen in Oberschwaben und am Bodensee*. Es informiert also einerseits nicht nur über den Bodenseeraum, sondern auch immer wieder über dessen entfernteres Hinterland, führt nach Wangen, Isny, Weingarten, Ravensburg, Hohenems, Schaffhausen, und es beschäftigt sich andererseits thematisch – nach wie vor – vor allem mit dem «Barock». Zwar wird auch das mittelalterliche Kloster Reichenau besucht, aber Öhningen oder Bodman werden ausgespart, Hermann Hesse wird gerade mal erwähnt; doch er selbst, der so viel über die Bodenseelandschaft geschrieben, immerhin von 1904 bis 1912 in Gaienhofen gelebt hat, kommt nicht ein einziges Mal zu Wort. Schade, bei der nächsten Auflage sollte man auf den alten Titel zurückgreifen, und alles wäre wieder gut.

Sibylle Wrobbel

LIANA CASTELFRANCHI VEGAS: **Die Kunst im Mittelalter.** Benzinger Verlag Solothurn und Düsseldorf 1995. 392 Seiten mit 91 farbigen und 358 schwarzweißen Abbildungen sowie 29 Aufrissen. Gebunden DM 198,-

Im Kunstverständnis der Renaissance ist die Auffassung entstanden, daß das Mittelalter eine nicht exakt zu bestimmende Zeit des Übergangs zwischen der Klassik und deren Wiedergeburt im 15. Jahrhundert sei. Und noch heute sind sich Historiker und Kunsthistoriker nicht immer darüber einig, wann denn das Mittelalter begonnen habe und wann es endete. So setzen manche Kunsthistoriker den Beginn der mittelalterlichen Kunst in die Zeit der Gründung des Heiligen Römischen Reiches unter Karl dem Großen um 800. Die rein chronologische Geschichtsschreibung sieht den Beginn des Mittelalters mit dem Ende des Römischen Imperiums im Jahr 476 gekommen. Meist aber wird der Beginn des künstlerischen Pro-

zesses, dessen Auswirkungen die Ausformungen der typisch mittelalterlichen Kunst zeigen, gleichgesetzt mit dem Jahr 313, dem Mailänder Edikt, das dem Christentum im römischen Kaiserreich freie Religionsausübung zuerkannte. Dieser Zeitpunkt sowie die kurz darauf stattgefundenen Verlegung der Hauptstadt des Imperiums nach Konstantinopel (324–330) bezeichnen zum einen die Geburtsstunde der sogenannten «frühchristlichen Kunst», zum andern die Ausbildung eines neuen künstlerischen Zentrums im Osten, das der weiteren Entwicklung der Kunst wichtige Impulse gab.

Liana Castelfranchi Vegas nimmt diese Diskussion um den Ausgangszeitpunkt der mittelalterlichen Kunst auf und zeigt im ersten Kapitel des vorliegenden Buches, daß der kulturelle Prozeß der kunsthistorischen Entwicklung bereits im 3. Jahrhundert mit dem zunehmenden Verfall der klassischen Kunst begann. Anhand einer Vielzahl von Beispielen der Kunstproduktion untersucht die Autorin die Ausgangssituation in Rom, in den Provinzen sowie den Randgebieten des Imperiums bis zum Ende des 6. Jahrhunderts. Sie zeigt, daß diese Übergangszeit Jahrhunderte von beeindruckender Vitalität umfaßte, in der ständig versucht wurde, unter zunehmendem Einfluß der byzantinischen Kunst eine Synthese zwischen den Formen der Klassik und den neuen christlichen Inhalten herzustellen. Die Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert wurde bis in die unmittelbare Vergangenheit als «dunkles Mittelalter» oder als «barbarisch» charakterisiert. Die Autorin zeichnet dagegen mit lebhaften Beschreibungen das Bild der künstlerisch hochentwickelten Werkstätten der Kelten und Langobarden und der Verflechtung der Kulturkreise dieser Zeit.

In den folgenden Kapiteln wird die Entwicklung der mittelalterlichen Kunst von den Karolingern bis zum Beginn der Renaissance dargestellt. Die dafür herangezogenen Beispiele entstammen dem ganzen westeuropäischen Raum, von den anglo-normannischen über die germanischen und romanischen Länder bis zum mozarabischen Kulturkreis in Spanien. Darunter befindet sich auch ein Kapitel über das Skriptorium des Klosters Reichenau. Die Autorin erweist sich als profunde Kennerin aller von ihr untersuchten Kunstwerke, die sie zudem durch Abbildungen belegt hat. Um die Einflüsse, Wechselbeziehungen und Entwicklungen, die die Kunst des Mittelalters deutlicher als andere kunstgeschichtliche Epochen prägen, mit einzubeziehen, wurden die Ausdrucksformen der sogenannten Kleinkunst mit untersucht. Ihr kommt gerade im Mittelalter eine außergewöhnliche Bedeutung zu. Immer sind dabei auch wichtige, aktuelle Entdeckungen und Restaurierungsbefunde berücksichtigt. Die Christus-Säule von Bischof Bernward im Hildesheimer Dom wird allerdings fälschlicherweise bei der farbigen Abbildung als *Triumphkrone des Bernward, Kirche des hl. Michael* und im Text als *Kandelaber für das Osterfest von Abt Bernward* bezeichnet. Dabei gilt als gesichert, daß ehemals auf der Säule ein Kreuz stand.

Ein besonderes Kapitel wird dem Thema *Giotto und die italienische Malerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts* eingeräumt. Dieser Beitrag, der als einziger nicht von der

Autorin stammt, wurde von Alessandro Conti übernommen. Er beschäftigt sich sehr tiefgreifend mit der Überwindung der byzantinischen Kunst und dem Durchbruch zur neuzeitlichen Malerei durch diesen genialen Künstler, zudem zeichnet er die Beziehungen Giotto zu seinem Lehrer Cimabue sowie den zeitgenössischen Künstlerkollegen nach. Jedes Kapitel wird durch bibliographische Anmerkungen ergänzt.

Im Anhang findet sich graphisches Anschauungsmaterial, das aus einer Übersichtskarte der in den Kapiteln behandelten Orte sowie 30 Plänen von Kirchen und Burgen besteht, vorwiegend Grundrisse, einige Aufrisse und Rekonstruktionen. Ein ausgezeichnete Register verzeichnet diesen Band. Neben einem Namensregister verzeichnet ein Ortsregister die im Text an den angegebenen Orten behandelten Kunstwerke.

Vergleicht man andere Werke zur Kunstgeschichte mit diesem Buch, so erkennt man, daß es sich ein besonderes Ziel gesetzt hat. Es will die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge wie auch die herausragenden Momente und Entwicklungstendenzen des Kunst-Schaffens aufzeigen, die durch das ganze Mittelalter hindurch Europa bestimmen. Dabei wurde vor allem darauf Wert gelegt, die Leitlinien des historischen Verlaufs aufzudecken und die zeitliche Einteilung von kunstgeschichtlichen Epochen nachzuvollziehen. So ist ein wertvolles Buch entstanden, das dem interessierten Leser ermöglicht, übergreifende Erkenntnisse über die Kunst im Mittelalter zu erwerben und es auch dank der präzisen Beschreibung der zahlreichen Beispiele als Nachschlagewerk zu benutzen.

Sibylle Setzler

OTTO BECK und INGEBOURG MARIA BUCK: **Barockbasilika Sankt Martin und Sankt Oswald Weingarten.** Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 1996. 50 Seiten mit vielen meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 16,80

Neues Schloß Kißlegg. Museum expressiver Realismus. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 1996. 25 Seiten mit 22 Abbildungen. Broschiert DM 5,-

Welcher Kunstfreund und historisch Interessierte kennt sie nicht, die kleinen Kunstführer, die in einer Unzahl von Kirchen, Burgen und Schlössern für einen bescheidenen Obolus erhältlich sind und in gedrängter Form über die gerade besichtigten Sehenswürdigkeiten informieren. Sie sind der Freund und Helfer des Studienreisenden, ohne sie wäre so manche Besichtigung öde und wenig lehrreich ausgefallen, bieten sie doch ungleich mehr Information als auch der beste Reiseführer. Diese kleinen Führer sind, wenn nicht sogar eine deutsche Erfindung, so doch sicher typisch für den deutschen Sprachraum.

Zwei Verlage sind es im wesentlichen, die sich den Markt aufteilen, beide sind in Bayern beheimatet. In vielen Kirchen liegen zudem ähnlich aufgemachte Broschüren aus, deren Qualität – vor allem auch der Fotos – nicht immer

an die großen Vorbilder heranreicht. Das heißt aber nicht, daß man es nicht noch besser machen kann als diese beiden Großen. Ein weiterer, ebenfalls (schwäbisch-)bayerischer Verlag hat im vergangenen Jahr ganz bemerkenswert gelungene Broschüren aufgelegt. Ein «kleiner Kunstführer», im Format etwas größer als die üblichen kleinen Kirchen- und Schlösserführer, über das Neue Schloß Kießlegg und ein «Großer Kunstführer» zur Basilika in Weingarten sollen im folgenden vorgestellt sein.

Bereits beim ersten Durchblättern fällt dem Betrachter die prächtige, großzügige Ausstattung der beiden Objektführer auf: die farbstarken, doch keineswegs künstlich wirkenden, gestochen scharfen Fotografien. An Aufnahmen wurde nicht gespart, auch nicht an ihrer Größe, die Abbildungen füllen nicht selten die ganze Seite. Erstaunlicherweise schlägt sich diese barocke Pracht der Ausstattung nicht im Preis nieder, die Broschüren geraten auch nicht teurer als die herkömmlichen kleinen Führer.

Hinsichtlich der Gliederung der Broschüren ist der Verlag bemerkenswerterweise gewillt, neue Wege zu beschreiten, sind doch die Kirchen-, Schloß- und Burgenführer in der Tat nicht selten äußerst unübersichtlich gesetzt, und ein schnelles Informieren ist oftmals nicht möglich. Die hier zu besprechenden beiden Kunstführer bemühen sich, jeden neuen Abschnitt mit fett gedruckten räumlichen Verweisen einzuleiten. Damit vermag sich der Leser dann rasch durch den Text bis zu jener Stelle durchzufinden, die ihn in diesem Moment interessiert (Textstelle ebenso wie den Platz im Gebäude). In aller Regel also setzt jeder Abschnitt mit einem räumlichen Hinweis ein, seltener auch mit einer Objektidentifizierung (Orgel, Kanzel, Hauptaltar), im Falle des Kießlegger Führers sogar noch mit Nummern versehen – auffällig am Blattrand, nicht im Text versteckt! –, die im Grundriß des Schlosses auf der letzten Seite wieder erscheinen. Die Gliederung stellt eine einfache, nichtdestotrotz bestechende Hilfe für den Leser dar, verlangt freilich vom Autor Disziplin, sich bei der Abfassung des Textes bereits an gewisse Regeln zu halten.

Der Text ist flüssig geschrieben, verfaßt nicht für den Fachmann, der allerdings durchaus auch auf seine Kosten kommen kann, sondern für den Laien. Daraus resultiert eine präzise und damit nachvollziehbare Beschreibung von Architektur und Kunst, die das Gesehene auch – teils vergleichend – in einen größeren Zusammenhang zu stellen weiß. Die Abfolge der Kapitel folgt dem üblichen Schauen und Erkennen der Besucher: Im Falle der Basilika Weingarten nach einer geschichtlichen Einführung, die auch bereits abgegangene Vorgängerbauten kurz erwähnt, steht zunächst die Beschreibung des Äußeren, dann des Innenraums, sodann der Ausstattung, beginnend mit den Fresken, über die Altäre bis zu Kanzel, Gestühl, Gemälden und Geläute. Die Beschreibung des Kießlegger Schlosses setzt ebenfalls mit einem historischen Überblick ein, um dann den Besucher durch die Abfolge der Räume zu begleiten. Jeweils eine Zeittafel und recht ausführliche Literaturhinweise fürs Selbststudium ergänzen erfreulicherweise die Information.

Freilich gibt es nichts, was nicht auch noch weiter verbes-

serungsfähig wäre. So vermögen die überschäumenden Kursivsetzungen – oft in einem Abschnitt Künstlernamen, Titel eines Kunstwerks und auch noch Hervorhebung essentieller Hinweise – nicht ganz zu überzeugen. Dies beeinträchtigt den überzeugenden Versuch, neues Leben in die Welt der kleinen Kunstführer zu bringen, aber nur ganz am Rande. Man darf auf die nächsten Veröffentlichungen gespannt sein.

Raimund Waibel

EDUARD HINDELANG (Hrsg.): **Franz Anton Maulbertsch und sein schwäbischer Umkreis.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1996. 535 Seiten mit 273 Abbildungen, davon 122 in Farbe. Leinen DM 58,-

Zum 200. Todestag des in Langenargen geborenen Malers Franz Anton Maulbertsch (1724-1796) hat das dortige Museum nun eine Ausstellungs- und Katalog-Trilogie vollendet. Nach der Beschreibung von Maulbertsch und seinem Kreis in Ungarn (1984) und der zehn Jahre später erschienenen Publikation über seine Beziehungen zum Wiener Akademiestil hat sich das Langenarger Maulbertschteam nun mit dem Einfluß des Künstlers auf schwäbische Maler des 18. Jahrhunderts beschäftigt.

Die meisten der zwölf Aufsätze, die den Band eröffnen, stammen von Hubert Hosch, der die Konzeption der Ausstellung erarbeitet hat. Er stellt das Verhältnis von Franz Anton Maulbertsch zu seiner schwäbischen Heimat vor, untersucht die Beziehungen zwischen schwäbischen Malern und Wien im Barock und beschäftigt sich mit Maulbertschs Reproduktionsgraphik, insbesondere im Zusammenhang mit der Stecherschule seines Schwiegervaters Jakob Schmutzer. Maulbertschs Biografin, Klara Garas aus Budapest, beleuchtet mit ihrem Beitrag *Maulbertsch, die Zeitgenossen und die Nachwelt* den Platz des Künstlers in der Kunstgeschichte. Etwas außerhalb des Themas liegt der interessante Aufsatz von Helmut Börsch-Supan über Maulbertsch in Preußen – der Künstler wurde 1788 Mitglied der Berliner Akademie – und seine Einschätzung durch den Zeichner und Grafiker Daniel Chodowiecki.

Den bekannten Malerkollegen Maulbertschs aus Schwaben Franz Joseph Spiegler und Eustachius Gabriel sind spezielle Beiträge gewidmet. Bruno Bushart hat sich hier um eine Klärung der Beziehung zwischen Maulbertsch und seinem Vorläufer Spiegler bemüht und beleuchtet auch die unmittelbar erkennbaren Einflüsse des Künstlers auf Gabriel. Diese Aufsätze werden von eindrucksvollen Abbildungen begleitet, die vor allem Fresken und Altarblätter zeigen, z.B. Spieglers Werke in Weingarten, Friedrichshafen, Mainau, Schloß Salem, Zwiefalten sowie Deckengemälde Gabriels in der Stadt Kaiserstuhl am Hochrhein. Hubert Hosch zählt außerdem in seinem Artikel *Schwäbische Maler und Wien im Barock* noch eine große Anzahl von schwäbischen Malern auf, die – mehr oder weniger bekannt – Maulbertsch' Lebensweg gekreuzt oder berührt haben. So erfährt eine ganze Menge schwäbischer Künstler Beachtung, die wahrscheinlich nicht je-

dem Kenner des 18. Jahrhunderts bekannt sein dürften. Und das macht einen Reiz dieses Buches aus. Mancher der bisher kaum beachteten Künstler, die in der Übergangszeit vom Rokoko zur Klassik gemalt haben, erfährt in der Ausstellung und erfährt in diesem Buch zum ersten Mal eine Würdigung seines Werkes.

So beschäftigt sich sogar ein eigener Beitrag von Georg Paula mit den relativ unbekannt drei schwäbischen «Geschichtsmalern»: Johann Michael Holzhey, Johann Martin Seltenhorn und Michael Daenzel, die an der Wiener Akademie ausgebildet wurden und deren Werke den Einfluß der österreichischen Malerei auf Künstler im bayerisch-schwäbischen Raum Ende des 18. Jahrhunderts veranschaulichen. Die ausgezeichneten Farabbildungen der Deckenfresken der katholischen Pfarrkirche St. Georg in Isny zeigen deutlich, wie sehr Holzheys Gemälde dazu beigetragen haben, daß diese Kirche als Rokokoperle des Westallgäus bezeichnet wird. Seitenhorn hat mehr in Österreich und in Bayern gewirkt. Sein «Verdienst» ist mehr die relativ genaue Übernahme von Kompositionen Paul Trogers und Franz Anton Maulbertschs, die dadurch größere Verbreitung erfuhren und damit Einfluß auf andere Maler hatten. In Daenzels Figurencharakterisierung sind Anklänge an den Stil Maulbertschs erkennbar, doch gelang es ihm, vor allem bei seinen profanen Gemälden, die Wende vom Rokoko zum Klassizismus zu vollziehen und damit auf die nächste Künstlergeneration Einfluß zu nehmen. Aus den beigefügten Werkverzeichnissen der drei Künstler läßt sich allerdings nicht immer entnehmen, wo sich die Werke befinden.

Den Aufsätzen folgt der Katalog im engeren Sinne (Seite 236-527). Im ersten Katalogteil sind die Graphiken zu einem bislang einmaligen Überblick kritisch zusammengestellt. Der dieser Übersicht folgende zweite Katalogteil verzeichnet neben Maulbertschs sonstigen Werken solche «seines schwäbischen Umkreises». Einige bisher unbekannte und oft in den Depots verborgene Werke werden hier zum ersten Mal vorgestellt. Gerade dieser Buchabschnitt mit seinen detaillierten Beschreibungen und seiner anschaulichen Bebilderung bietet einen Anreiz, die bayerisch-schwäbische wie auch die angrenzende schweizerische und österreichische Kunstlandschaft neu zu erkunden und zu entdecken.

Sibylle Setzler

GERD BRINKHUS: Ein Spaziergang durch Krähwinkel. Nebst einigen Briefen aus demselben. Von dem quiesc. Runkel-Rüben Commissions-Assessor Sperling. Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 1995. 293 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 39,-

Die Mutter aller Städte, Krähwinkel, existiert wirklich!!! Sie ist, sie lebt, es ist kein dramatischer Traum! Ha, wer sie kennt, die Universalstadt des deutschen Landes, der kennt alle Städte von 500 bis zu 500 000 Einwohnern. Alle tragen von ihr irgendwo ein Muttermal, wenn auch nicht auf der Stirne; in allen fließt, wenn auch noch so verborgen, krähwinklich Blut, und gerade in euch, ihr Kräher! Die ihr euch eurer Win-

kel-Abkunft schämt und sie verleugnen wollt, fließt das meiste.

So beschreibt der Autor, dessen Werk 1821 erstmals bei der Fleischhauerschen Buchhandlung in Reutlingen erschien, seine Stadt und seine Mitbürger, wobei der Autor ebenso anonym bleibt wie die Stadt. Unter ersterem verbirgt sich möglicherweise der große schwäbische Philosoph und Schriftsteller Friedrich Theodor Vischer, auf jeden Fall – so schreibt der neue Herausgeber – ist er ihm *zumindest im Geist verwandt*. Und nach der Stadt zu suchen ist nicht notwendig, denn tatsächlich Krähwinkel kann überall sein, nein: Krähwinkel ist überall und lebt noch heute, blüht und gedeiht besser denn je. Mit scharfem Blick und spitzer Feder zeichnet der Autor die Formen menschlichen Zusammenlebens nach, charakterisiert und entlarvt – vergnüglich zu lesen – die spießbürgerliche Urbanität. Die trefflich-süffisante Zeitkritik ist (noch immer) zeitlos. Hier werden die Bürger und ihre Vereine, ihre Klubs und ihr Seelenleben, der problem- und tagungswütige Gemeinderat und seine Kommissionen (etwa der Straßen- und Brücken-Beschau-Ausschuß) ebenso sicher aufs Korn genommen wie festgesessene Beamte, theaterspielende Handwerker oder (oh!) hochfahrende Rezensenten.

Alles in allem: eine wiederentdeckte, gar nicht verstaubte, höchst amüsante Bürger- und Stadtsatire. *Wilfried Setzler*

Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchivare beim Landkreistag Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 609 Seiten mit 70 Abbildungen. Gebunden DM 69,-

Die Ober-, Bezirks- und Landratsämter spielten und spielten im 19. und 20. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Rolle als mittlere Behörde zwischen Staat und Gemeinden, letztere *die Grundlage des Staats-Vereins*, wie es im württembergischen «Verwaltungsedikt» von 1822 hieß; und mit ihnen deren Amtsvorstände, die vor allem im vergangenen Jahrhundert mit einer heute kaum mehr vorstellbaren Amtsfülle, oft auch gepaart mit persönlicher Autorität, ausgestattet waren. Aus der Bedeutung des Amtes resultiert, daß eine Datensammlung zu den Viten und Karrieren der Oberamtsmänner, der Bezirksvorsteher und Landräte oder welchen Titel die Amtsvorstände auch immer führten, ein dringliches Desiderat der Landesgeschichte darstellte.

Die baden-württembergischen Kreisarchivare legen nun eine umfassende Sammlung von fast 1500 Beamtenviten vor. Die mühselige Aufgabe der Redaktion übernahm der Heilbronner Kreisarchivar Wolfram Angerbauer, der zusammen mit 46 seiner baden-württembergischen Kollegen der Landesgeschichte ein Werk zu Verfügung stellt, das in Zukunft oft stundenlanges – und nicht selten wenig ergiebige – Aktenstudium in den Staatsarchiven ersparen wird.

Im einleitenden Kapitel *Staatsregie und Staatsverwaltung* gibt Christoph J. Drüppel eine kurze Einführung in die Geschichte der Ämterorganisation auf der Ebene der Oberämter und Landkreise in den drei Landesteilen seit 1810 bis zur Kreisreform 1972. Es folgen handbuchartig-kurze Übersichten über die Entstehung und den territorialen Umfang der heutigen 35 baden-württembergischen Landkreise sowie über deren Amtsvorstände bis in die jüngste Vergangenheit, einschließlich ihrer Amtszeiten; etwaige territoriale Veränderungen in den Verwaltungsbezirken sind berücksichtigt. Den eigentlichen *corpus* des Bandes jedoch stellen auf 450 Seiten die erwähnten rund 1500 Beamtenviten dar, redaktionell geordnet nach einem konsequent durchgeführten Schema.

Bei der großen Menge sowohl an zu bearbeitenden Viten als auch an Mitarbeitern bei dem Projekt war nicht zu vermeiden, daß die Artikel nach Umfang und Gehalt recht unterschiedlich ausfielen. Den einzelnen Bearbeitern sollte ein gewisses Maß an wissenschaftlicher und darstellender Freiheit verbleiben. So beschränken sich manche Autoren auf die wesentlichsten Daten, andere waren bemüht – wo dies angemessen erschien –, etwas tiefer in das Leben «ihrer» Beamten einzudringen, wie etwa im Falle von Josef Ignaz Peter, der 1848 von Friedrich Hecker zum «Statthalter» ernannt, im Mai 1848 von der Regierung suspendiert und 1850 in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, jedoch 1862 aufgrund einer Amnestie in die Heimat zurückkehren und sogar eine Pension beziehen konnte.

Die baden-württembergischen Kreisarchivare vermochten mit dem vorliegenden Werk ein lange vermisstes Nachschlagewerk vorzulegen, dem Landkreistag Baden-Württemberg ist für die Finanzierung des Projektes zu danken. Zu bedauern ist höchstens, daß die – in ihrer Funktion mit den Oberamtsleuten vergleichbaren – Stadtdirektoren in Stuttgart – ob es solche auch in badischen Städten gab, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten – keine Berücksichtigung fanden. So wird nur der bereits Vorkenntnisse Besizende auf die Vita von Ferdinand Joseph Schliz aufmerksam, der von 1828 bis 1831 als Stadtdirektor in Stuttgart tätig war und nach den von der französischen Julirevolution ausgelösten politischen Turbulenzen als Oberamtsmann nach Mergentheim versetzt wurde, da er seinem Amt in Stuttgart ganz offensichtlich nicht gewachsen war. Auch der höchst bedeutende Stadtdirektor Georg Emil Majer, der die demokratische Bewegung in Stuttgart zwischen 1851 und 1866 höchst effektiv überwachte – und maßregelte –, findet zwar Erwähnung, jedoch nur, da er 1848/49 kurze Zeit in Münsingen als Oberamtsmann amtierte, ein für seine Karriere wohl eher nebensächlicher Posten.

Nicht übersehen darf man schließlich, daß mit dem vorliegenden Werk auch ein erster – und vielleicht schon recht wesentlicher – Schritt getan wurde auf dem Weg zu einem dringend erwünschten neuen, ganz Baden-Württemberg umfassenden «Dienerbuch», einer Zusammenstellung der mittleren und höheren staatlichen Beamenschaft des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Viele Beamte blieben ja nicht ewig Oberamtsleute oder

Bezirksvorsteher, sondern rückten auf höhere Stellen vor; sie sind nun bereits mit ihren Daten erfaßt.

Es gilt nicht nur für die Zeit des Nationalsozialismus, daß Arbeiten über die politischen Folgen des Wirkens der Beamenschaft auf der Ebene der Kreise und Bezirke – teils gegen, teils mit der nach 1820 einsetzenden bürgerlichen Emanzipationsbewegung – die Entwicklung des südwestdeutschen Raumes zu erhellen vermögen. Dazu aber muß der Historiker diese Beamten zuerst einmal kennen und benennen können. Ihre Viten liegen nun vor!

Raimund Waibel

WINFRIED HALDER: **Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft** (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Forschungen, Band 64). Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn 1995. XXX und 409 Seiten. Kartoniert DM 78,-

Generell war der politische Katholizismus im deutschen Südwesten bisher ein wenig bearbeitetes Thema. Selbst die Geschichte der Zentrumspartei in Baden und Württemberg ist vergleichsweise schlecht untersucht, aber es gibt immerhin fundierte Einzelstudien wie etwa die Arbeit von Blackburn (1980) über die württembergische Zentrumspartei vor 1914. Vor dem Hintergrund der bekannten Tatsache, daß die Zentrumspartei in Baden und Württemberg, wo sie später als etwa im Rheinland entstand, im Vergleich zur Organisation anderer Parteien sehr schlecht abschnitt und sich wesentlich, vor allem in den Wahlkämpfen, auf die katholischen Vereine, meist die Massenorganisation des «Volksvereins für das katholische Deutschland», stützen muß, überrascht es, daß das katholische Vereinswesen bisher ebenfalls von der Forschung recht stiefmütterlich behandelt wurde.

Eine Änderung ist hier eingetreten durch die Dissertationen von Ansgar Krimmer (Tübingen, 1994 als Band 66 der gleichen Reihe der Kommission für Zeitgeschichte erschienen) und Winfried Halder. Während sich Krimmer mit dem Katholischen Gesellenverein in der Diözese Rottenburg 1852–1933 befaßte, nimmt Halders in Freiburg bei Hugo Ott entstandene Arbeit, das katholische Vereinswesen in Baden und Württemberg, generell in den Blick. Zu diesem Zweck stützt sich der Autor vor allem auf bisher zum größten Teil unveröffentlichtes Quellenmaterial aus dem Diözesanarchiv Rottenburg, dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg, dem Generallandesarchiv Karlsruhe und dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Der umfangreiche Band bietet dem Leser wenig, der konkret etwas über Vereinstätigkeit in seiner Stadt oder über bestimmte Ereignisse wissen möchte, denn das Thema, das sich Halder vorgenommen hat, wäre unter dieser Erwartungshaltung geeignet, mehrere voluminöse Bände zu füllen.

Winfried Halder bietet vielmehr eine hervorragend erarbeitete Bestandsaufnahme, wie sich katholische Kirche

und Katholizismus über die verschiedenen Vereine – etwa Bonifatius-Verein, Franziskus-Xaverius-Verein – zusätzliche Einflußmöglichkeiten zu sichern versuchten. Der «Vereinskatholizismus» habe bis zum Ende des Kulturkampfes nicht die große Rolle gespielt, die ihm bereits für diese Zeit vielfach konzidiert worden sei. Erst mit dem Aufkommen der Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaftsbewegung Ende des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der Entstehung der modernen Industriegesellschaft und als Reflex auf das als bedrohlich empfundene Erstarken der Sozialdemokratie entwickelte sich der «Vereinskatholizismus» zum «Verbandskatholizismus» und damit zu einem echten Politikum. Das kann man auch daraus ersehen, daß zunehmend dessen Repräsentanten in die Politik gingen und in die Parlamente gewählt wurden, weil sich die Zentrumsparterie mit Recht von der Kandidatur eines rührigen Vereinsfunktionärs gute Wahlerfolge versprach. Ein Aspekt, der bei Winfried Halder erstaunlicherweise zu kurz kommt, obwohl er mit Josef Andre, Josef Eckard und Matthias Erzberger die herausragenden württembergischen Exponenten dieser Spezies zu nennen weiß.

Ebenfalls anfechtbar ist die These des Autors, der 1890 ins Leben gerufene «Volkverein für das katholische Deutschland» sei als Massenbasis für das Zentrum nicht so wichtig gewesen wie bisher angenommen. Es seien nämlich die Pfarrer in den Gemeinden gewesen, die die Organisationsarbeit übernommen hätten. So richtig letzteres ist, so wenig ist es möglich, etwa für Württemberg zu konstatieren, die dort maßgeblich von Adolf Gröber gegründete Zentrumsparterie hätte auf die Hilfe des «Volkvereins» verzichten können. Gröber wußte schon auf dem Katholikentag von Ulm 1890 die Vorzüge des «Volkvereins», dem er eng verbunden war, zu preisen. Er tat dies, weil er wußte, daß ohne dessen Hilfe die Etablierung der Zentrumsparterie als bestimmte politische Kraft in Württemberg nicht so rasch vor sich gehen konnte, wie er es plante, und er sollte damit recht behalten.

Doch ebensowenig wie das Zentrum haben die katholischen Vereine ihre Aufgabe, die christliche Substanz zu bewahren, erfüllen können. Dies ist das nüchterne Fazit Winfried Halders. Frühzeitig haben nicht zuletzt die Bischöfe dies, und zwar schon vor 1933, erkannt und sich deshalb nach 1945 in ihrer überwiegenden Mehrheit weder für eine Wiedergründung des Zentrums noch der Vereine eingesetzt.

Frank Raberg

PETRA ZWERENZ: **Alb ond Äbler** – Geschichten und Gedichte. Theiss-Verlag Stuttgart 1997. 80 Seiten. Gebunden DM 24,-

Der Titel des Büchleins kommt ein wenig zu behäbig daher, denn die Sprache von Petra Zwerenz geht über das Bodenständige hinaus; sie zeigt in ihren Geschichten und Gedichten (äußere) Stimmungen und innere Befindlichkeiten auf, die keineswegs an eine begrenzte Landschaft

oder an einen bestimmten Menschenschlag gebunden sind. Die junge Autorin, Lehrerin auf der Schwäbischen Alb, schaut und hört genau hin; ihre Feder gibt oft geradezu gnadenlos die Resultate ihrer Beobachtungen, Erfahrungen und Empfindungen wieder. Die Leser bekommen keine Idylle serviert, keine Anekdoten aus einer heilen Welt. Hat man sich soeben an der zarten Stimmung eines Gedichtes erfreut und sinnt noch den ganz eigenen Bildern nach, die diese Sprache hervorzurufen vermag, so wird man im nächsten Text mit derbem Trotz, farbiger Kraft oder leiser Ironie konfrontiert. Köstlich, wie in einem Monolog die Zubereitung des Mittagessens durch Mutter und Tochter dargestellt wird, oder auch die Schilderung von betrieblichen Geburtstagsfeiern. Von ganz anderer Art ist die Beschreibung der depressiven Stimmung einer jungen Frau: *'s isch mr waih ...*. Daneben gibt es Gedichte und Geschichten, die einen Apriltag oder den Herbstnebel geradezu fühlbar und sichtbar machen. Dabei spielt es keine Rolle, ob Petra Zwerenz hochdeutsch oder schwäbisch schreibt, ob sie real erlebte Alltäglichkeiten oder einen Gemütszustand zum Thema hat: Immer bleibt das Gefühl, als seien einem die Augen geöffnet worden. Das folgende Gedicht soll Lust machen, mehr von dieser Autorin zu lesen:

Vom Blauen

Bliebe festzuhalten
daß wir leben werden
zwischen Stalltüren und Schwalbennestern
zerfließenden Tälern
klaffenden Schluchten

Daß wir vom Blauen
durch Bläue
ins Blaue wandern werden
den Tagen
zerplatzender Asten entgegen

Vom Ungesagten schwer
aufgehalten von niemand
den kantigen Türmen
auf Händen
Trauer
hingestreckt.

Luise Besserer

Das schwäbische Liederbuch, herausgegeben von GUSTAV WIRSCHING mit Scherenschnitten von Ursula Kirchner. Neuauflage, Silberburg-Verlag Tübingen 1997. 125 Seiten mit 27 Scherenschnitten. Pappband DM 16,80

1938 gab der große Pädagoge und Musikfreund Gustav Wirsching (1895–1961) seine gesammelten schwäbischen Lieder als Buch heraus, das einen festen Platz bei sangesfreudigen Menschen fand. Mit der Neuauflage dieses Buches gelang Ursula Kirchner und dem Silberburg-Verlag ein entzückendes Werk, das mit reizenden Scherenschnitten der Stuttgarterin Ursula Kirchner aufgelockert

wurde. Die 97 zweistimmigen schwäbischen Lieder erhielten zusätzlich Gitarregriffe, um das Buch vielgestaltiger werden zu lassen. Es bereitet einem Freude, darin zu blättern und dies und jenes Lied anzustimmen. So finden sich in dem Buch Lieder wie *Droba auf dr rauhen Alb*, *'s sitzt a kleis Vögele im Tannenwald*, *Stand ich auf hohen Bergen*, *'s Kübele schwimmt im Bodensee* oder auch *Am Necker, am Necker, do ist a jedes gern*. Viele Lieder der Sathmar-Schwaben sind in diesem Buch zusammengetragen, z. B. *Jetzt reisen wir zum Tor hinaus*, *Sepp bleib no do* oder *Hui sot i gau*.

Gerade in der heutigen Zeit ist der Erhalt des schwäbischen Liedguts wichtig, da so viel durch die vielfältigen Einflüsse und durch die Schnellebigkeit verlorengeht. Möge die Neuauflage *Das schwäbische Liederbuch* viele Freunde gewinnen und Jung und Alt zum Singen anregen, damit die Lieder nicht in Vergessenheit geraten und auch noch in Zukunft Freude bereiten.

Ortrun-Erdmute Lotz

CARLHEINZ GRÄTER: **Der Wald Immergrün**. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1996. 112 Seiten mit 24 Abbildungen. Gebunden DM 24,-

Ein reizvolles Büchlein liegt vor mir, gleichermaßen ansprechend in seiner äußeren Aufmachung, in seiner Ausstattung mit wertvollen historischen Abbildungen wie erst recht mit seinem fesselnd geschriebenen Text. Der Leser erfährt eine Fülle von Wissen über zwanzig heimische Bäume und Sträucher (zusätzlich einiger verwandter Arten), von der Buche bis zur Heidelbeere, von der Eiche bis zum Seidelbast. Botanisches und Kulturgeschichtliches, Angaben zu Verbreitung und Lebensansprüchen, zum Erscheinungsbild der Gehölze im Wandel der Jahreszeiten sowie vor allem zu ihrer Verbindung mit Religion, Brauchtum, Dichtung, Musik, Malerei und ihrer in früherer Zeit noch ungleich vielfältigeren Nutzung – all dies wird kunstvoll zu lebendigen, literarischen Porträts verwoben. Voraus geht als Einleitung eine Darstellung der Geschichte des mitteleuropäischen Waldes seit dem Ende des Eiszeitalters in seinen wechselvollen Beziehungen zum Menschen. Das Buch vermag in breiteren Kreisen die Liebe zur heimischen Natur zu fördern. Es eignet sich bestens als Geschenk. Die Bearbeitung weiterer Gehölzarten wird angekündigt.

Hans Mattern

JULIA GINSBACH und ANDREA LIEBERS: **Die sieben Schwaben**. DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 1996. 32 Seiten mit 13 Farbbildern. Mit farbigem Überzug gebunden. DM 24,80

Die bekannte Geschichte vom Seehas, Nestelschwab, Gelbfüßler, Knöpfleschwab, Blitzschwab und Allgäuer, die zusammen ausziehen, um das geheimnisvolle Ungeheuer vom Bodensee aufzuspüren und mit ihrem großen Spieß zu erlegen, setzt Julia Ginsbach mit viel Liebe fürs Detail ins Bild, textlich neu und sehr lebendig untermalt von Andrea Liebers.

OLIVER AUGÉ: **Stift und Herrschaft. Eine Studie über die Instrumentalisierung von Weltklerus und Kirchengut für die Interessen der Herrschaft Württemberg anhand der Biographien der Sindelfinger Pröpste**. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen, Band 4). Sindelfingen 1996. 202 Seiten. Broschiert DM 15,-

Auf gutem Quellenmaterial basierend, gründlich recherchiert und überzeugend kann der Autor aufzeigen, wie im Spätmittelalter die Grafen von Württemberg die Pröpste des Sindelfinger Stifts für ihre Herrschaft einsetzten und diese im Gegenzug für ihre Dienste materiell versorgten: eine spannende personen- und sozialgeschichtliche Studie, ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte.

EVA KUBY: **«Fah dem Herren durch den Sinn!» Auguste Eisenlohr – ein Frauenleben im Vormärz**. (Frauenstudien Baden-Württemberg, Band 9). Silberburg Verlag Tübingen 1996. 176 Seiten mit 22 Abbildungen. Broschiert DM 29,80

Die Autorin kann sich bei ihrer Arbeit auf neu entdeckte Tagebücher der Eisenlohr Kinder sowie auf einen bisher ebenfalls unbekannteren regen Briefwechsel zwischen Auguste Eisenlohr (1813–1857) aus Nürtingen – *Hausfrau*, *Gattin und elffache Mutter* – und Ottilie Wildermuth stützen, wodurch das Buch außerordentlich lebendig und anregend zu lesen ist.

LOTHAR ZIER: **Königseggwald. Die Geschichte des Amtes Wald und der Herrschaft Königsegg**. Gemeinde Königseggwald 1996. 336 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 48,-

Ein profunder Kenner des Dorfes Königseggwald (Landkreis Ravensburg, 650 Einwohner), seiner Geschichte und Gegenwart, seiner naturräumlichen Bedingtheiten, seiner Sitten und Bräuche hat in diesem Buch anschaulich und verständlich dargestellt, was die Menschen – Kirch- und Schloßherren, Schultheißen, Bürger und Bauern – früher bewegte und bestimmte, wie sie lebten und arbeiteten und wie sich das heutige Dorfleben gestaltet.

Reutlinger Geschichtsblätter. Jahrgang 1996. Neue Folge Nr. 35. Stadtarchiv Reutlingen 1996. 352 Seiten mit 85 Abbildungen. Gebunden DM 39,-

Dieser neueste Band der renommierten Reihe ist gänzlich Friedrich List (1789–1864) gewidmet: Zuerst beschäftigen sich Eugen Wendler und Heinz Alfred Gemeinhardt mit den Nachrufen zu Lists Tod, dann publiziert Volker Schäfer eine weitere Folge seiner Funde zu List in Schelklingen als württembergischer Steuerrenovator, Ralf Haase geht auf Lists Leipziger Zeit 1833 bis 1837 ein, Hermann Bausinger hält List eine Festrede und abschließend blickt Heinz Alfred Gemeinhardt unter dem Titel *150 Jahre Traditionspflege in Friedrich Lists Vaterstadt* auf die Geschichte des List-Archivs in Reutlingen.

CHRISTIAN PAPENDICK und ALBRECHT LEUTERITZ: **Die Kurische Nehrung.** Landschaft zwischen Traum und Wirklichkeit. Husum Verlag Husum 1996. 288 Seiten mit über 300 farbigen und zahlreichen schwarzweißen Abbildungen. Leinen DM 98,-

Den Autoren ist ein großartiger Band gelungen, der die einzigartige Landschaft der hoch im Norden Ostpreußens liegenden Kurischen Nehrung hervorragend ins Bild setzt und deren Geschichte, Kunst und Kultur gekonnt erläutert.

KARL MOERSCH: **Sperrige Landsleute. Wilhelm I. und der Weg zum modernen Württemberg.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1996. 272 Seiten mit 50 Abbildungen. Pappband DM 39,-

Mit viel Detailkenntnis, aber auch mit dem gekonnt aufbereiteten Wissen um größere Zusammenhänge zeichnet Karl Moersch anschaulich und geradezu spannend die fast fünfzig Jahre (1816–1864) währende Regierungszeit König Wilhelms I. von Württemberg nach: ein Porträt, das auch durch die Darstellung der Auseinandersetzung des Monarchen mit den eigenwilligen Demokraten wie Ludwig Uhland oder Friedrich List, den sperrigen Landsleuten, einen besonderen Reiz gewinnt.

HANSMARTIN SCHWARZMAIER und GABRIELE WÜST (Bearb.): **Die Bestände des Generallandesarchivs in Karlsruhe. Teil 2: Urkundenbestände (1–45).** (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 39/2). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. 432 Seiten. Leinen DM 55,-

In diesem Verzeichnis wurden fast alle in Karlsruhe befindlichen, in 45 Bestände gegliederten, über 100 000 Urkunden neu erfaßt und für jeden Bestand – meist ehemalige Klosterarchive, etwa St. Blasien mit 5729 oder Weingarten mit 786 Nummern – die durch die Urkunden betroffenen Orte aufgelistet, darunter auch zahlreiche württembergische.

JOHANN KONRAD EBERLEIN und CHRISTINE JAKOBI-MIRWALD: **Grundlagen der mittelalterlichen Kunst. Eine Quellenkunde.** Dietrich Reimer Verlag Berlin 1996. 251 Seiten. Broschiert DM 39,80

Dieses verständlich verfaßte Lehrbuch führt von den antiken Grundlagen zu den besonderen Bedingtheiten der

mittelalterlichen Kunst, knapp, fast lexikalisch mit guten weiterführenden Literaturhinweisen, hilfreich für einen ersten Einstieg oder einen schnellen Überblick.

MANFRED E. NEUMANN (Fotos) und WILLI SCHRAFFENBERGER (Text): **Schichtwechsel.** Quell Verlag Stuttgart 1997. 128 Seiten mit 74 Schwarzweiß-Fotos. Gebunden DM 47,- 25 Arbeits- und Lebensberichte, 21 von Männern und vier von Frauen, darunter vierzehn von Deutschen, informieren eindrucksvoll über den Alltag bei der Müll- und Abwasserentsorgung, am Fließband, am Hochofen und bei der Nachtschicht; die Fotos sind ausdrucksstarke Porträts und zeigen zum Teil bezeichnende Ausschnitte der Arbeitsplätze: Ein Beitrag zur empirischen Kulturwissenschaft, zu wichtigen Aspekten des Arbeitslebens am Ende des 20. Jahrhunderts.

WOLFGANG BRENNEISEN: **I mag di! Schwäbische Romanzen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 160 Seiten. Gebunden DM 29,80

Weitere Titel

HERMANN FREUDENBERGER: **Schwäbisch für Kenner. Witzige Eindrücke – würzige Ausdrücke.** Silberburg Verlag Tübingen 1996. 120 Seiten mit acht Zeichnungen von Uli Gleis. Gebunden DM 24,80

FRIEDER STÖCKLE: **Schattenblau. Heimatahnungen in Schwaben.** Silberburg Verlag Tübingen 1996. 120 Seiten. Broschiert DM 19,80

WOLFGANG GEISTHÖVEL: **Hölderlins Schwaben.** Heliopolis Verlag Tübingen 1997. 124 Seiten mit 21 Farbabbildungen. Pappband DM 26,-

THOMAS PFÜNDEL und EVA WALTER: **Fasnacht.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1996. 64 Seiten mit 103 farbigen Abbildungen. Broschiert DM 29,-

URSULA ROJNICA und IRIS SONNENSTUHL-FEKETE: **Die Kandlerschen Risse und das Esslinger Häuseranschlagsprotokoll von 1773/74.** (Esslinger Studien, Band 17). Stadtarchiv Esslingen 1997. 316 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und vier Kartenbeilagen. Broschiert DM 40,-

MARTIN WÖRNER und GILBERT LUPFER: **Stuttgart. Ein Architektenführer.** Dietrich Reimer Verlag Berlin. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 1997. 235 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 44,-

ULRIKE KREH: **Der neue Stuttgarter Umweltwanderführer.** Silberburg Verlag Tübingen 1996. 120 Seiten mit 112 Farbabbildungen und Kartenskizzen. Broschiert DM 16,80

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am Samstag, 7. Juni 1997, im Kloster Kirchberg, Sulz am Neckar

Tagesordnung

1. Begrüßung Martin Blümcke, Vorsitzender
Grußworte Peter Vosseler,
 Bürgermeister der Stadt Sulz/N.
 Pfarrer Michael Raithelhuber,
 Leiter des Klosters Kirchberg
2. Bericht des Vorsitzenden Martin Blümcke
3. Bericht des Geschäftsführers Dieter Dziellak
4. Bericht des Schatzmeisters Gerhard Weygandt
5. Bericht des Kassenprüfers Alfred Müsle
6. Entlastung des Vorstandes durch die Mitglieder-
versammlung
7. Wahlen zum Vorstand und Beirat
8. Verabschiedung von Resolutionen
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft
11. Verschiedenes

Protokoll der Mitgliederversammlung

Anwesend: 88 Mitglieder lt. Anwesenheitsliste

TOP 1: Begrüßung und Grußworte

Vorsitzender Blümcke begrüßt die Anwesenden und stellt fest, daß die Einladung zur Mitgliederversammlung satzungs- und ordnungsgemäß durch Veröffentlichung von Zeit, Ort und der Tagesordnung in der «Schwäbischen Heimat» Nr. 1997/1 ergangen sei. Er begrüßt namentlich Herrn Dr. Ulrich Regelmann, den Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, und dankt ihm für seine Unterstützung bei der Sanierung der Altsiedelhäuser. Vorsitzender Martin Blümcke begrüßt ebenfalls Herrn Bürgermeister Peter Vosseler aus Sulz am Neckar, dem er für die Mitgliedschaft der Stadt Sulz seit 1952 im Schwäbischen Heimatbund dankt, und Pfarrer Michael Raithelhuber, den Leiter des Klosters Kirchberg. Bürgermeister Peter Vosseler begrüßt die Anwesenden und heißt sie herzlich in Sulz und auf dem Kirchberg willkommen. Er stellt die Stadt Sulz vor und verweist auf deren Kulturlandschaft und historische Bausubstanz, verbunden mit der Einladung an die Anwesenden, Sulz wieder einmal zu besuchen. Bürgermeister Peter Vosseler wünscht guten Erfolg für die Tagung. Pfarrer Michael Raithelhuber stellt sich und das Kloster

Kirchberg kurz vor. Er lädt zur Teilnahme am Tagesablauf, insbesondere den Stundengebeten, des Hauses ein. Vorsitzender Martin Blümcke bedankt sich bei Bürgermeister Vosseler und Pfarrer Raithelhuber mit einem Buchgeschenk.

TOP 2: Bericht des Vorsitzenden Martin Blümcke

Vorsitzender Martin Blümcke entschuldigt die Vorstandsmitglieder Reinhard Wolf, Fritz Oechßler und Ulrich Gräf, die wegen wichtiger anderer Termine nicht an der Mitgliederversammlung teilnehmen können.

Vorsitzender Martin Blümcke trägt den Geschäftsbericht 1996 mit Ausnahme der Punkte «Rettung der Altsiedelhäuser in der Weberstraße 2» und «Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf» vor. Der Geschäftsbericht ist auf den Seiten 303 ff. abgedruckt.

Vorsitzender Martin Blümcke überreicht Frau Ortrund Erdmude Lotz ein Buchgeschenk mit herzlichem Dank für ihre Tätigkeit als Leiterin des Chors des Schwäbischen Heimatbundes und ihre ehrenamtliche Mitarbeit in der Geschäftsstelle.

Zum Bericht des Vorsitzenden gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 3: Bericht des Geschäftsführers Dieter Dziellak

Geschäftsführer Dieter Dziellak trägt die Punkte «Rettung der Altsiedelhäuser in der Weberstraße 2» und «Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf» aus dem Geschäftsbericht 1996 vor. Zum Bericht des Geschäftsführers gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 4: Bericht des Schatzmeisters Gerhard Weygandt

Schatzmeister Gerhard Weygandt trägt folgenden Bericht vor: «Das vergangene Jahr meiner Tätigkeit als Schatzmeister des Schwäbischen Heimatbundes war das schwierigste in all den Jahren. Bedingt durch die erheblichen Mehrkosten des Bauvorhabens Weberstraße und die noch ausstehende Finanzierung durch die Erhöhung der Sanierungsmittel der Stadt Stuttgart war es außerordentlich schwierig, die Kasse des Schwäbischen Heimatbundes liquide zu halten.

Dem großen beruflichen Können von unserem Geschäftsführer, Herrn Dziellak, und seiner Verwaltungskunst ist es zu danken, daß wir flüssig geblieben sind. Schon an dieser Stelle meines Berichts danke ich Ihnen, lieber Herr

Dziellak, sehr herzlich für die hervorragende Arbeit, die Sie geleistet haben! Ohne Ihre Leistung wäre das Bauvorhaben nicht ordnungsgemäß bewältigt worden.

Zu allererst möchte ich mich persönlich, aber auch im Namen des Gesamtvorstandes bei Ihnen, verehrte Mitglieder, für Ihre Jahresbeiträge bedanken und noch viel mehr für die erheblichen Spenden, die uns im vergangenen Jahr zugeflossen sind. Wenn wir 487000 DM als Spenden und Beiträge vereinnahmen konnten, so dürfen wir stolz auf unsere Mitglieder sein, die wissen, daß dieser Verein nur mit Ihren Spenden existieren kann.

Wir haben in den vergangenen Jahren immer wieder darüber geklagt, daß wir nur einen einzigen staatlichen Zuschuß, nämlich den Druckkostenzuschuß für die «Schwäbische Heimat» in Höhe von 22500 DM, erhalten. Im vergangenen Jahr betrug dieser Zuschuß nur noch 15000 DM. Im Rückblick können wir aber stolz darauf sein, daß wir uns immer aus eigener Kraft finanziert haben und nicht am staatlichen Tropf hängen, wie es viele Verbände, insbesondere im Naturschutzbereich, tun. Das bedeutet aber auch, daß es mit einem Jahresbeitrag von 48 DM nicht getan ist, sondern wir darauf vertrauen müssen, daß diejenigen Mitglieder, die mehr leisten können, uns noch zusätzlich zum Jahresbeitrag unterstützen. Wir hatten dies bisher erhofft, und wir sind stolz, daß viele uns diese Hoffnung erfüllt haben.

Bedanken möchte ich mich auch für die Spenden für unser Bauvorhaben Weberstraße in Stuttgart. 466914,03 DM sind nunmehr für dieses Vorhaben eingegangen, und wir dürfen zu Recht von einer außerordentlichen Bürgeraktion sprechen. Auch im vergangenen Jahr waren noch 72000 DM an Spenden zu verzeichnen.

Wie schon angesprochen, können wir auch nicht mehr bei einzelnen Projekten mit staatlicher Hilfe rechnen, sei es im Naturschutz, für den Grunderwerb in unseren Natur-

schutzgebieten oder für den weiteren Ausbau unseres Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf. Diese Entwicklung spiegelt sich natürlich in der Einnahmesituation wieder, aber auch in den zurückgehenden Ausgaben, denn wir nehmen natürlich keine Projekte im Naturschutzzentrum in Angriff, wenn die Finanzierung nicht durch Spenden oder Sponsoren sichergestellt ist.

Unsere Veranstaltungen sind weiterhin eine gute Gewähr für das Leben in unserem Verein. Über 2300 Teilnehmer sind bei unseren Führungen, Exkursionen, Studienreisen und Ausstellungsfahrten dabei. So lernen sie den Heimatbund kennen und werden von unseren sehr qualifizierten Reiseleitern über Landesgeschichte und Kultur, aber auch über die Geschichte unserer Heimat im europäischen Zusammenhang informiert. Darüber hinaus stellen unsere botanischen und geologischen Lehrfahrten, wie auch die Ausstellungsfahrten zu besonderen kulturellen Ereignissen, ein zusätzliches Bildungsangebot für unsere Mitglieder dar. Von den Finanzen her gesehen, ist jedoch festzustellen, daß die Fremdkosten für die Reisen zunehmen, während die Einnahmen stagnieren. Dies bedeutet, daß der Deckungsbeitrag für die Finanzierung von Personal- und Sachkosten der Geschäftsstelle immer geringer wird. Hier heißt es aufzupassen, damit wir auch künftig bei vertretbaren Preisen unser Angebot halten können, insbesondere auch dann, wenn die Reisegruppen immer kleiner werden.

Leider haben wir es nicht geschafft, die Kosten unserer Zeitschrift Schwäbische Heimat noch weiter als im Rechnungsergebnis dargestellt, zu senken. Ich werde weiter dafür einzutreten, daß die hervorragende Qualität der Zeitschrift gewahrt bleibt, die Kosten der Herstellung aber gesenkt werden müssen. Dies kann auch durch zusätzliche Werbeeinnahmen geschehen. Dieser Aufgabe hat sich der Vorstand gestellt, und ich hoffe, daß wir zu



*Peter Vosseler,
Bürgermeister von
Sulz am Neckar,
bei seinem Grußwort
an die Mitglieder
des Schwäbischen
Heimatbundes.*

einer guten Lösung kommen. Die Zeitschrift soll auch noch stärker als Werbemittel für den Verein eingesetzt werden. Im vergangenen Jahr haben sich Mitglieder des Vorstandes und Geschäftsführer Dziellak zu einer Finanzkommission zusammengefunden, um alle Ausgaben und Einnahmen des Vereins zu überprüfen. Wir werden die Ergebnisse schrittweise umsetzen.

Eingangs meiner Ausführungen habe ich von einer schwierigen Situation gesprochen, die sich dadurch ergeben hat, daß die Kosten für das Bauvorhaben Weberstraße gestiegen sind, die Finanzierung jedoch nicht sichergestellt war. Es war in den Monaten Mai bis November vergangenen Jahres schon ein Bangen, in welcher Höhe die Stadt Stuttgart die uns in Aussicht gestellte Aufstockung der Sanierungsmittel vornimmt. Wir können mit dem Ergebnis nun sehr zufrieden sein, denn nach den Zuweisungen im Januar 1997 sind unsere Kassenverhältnisse nun wieder geordnet. An dieser Stelle möchte ich auch unserem Partner bei diesem Vorhaben, dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart, danken, der uns mit einem Vorfinanzierungszuschuß geholfen hat, die Rechnungen an die Handwerker zu bezahlen und gleichzeitig nicht zu sehr ins Minus zu rutschen.

Ein Thema möchte ich noch besonders ansprechen, und zwar die Außenprüfung, die durch das Finanzamt Stuttgart-Körperschaften durchgeführt wurde. Nach einer Lohnsteueraußenprüfung im Jahr 1995 hatten wir eine mehrtägige Prüfung durch das Finanzamt Stuttgart-Körperschaften im Juni vergangenen Jahren im Hause. Wir durften feststellen, daß diese Prüfung sehr zur Klärung unserer wirtschaftlichen Betätigung als gemeinnütziger Verein beitrug, und wir können weiterhin davon ausgehen, daß unsere Veranstaltungen (Reisen) zum allergrößten Teil als wirtschaftlicher Zweckbetrieb angesehen werden und dies damit unserer Gemeinnützigkeit keinen Abbruch tut. Der Prüfungszeitraum umfaßte die Jahre 1991 bis 1993. Für diesen Zeitraum liegt auch der neueste Freistellungsbescheid und die Anerkennung der Gemeinnützigkeit vom 6. November 1996 vor. Bedeutsam ist weiterhin, daß wir ein gemeinnütziger Verein sind, der für allgemeine Spenden zur Volksbildung selbst Spendenbescheinigungen ausstellen kann. Spenden, die für die Denkmalpflege, z. B. für die Häuser Weberstraße 2, für den Naturschutz, z. B. für das Naturschutzzentrum, oder für die Heimatpflege eingehen, müssen über öffentliche Kassen geleitet werden, so über die Stadtkasse Stuttgart oder über die Gemeindegasse Wilhelmsdorf.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder, ich kann Ihnen, auch im Namen des Vorstands, den vom Vorstand in seiner Sitzung vom 23. April 1997 beschlossenen Rechnungsabschluß für das Rechnungsjahr 1996 und den Haushaltsplan für das Jahr 1997 vorlegen. Beim Jahresergebnis können Sie feststellen, daß wir noch eine Mindereinnahme haben, was Sie bei der Berücksichtigung des enormen finanziellen Engagements zur Rettung der Alttadthäuser auch nicht verwundern wird. Bei einer kurzen Durchsicht heute und bei einer genaueren Überprüfung zu einem späteren Zeitpunkt werden Sie feststellen, daß der Schwäbische Heimatbund ein Verein mit einem

umfassenden Dienstleistungsangebot ist. Dies zu bewerkstelligen, bedarf es einer Geschäftsstelle, die mit Professionalität, Herz und Verstand die Geschäfte des Vereins führt. Für die gute Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle möchte ich mich herzlich bedanken. Mein Dank geht auch an alle Vorstandskollegen für die Unterstützung meiner Arbeit als Schatzmeister, aber auch für ihre Mitarbeit in der Finanzkommission.»

Zum Bericht des Schatzmeisters gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 5: Bericht des Kassenprüfers Alfred Müsle

Vorsitzender Martin Blümcke verliest den Bericht des nicht anwesenden Kassenprüfers Alfred Müsle. Dazu gibt es keine Wortmeldungen.

(Eine Ausfertigung des Prüfungsberichtes wird zu den Akten genommen).

TOP 6: Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung

Herr Prof. Dr. Friedrich Weller beantragt die Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung. Die Entlastung wird einstimmig, bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder, erteilt. Er dankt insbesondere dem Vorsitzenden Martin Blümcke für sein großes Engagement für den Verein.

TOP 7: Wahlen zum Vorstand und Beirat

Aus der Mitte der Versammlung wird vorgeschlagen, daß Herr Prof. Dr. Friedrich Weller die Wahlleitung zur Wahl des Vorsitzenden übernimmt. Andere Vorschläge werden nicht genannt.

Prof. Dr. Weller gibt bekannt, daß Herr Martin Blümcke für den Posten des Vorsitzenden für die nächsten 3 Jahre kandidiert und daß bisher keine anderen Vorschläge eingegangen seien. Prof. Dr. Friedrich Weller fragt die Anwesenden nach weiteren Wahlvorschlägen; es werden jedoch keine genannt. Prof. Dr. Weller fragt die Anwesenden, ob geheime Wahl des Vorsitzenden, der Vorstandsmitglieder und des Beirats beantragt wird. Dies ist nicht der Fall. Durch Handzeichen wird Herr Martin Blümcke einstimmig, bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimmen zum Vorsitzenden auf drei Jahre gewählt. Prof. Dr. Friedrich Weller stellt die Wiederwahl fest und wünscht Herrn Blümcke alles Gute. Vorsitzender Martin Blümcke dankt für diesen Vertrauensbeweis und bringt zum Ausdruck, seine Arbeit wie bisher fortsetzen zu wollen.

Herr Martin Blümcke übernimmt als wiedergewählter Vorsitzender die Verhandlungsführung und Wahlleitung. Zur Wiederwahl als stellvertretende Vorsitzende stellen sich Prof. Dr. Wilfried Setzler und Herr Fritz Oechler. Auf Nachfrage werden keine anderen Vorschläge gemacht. Prof. Dr. Wilfried Setzler wird einstimmig, bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimmen per Handzeichen gewählt. Herr Fritz Oechler wird in Abwesenheit einstimmig, ohne Enthaltungen oder Gegenstimmen, per

Exkursion bei der Mitgliederversammlung: Professor Wilfried Setzler erläutert auf der Burgruine Urslingen über dem Schlichemtal die Geschichte der gleichnamigen Herren, die als Gefolgsleute der Staufer bis zum Herzog von Spoleto aufstiegen.



Handzeichen gewählt. Zur Wiederwahl als Schatzmeister stellt sich Herr Gerhard Weygandt, als Schriftführer kandidiert wieder Herr Willi Lutz. Vorsitzender Martin Blümcke fragt nach weiteren Vorschlägen. Es werden keine gemacht. Beide Herren werden je einzeln einstimmig, bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimmen im Amt per Handzeichen bestätigt.

Vorsitzender Martin Blümcke stellt fest, daß nach der Satzung zwei weitere Vorstandsmitglieder zu wählen sind. Zur Wiederwahl stellt sich Herr Reinhard Wolf. Vorsitzender Martin Blümcke fragt nach weiteren Vorschlägen. Es werden keine gemacht. Reinhard Wolf wird einstimmig per Handzeichen, ohne Enthaltungen oder Gegenstimmen, im Amt bestätigt.

Vorsitzender Martin Blümcke berichtet, Herr Dr. Walter Kilian kandidiere als neues Vorstandsmitglied für das ausscheidende Mitglied Ulrich Gräf. Herr Dr. Kilian stellt sich kurz vor: Er ist 58 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Töchter. Er ist Jurist und arbeitete seit 25 Jahren in der Verwaltung Baden-Württembergs, darunter in verschiedenen Ministerien. Nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand als Ministerialdirektor war er als Anwalt tätig und arbeitet nun als einer von drei Geschäftsführern bei der Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg. Herr Dr. Kilian interessiert sich vor allem für Geschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege und kennt den SHB durch den Bezug der «Schwäbischen Heimat» bei der Landesentwicklungsgesellschaft. Herr Dr. Kilian hält das Bedürfnis nach Heimat für ein Grundbedürfnis, das vom SHB Ziel und Richtung bekomme. Diese Aufgabe hält er für sehr wichtig und möchte deshalb aktiv beim SHB mitarbeiten. Herr Blümcke fragt nach weiteren Vorschlägen. Es ergehen keine.

Herr Dr. Kilian wird einstimmig, bei eigener Enthaltung und ohne Gegenstimmen per Handzeichen in den Vorstand gewählt. Herr Blümcke gratuliert zur Wahl.

Vorsitzender Martin Blümcke stellt den Wahlvorschlag zum Beirat, der den Anwesenden auch schriftlich vorliegt, vor. Zur Wahl stellen sich Prof. Dr. Volker Himmelin, Dieter Kapff, Prof. Dr. Sönke Lorenz, Dr. Hans Mattern, Dr. Klaus Merten, Prof. Dr. Dieter Planck, Dr. Wolfgang Schmierer, Dr. Gustav Schöck und Dr. Raimund Waibel. Vorsitzender Martin Blümcke stellt die einzelnen Kandidaten kurz vor, schlägt den Beirat in dieser Besetzung zur Wahl vor und fragt nach weiteren Vorschlägen. Es werden keine weiteren Vorschläge genannt. Vorsitzender Martin Blümcke bittet um Abstimmung; der Wahlvorschlag zum Beirat wird als ganzes einstimmig, ohne Gegenstimmen und bei Enthaltungen der Betroffenen, per Handzeichen angenommen.

TOP 8: Verabschiedung von Resolutionen

Vorsitzender Martin Blümcke stellt fest, daß keine Resolutionen zur Abstimmung vorliegen.

TOP 9: Entscheidung über eingegangene Anträge

Vorsitzender Martin Blümcke stellt fest, daß keine Anträge eingegangen sind.

TOP 10: Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft

Vorsitzender Martin Blümcke bedauert, daß der Tod von Helmuth Erkert der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft für dessen Verdienste um den Schwäbischen Heimatbund, insbesondere für die Bezirksgruppe Backnang, zu-

vorgekommen ist. Herr Erkert sollte für seine fast dreißig-jährige Mitarbeit geehrt werden. Vorsitzender Martin Blümcke berichtet, Herr Erkert habe von der Verleihung gewußt und sich sehr über diese Anerkennung gefreut. Er starb im Bewußtsein der Wertschätzung seiner Arbeit für den Schwäbischen Heimatbund.

TOP 11: Verschiedenes

Frau Erika Hammer dankt den Verantwortlichen des Schwäbischen Heimatbundes für ihre Mühe und Sorge. Sie wünscht, bei Tagesfahrten künftig die Mindestteilnehmerzahl auf 12 zu senken, um weniger Reisen absagen zu müssen. Prof. Dr. Wilfried Setzler, als Vorsitzender des Veranstaltungsausschusses, entgegnet, es sei auch sein Wunsch, möglichst wenig Reisen abzusagen und auch mit kleinen Gruppen zu reisen. Die Teilnehmerzahl werde auch bewußt beschränkt, da zu viele Teilnehmer einer Reise nicht zuträglich seien. Allerdings hätte eine Absenkung der Teilnehmerzahl zur Folge, daß die Reisen anders kalkuliert werden müssen. Bei der bestehenden Preispolitik, die qualitativ hochwertige Reisen zu einem mittleren Preisniveau gewährleistet, sei eine Durchführung mit nur 12 Teilnehmern nicht möglich. Sonst müßten die Preise etwa verdoppelt werden. Prof. Dr. Setzler berichtet, es hätten schon Pläne bestanden, exklusive Reisen mit kleiner Teilnehmerzahl zu entsprechend hohen Preisen durchzuführen; dies sei aber aufgegeben worden, um die Bildung von Eliten innerhalb der Reisetilnehmer über das Preisniveau zu vermeiden. Die Mindestteilnehmerzahl liege bei 20 Personen, wobei auch mit 18 Teilnehmern eine Reise in der Regel durchgeführt werde. Die Absenkung auf 12 ist nach Prof. Dr. Setzlers Ansicht nicht möglich.

Vorsitzender Martin Blümcke stellt fest, daß eine Teilnehmerzahl von 20 Personen für den SHB keinen Deckungsbeitrag für die Personalkosten und Sachaufwendungen der Geschäftsstelle für den Bereich «Reisen» abwerfe. Auf Dauer könne man dies nicht akzeptieren, denn sonst müßten Mitgliedsbeiträge die Reisen finanzieren, was die Gemeinnützigkeit gefährde.

Nachdem keine Wortmeldungen mehr vorlagen, dankt Martin Blümcke den Anwesenden für die Bereitschaft, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen und beendet diese.

Mitgliederversammlung 1998

Die Mitgliederversammlung 1998 des Schwäbischen Heimatbundes wird am Samstag, **16. Mai 1998**, im Bildungshaus **Untermarchtal** stattfinden. Wie in den letzten Jahren werden wir am Samstag, 16. Mai, und Sonntag, 17. Mai 1998, ein attraktives Begleitprogramm mit Besichtigungen, Führungen und Exkursionen organisieren. Es besteht die Möglichkeit, im Bildungshaus Untermarchtal zu übernachten.

In Heft 1998/1 der «Schwäbischen Heimat» werden wir das ausführliche Programm 1998 abdrucken.

Mitglieder des Vorstands aufgrund der Wahl am 7. Juni 1997

Vorsitzender

Martin Blümcke geb. 1935 Leiter der Redaktion «Land und Leute» beim Süddeutschen Rundfunk

Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Wilfried Setzler geb. 1943 Historiker, Leiter des Kulturamtes der Stadt Tübingen und Honorarprofessor an der Universität Tübingen

Fritz Oechßler geb. 1931 Forstdirektor a. D.

Schatzmeister

Gerhard Weygandt geb. 1935 Ltd. Ministerialrat im Ministerium für Umwelt und Verkehr

Schriftführer

Willi Lutz geb. 1926 Direktor der Stadtwerke Heilbronn a. D.

Weitere Vorstandsmitglieder

Dr. Walter Kilian geb. 1938 Geschäftsführer bei der LEG Baden-Württemberg

Reinhard Wolf geb. 1950 Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe

Mitglieder des Beirats aufgrund der Wahl am 7. Juni 1997

Prof. Dr. Volker Himmelein geb. 1940 Direktor des Württembergischen Landesmuseums

Dieter Kapff geb. 1941 Redakteur bei der Stuttgarter Zeitung

Prof. Dr. Sönke Lorenz geb. 1944 Leiter des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen

Dr. Hans Mattern geb. 1932 Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart

Dr. Klaus Merten geb. 1937 Museumskonservator bei der Oberfinanzdirektion Stuttgart

Prof. Dr. Dieter Planck geb. 1944 Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Dr. Wolfgang Schmierer geb. 1938 Direktor des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart

Dr. Gustav Schöck geb. 1941 Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde

Dr. Raimund Waibel geb. 1953 Historiker

Haushalt 1996 – Haushaltsrechnung 1996 – Haushalt 1997

I. Einnahmen	Haushalt 1996	Haushalts-Rechnung 1996	Haushalt 1997
1. Spenden, Beiträge	420 000,00	487 056,35	440 000,00
2. Spenden Weberstraße	50 000,00	72 320,01	10 000,00
3. Zuschüsse Weberstraße	766 000,00	896 903,68	652 000,00
4. Zuschüsse Naturschutz	100 000,00	73 220,00	10 000,00
5. Zuschüsse Naturschutzzentrum	123 000,00	76 484,02	82 500,00
6. Erlöse Schwäb. Heimat u. a.	20 000,00	8 980,40	14 000,00
7. Zinserträge	10 000,00	3 372,35	10 000,00
8. Veranstaltungen	1 000 000,00	1 059 132,50	1 000 000,00
9. Kalkofen	70 000,00	s. Nr. II. 5	
	2 559 000,00	2 677 469,31	2 218 500,00

Auflösung von Rücklagen

10. Veranstaltungen	65 000,00	65 000,00	80 000,00
11. Grunderwerb	4 100,00	4 100,00	41 220,00
12. Beiträge, Spenden	150 000,00	150 000,00	142 000,00
13. Rekultivierungsm. Stuttgart	6 200,00	—,—	6 200,00
14. Naturschutzzentrum	14 400,00	14 400,00	10 000,00
	2 798 700,00	2 910 969,31	2 497 920,00

II. Ausgaben

1. Beiträge an andere Vereine	6 000,00	6 032,10	6 000,00
2. Veranstaltungen	750 000,00	892 319,99	850 000,00
3. Zeitschrift Schwäb. Heimat	220 000,00	187 369,41	220 000,00
4. Naturschutz (Grunderwerb)	135 000,00	122 741,69	15 000,00
5. Kalkofen u. andere Gebäude	5 000,00	– 68 563,68	5 000,00
6. Ortsgruppen	6 000,00	3 897,57	5 000,00
7. Vorstand, Ausschüsse u. a.	10 000,00	6 204,74	8 000,00
8. Zinsen/Gebühren	5 000,00	5 288,84	6 000,00
9. Versicherungen	5 000,00	5 209,32	5 000,00
10. Mitgliederwerbung	15 000,00	12 889,03	15 000,00
11. Preisverleihungen u. a.	15 000,00	1 307,44	15 000,00
12. Personalkosten	260 000,00	302 486,37	300 000,00
13. Büroeinrichtung	5 000,00	575,11	3 000,00
14. Sachkosten Geschäftsstelle	80 000,00	95 446,99	90 000,00
15. Baukosten Weberstraße	424 000,00	957 259,32	295 000,00
16. Darlehenszinsen Weberstraße	25 500,00	38 053,35	23 500,00
17. Naturschutzzentrum – Maßnahmen	132 000,00	48 105,67	56 500,00
18. Naturschutzzentrum – Betrieb	90 000,00	116 632,08	127 250,00
	2 188 500,00	2 733 255,34	2 045 250,00

Bildung von Rücklagen

19. Beiträge, Spenden	150 000,00	142 000,00	150 000,00
20. Veranstaltungen	260 000,00	80 000,00	259 500,00
21. Naturschutzzentrum	—,—	10 000,00	—,—
22. Rekultivierungsm. Stuttgart	—,—	—,—	—,—
23. Grunderwerb	187 200,00	41 220,00	38 170,00
24. Rücklage Weberstraße 2	—,—	—,—	5 000,00
	2 785 700,00	3 006 475,34	2 497 920,00

III. Fehlbetrag/Vermögensminderung

95 506,03

Erläuterungen zur Haushaltsrechnung 1996

(bei wesentlichen Veränderungen gegenüber dem Haushaltsplan 1996)

I. Einnahmen

Zu 1. Spenden, Beiträge

Erfreulich ist die Entwicklung der Spenden über den Jahresbeitrag hinaus. Der Vorstand hat den Jahresbeitrag bewußt nicht zur Erhöhung vorgeschlagen, um jedem eine Mitgliedschaft zu ermöglichen. Er geht aber auch davon aus, daß diejenigen, die mehr leisten können, auch künftig den Verein mit zusätzlichen Spenden unterstützen.

Zu 3. Zuschüsse Weberstraße

In dem Betrag von 896 903,68 DM ist der Vorfinanzierungsanteil des Verschönerungsvereins für die erst 1997 eingehenden Zuschüsse der Stadt Stuttgart enthalten.

Zu 4. und 5. Zuschüsse Naturschutz und Zuschüsse Naturschutzzentrum

Im Rechnungsergebnis spiegelte sich die Situation des Landeshaushalts wider. Es gibt keine Zuschüsse mehr für den Grunderwerb durch den Schwäbischen Heimatbund, und auch der weitere Ausbau des Naturschutzzentrums kann nicht mehr mit staatlichen Zuwendungen vorangetrieben werden.

II. Ausgaben

Zu 2. Veranstaltungen

Die Fremdkosten für die Durchführung unseres Reise- und Veranstaltungsprogramms wurden höher. Die Marge zur Deckung der Personal- und Sachkosten wurde kleiner. Dies drückt sich in den deutlich über dem Plan liegenden Ausgaben in Höhe von 892 319,99 DM aus. Fast alle Reisen konnten durchgeführt werden, aber je weniger Personen an einer Reise teilnehmen, was zwar für die Mitreisenden erfreulich erscheinen mag, umso geringer wird die finanzielle Absicherung dieser Vereinsdienstleistung.

Zu 3. Zeitschrift Schwäbische Heimat

Die Kosten sind unter dem Ansatz geblieben, weil erst 1996 der Druckkostenzuschuß des Landes für 1995 in Höhe von 22 500 DM eintraf. Für 1996 wurde der Zuschuß vom Land gekürzt auf 15 000 DM.

Zu 5. Kalkofen

Nach jahrelangen Bemühungen konnte die Abrechnung für den 1990 eingeweihten Kalkofen erstellt werden und mit der Denkmalstiftung Baden-Württemberg abgerechnet werden. Aus dieser Abrechnung ergibt sich ein Restzuschuß von 70 000 DM, der von den Ausgaben abgesetzt wurde. Deshalb hier ein Minus vor dem Betrag von 68 563,68 DM.

Zu 12. Personalkosten

Eine geförderte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für den Bereich Archiv, Registratur und Bücherei ergab insgesamt höhere Personalaufwendungen, wie auch Mehraufwendungen für den Hausmeister/Raumpflege und für die Buchhaltung aufielen.

Zu 14. Sachkosten Geschäftsstelle

Durch die Neueinrichtung der Geschäftsstelle im Jahr 1996 in den neuen Büroräumen ergab sich eine ganze Reihe von Mehraufwendungen, z. B. Kosten für neue Kopfbogen und Briefumschläge. Auch wurde die EDV-Anlage erheblich erweitert, z. B. Vernetzung, um den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden. Nicht unerheblich sind auch die gestiegenen Betriebskosten des Gebäudes und die erhöhten Portoausgaben.

Zu 15. Baukosten Weberstraße

Das Bauvorhaben konnte 1996 abgeschlossen werden, und mit der Schlußrechnung wurden die Mehrkosten deutlich, die aus den Abschlagszahlungen an die Bauhandwerker in den Vorjahren nicht ersichtlich waren. Insbesondere im Rohbau- und Zimmermannsbereich sind erhebliche Mehraufwendungen zu verzeichnen wie auch bei der Trockenlegung des Untergeschosses durch die Außenwandisolierung in der Richtstraße.

Zu 16. Darlehenszinsen Weberstraße

In diesem Betrag sind auch die Vorfinanzierungskosten enthalten für die Zeit bis zum Eingang der Sanierungsmittel durch die Stadt Stuttgart Anfang des Jahres 1997. Die Umschuldung des Darlehens bei der Württemberger Hypo zu einem niedrigeren Zinssatz ließ eine Vorfälligkeitsentschädigung entstehen. Der Darlehensstand betrug am 31. 12. 1996 DM 361 107,03.

Zu 17. Naturschutzzentrum – Maßnahmen

Der vorgesehene Ausbau der Riedlehrpfade, die weitere Beschilderung dieser Pfade, die Ergänzung der Ausstellung im Gebäude mußten unterbleiben, weil keine staatlichen Zuschüsse mehr zu erwarten waren.

Zu 18. Naturschutzzentrum – Betrieb

Durch die ganzjährige Beschäftigung von Frau Antje Schnellbacher im Rahmen einer geförderten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme war auch im laufenden Betrieb ein Kostenanstieg zu verzeichnen.

Zu III. Fehlbetrag / Vermögensminderung

Der Fehlbetrag setzt sich zusammen aus 55 786,03 DM Mehrausgaben im Jahr 1996, insbesondere für das Bauvorhaben Weberstraße und die Erhöhung der Rücklagen/Rückstellungen um 39 720,00 DM, insbesondere für bereits eingegangene Zuschüsse zum Grunderwerb. Der Kaufpreis wird erst 1997 bezahlt.

Erläuterungen zum Haushaltsplan 1997

I. Einnahmen

Zu 2. Spenden Weberstraße

Bis Ende 1996 haben unsere Mitglieder für die Errichtung der neuen Geschäftsstelle insgesamt 466 914,03 DM gespendet, allein 1996 gingen noch 72 320,16 DM ein. Mit der Fertigstellung 1996 gehen wir von einem geringeren Spendenaufkommen aus.

Zu 3. Zuschüsse Weberstraße

Die Stadt Stuttgart hat durch Beschlüsse des Gemeinderats die Sanierungszuschüsse für das Bauvorhaben erheblich erhöht, wofür wir außerordentlich dankbar sind. Der Restzuschuß geht 1997 ein.

Zu 4. Zuschüsse Naturschutz

Für den Grunderwerb ist mit keinen staatlichen Zuschüssen mehr zu rechnen.

Zu 5. Zuschüsse Naturschutzzentrum

In diesem Betrag ist die laufende Mitfinanzierung des Naturschutzzentrums aufgrund des Betreuungsvertrags mit dem Land Baden-Württemberg mit 40 000 DM enthalten. Die Resteinnahmen ergeben sich aus Spenden und den Sponsoreneinnahmen für verschiedene Projekte.

II. Ausgaben

Zu 2. Veranstaltungen

Der Betrag wurde den höheren Aufwendungen für Reisen des Jahres 1996 angepaßt.

Zu 4. Naturschutz

Der Ansatz für den Grunderwerb wurde entsprechend gekürzt.

Zu 12. Personalkosten

Durch Mutterschaftsvertretung mit Einarbeitungszeit und Aufteilung einer Stelle auf zwei Teilzeitkräfte ist mit höheren Aufwendungen zu rechnen. Auch mußte bis zur Einstellung einer Buchhaltungsteilzeitkraft eine freiberufliche Buchhalterin beschäftigt werden.

Zu 15. Baukosten Weberstraße

1997 werden die Vorfinanzierungsraten des Verschönerungsvereins zurückbezahlt und noch Restarbeiten abgewickelt, insbesondere auch Restzahlungen an die Handwerker gegen Gewährleistungsbürgschaften.

Geschäftsbericht 1996 des Schwäbischen Heimatbundes

Mitgliederversammlung, Vorstand und Beirat

Die Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr 1995 fand am 11. Mai 1996 in Ellwangen, Haus Schönenberg statt. Anwesend waren 82 Mitglieder und ebenso viele nahmen am Begleitprogramm des Wochenendes vom 11. und 12. Mai 1996 teil. Herausragende Ereignisse dieser Mitgliederversammlung waren Resolutionen zum Thema Windkraftanlagen, Stuttgart 21, Neubaustrecke Stuttgart-Ulm und zur Neuordnung des Naturschutzes im Land. Diese Resolutionen haben ein großes Presseecho hervorgerufen, und auch von den direkt betroffenen Ministerien gab es Antwortschreiben, so von Wirtschaftsminister Dr. Döring zu den Windkraftanlagen und von Staatssekretär Menz vom Staatsministerium zum Thema Neuordnung der Behörden im Naturschutz. Das Thema Stuttgart 21 wurde in einer Vorstandsbesprechung erörtert und mit dem Vorstand der Stadtgruppe Stuttgart, Baubürgermeister Prof. Bruckmann und der Deutschen Bahn AG weiter besprochen.

Der Vorstand traf sich zwischen den Mitgliederversammlungen zu sieben Sitzungen. Darüber hinaus fanden noch zwei Beiratssitzungen und zwei Besprechungen mit den Vorsitzenden der Orts-, Regional- und Stadtgruppen statt. Die Vorstandsmitglieder sind außerhalb des Schwäbischen Heimatbundes noch in vielen Vereinen und Organisationen tätig, so beispielsweise der stellvertretende Vorsitzende Fritz Oechßler als gleichzeitiger Vorsitzender des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart e. V. Bei der Mitgliederversammlung 1997 kandidiert Ulrich Gräf nicht mehr für das Amt eines weiteren Vorstandsmitglieds. Als Chef der kirchlichen Bauverwaltung der evangelischen Landeskirche Württemberg hat er enorme dienstliche Verpflichtungen. Er bleibt dem Schwäbischen Heimatbund aber dankenswerterweise als Vorsitzender des Denkmalausschusses und als Vorsitzender der Jury für den Denkmalschutzpreis erhalten.

Rettung der Altstadthäuser – Bauvorhaben Weberstraße 2

Was sich bereits bei der Mitgliederversammlung 1996 angekündigt hatte, wurde im Laufe des Sommers zur Gewißheit: Mit den Schlußabrechnungen der Handwerker waren noch erhebliche Zahlungen zu leisten, die die immer wieder fortgeschriebenen Baukosten nochmals drastisch erhöhten.

Die Überschreitung lag nicht so sehr im Bereich des Innenausbaus, sondern vor allem beim Rohbaugewerk, beim Gewerk des Zimmermanns und bei den zusätzlichen Isolierungsarbeiten der Außenwände gegen drückende Feuchtigkeit. Zu diesem Zweck mußte ja die 2,50 Meter breite Richtstraße auf einer Länge von 25 Metern und einer Tiefe von ca. 4,50 Metern an der Hauswand aufgegraben werden, was nur im Handaushub möglich war. Allein diese Baumaßnahme verursachte Kosten in Höhe von 130 000 DM.

Die Zusage der Stadt Stuttgart, namentlich durch Herrn Baubürgermeister Prof. Bruckmann, bei der Schlußabrechnung über eine deutliche Erhöhung der Sanierungsmittel in den zuständigen gemeinderätlichen Gremien zu entscheiden, wurde nach langen und schwierigen Verhandlungen so eingelöst, daß die ursprünglich gewährten Sanierungsmittel um mehr als 100 Prozent erhöht wurden. Dafür sind wir der Stadt Stuttgart, insbesondere Herrn Baubürgermeister Prof. Bruckmann, der sich jetzt im Ruhestand befindet, dankbar. Unser Dank gilt aber auch den Mitarbeitern beim Amt für Stadterneuerung der Stadt Stuttgart, die sich außerordentlich um dieses Bauvorhaben bemüht haben, wobei sie anerkennen mußten, daß ohne diesen hohen Aufwand die Sanierung nicht geglückt wäre.

Anerkennung und Dank muß der Schwäbische Heimatbund auch seinem hälftigen Miteigentümer, dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart e.V., unter dem Vorsitzenden Fritz Oechßler und zuvor Manfred Schempp, sagen. Die ursprüngliche Vereinbarung sah eine Beteiligung des Verschönerungsvereins von maximal 875 000 DM vor. Nachdem die Baukosten sich so stark erhöht hatten, daß auch die in Aussicht gestellten und jetzt gewährten Zuschüsse der Stadt Stuttgart dies nicht mehr abfangen konnten, hat der Verein beschlossen, sich entsprechend seines Eigentums an den Baukosten zu beteiligen, nämlich zur Hälfte.

Die Gesamtausgaben betragen 3 615 354,79 DM. Darin sind die Baukosten, der Grundstückserwerb und die Ausstattung des Gebäudes, einschließlich aller Aufwendungen, die für den gesamten Umzug notwendig waren, enthalten.

Davon sind finanziert durch Zuschüsse aus Sanierungsmitteln der Stadt Stuttgart und dem Zuschuß der Denkmalstiftung Baden-Württemberg 1 651 099,66 DM, wobei die Denkmalstiftung ihren geplanten Zuschuß von 300 000 DM auf 400 000 DM erhöhte. Der Anteil des Verschönerungsvereins beträgt 951 055,57 DM, der Anteil des Schwäbischen Heimatbundes 1 013 199,56 DM. Letzterer Betrag wird finanziert durch ein Darlehen bei der Württemberger Hypo mit ursprünglich 375 000 DM und durch Spenden in Höhe von 467 000 DM. Der Restbetrag wird durch Eigenmittel und sonstige Einnahmen gedeckt.

Die Restarbeiten am Bauvorhaben wurden bis Mai 1996 durchgeführt und die Bauabnahmen mit den Handwerkern zogen sich bis in den Herbst 1996 hin. Die Restzahlungen konnten nunmehr geleistet werden, da Gewährleistungsbürgschaften durch Banken für die Einbehalte an den Handwerkerrechnungen ausgestellt wurden. Alle Abrechnungen mit dem Verschönerungsverein und den Zuschußgebern wurden erstellt, teilweise erfolgte eine sehr intensive Prüfung. Architekt Robert Thomsen, der das Bauvorhaben im Herbst 1995 übernommen hatte, hat sich sehr um eine zügige Abwicklung bemüht.

Obwohl wir durch den erheblichen Umfang der Isolierungsarbeiten an der Südaußenwand des Gebäudes zur Richtstraße hin versucht haben, eindringende Feuchtigkeit abzuhalten, so leben wir weiter mit drückendem Wasser im Untergeschoß im Bereich der Garderobe. Wir

haben schon etliche Fachleute zu Rate gezogen, aber alle Sanierungsvorschläge gehen von erheblichen Kosten aus. Wir werden deshalb nur in überschaubaren Schritten kleinere Maßnahmen durchführen, damit am Bauwerk keine bleibenden Schäden entstehen.

Der Bauausschuß mit Ulrich Gräf, Manfred Schempp, Friedrich Speyer, Dr. Heinz Kleinmann und Dieter Zielak begleitete das Vorhaben ständig. Ihnen sei für ihre Arbeit ein herzlicher Dank gesagt.

Wie bei allen Bauvorhaben sind noch ein paar Restprobleme mit einem Stahlbauer und dem Zimmermann zu lösen, wobei anwaltliche Hilfe wohl in Anspruch genommen werden muß.

Unsere Altstadthäuser sind Ziel vieler Besuchergruppen. Schulklassen, Studenten, Seminare der Universität Stuttgart besuchen uns regelmäßig. Neben einer Tagung einer Sozialgruppe aus dem Leonhardsviertel fand bereits eine Ausschusssitzung des Gemeinderats der Stadt Stuttgart im Mehrzweckraum statt. Darüber hinaus erfüllen die Stadtgruppe Stuttgart und der Verschönerungsverein den Mehrzweckraum mit Leben, und unsere Reiseleiter halten gerne Vortreffen und Nachtreffen für ihre Reisen ab.

Denkmalschutz und Denkmalschutzpreis

Der Denkmalausschuß des Schwäbischen Heimatbundes beschäftigte sich neben seiner Funktion als Jury für den Denkmalschutzpreis mit der Neufassung der Landesbauordnung, den Bauerleichterungen, die den Denkmalschutz, insbesondere bei der Archäologie, nicht mehr vor Baubeginn beachten müssen, wie dies zuvor der Fall gewesen war.

Im Jahr 1997 jährt sich zum 20. Mal die Verleihung des Denkmalschutzpreises, und es wurde darüber beraten, wie dieses Ereignis gewürdigt werden kann. Die Möglichkeit, eine Schrift über die Hauslandschaften in Württemberg herauszugeben, scheiterte bisher an der Finanzierung.

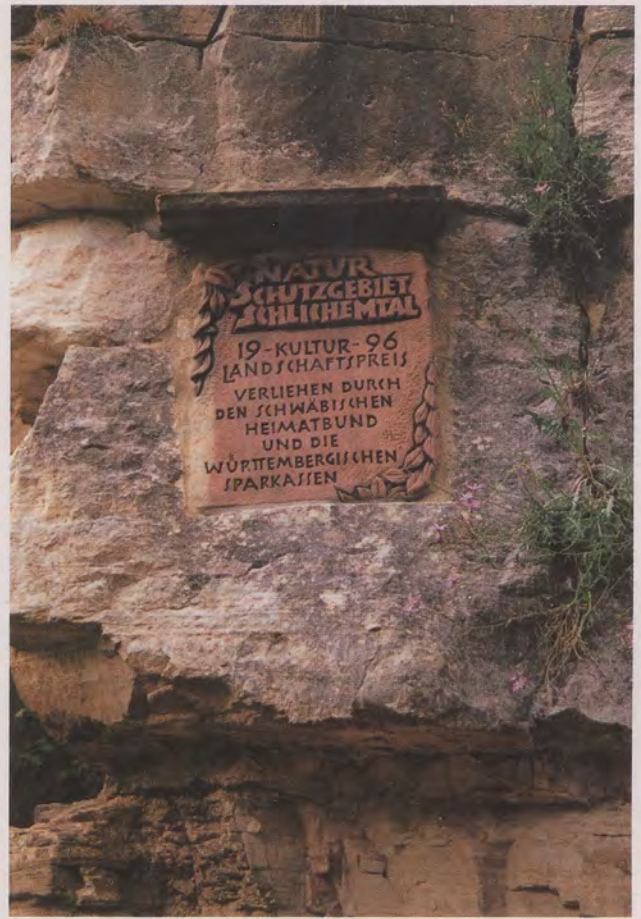
Neu eingeführt wurden in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg die Mittwochsfahrten im Veranstaltungsprogramm 1997 zu ausgewählten, restaurierten Baudenkmalen in den jeweiligen Regionen unter Leitung des zuständigen Gebietskonservators des Landesdenkmalamts. Es bleibt zu hoffen, daß unsere Mitglieder von diesen einmaligen Angeboten Gebrauch machen.

Veranstalter des bundesweiten «Tags des offenen Denkmals» waren wir mit unserer neuen Geschäftsstelle Weberstraße 2 in Stuttgart, Mitveranstalter beim 1995 mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichneten Ochsenwirtskeller in Munderkingen (Alb-Donau-Kreis). Dieser Sonntag im September erweist sich zunehmend als Renner. Von der Möglichkeit, Denkmalpflege dem Bürger vor Ort zu präsentieren, wird zunehmend Gebrauch gemacht; die hohen Besucherzahlen sprechen für sich.

Der Schwäbische Heimatbund wird immer öfter in denkmalpflegerischen Fragen angesprochen, die Abgabe von Stellungnahmen wird gewünscht. So z. B. in Balingen, als es um die Installation der historischen Schellenberg-

brücke, einer 100 Jahre alten Eisenbahnbrücke, ging. In Freudenstadt geht es um die Rekonstruktion des unteren Marktplatzes und um die Versetzung einer ehemaligen Rußhütte verursacht durch den Straßenbau, in Heilbronn-Horkheim um einen Bebauungsplan, der ein Kulturdenkmal gefährdet. Bei der Ausweisung eines Industriegebiets (Naßwasen) in Hechingen sehen Denkmalschützer die Landschaft um den Hohenzollern in Gefahr. In Grabenstetten, Kreis Reutlingen, wird ein landwirtschaftlicher Aussiedlerhof in der Nähe des keltischen Heidegrabens gebaut. In Zwiefalten geht es um eine frühere Hofkapelle, die umgenutzt werden soll, in Gerlingen soll ein für die Stadtgeschichte bedeutsames Haus abgebrochen werden. Ähnlich soll in Ostrach (Kreis Sigmaringen) mit dem alten Torfwerk der Firma Bosch verfahren werden. In Gäufelden-Tailfingen (Kreis Böblingen) geht um den Umbau eines von Baumeister Schickhardt erbauten Pfarrhauses. Ein weiterer Hilferuf erteilte uns aus Überlingen: Dort soll neben dem Gebäude Luziengasse 8, dem ältesten Überlinger Haus und zudem mit dem Denkmalschutzpreis 1992 ausgezeichnet, ein Neubau errichtet werden, der dieses Kulturdenkmal «erschlagen» würde. In Stuttgart war der Schwäbische Heimatbund mehrfach gefragt: Einmal ging es um das Bosch-Areal, dann um Jugendstilgebäude an der Hauptstätter Straße und um ein Gebäude im Bauhausstil in der Parlerstraße. Durch Vorstandsbeschluß hat der Schwäbische Heimatbund zu den Umbauplänen des evangelischen Gesamtkirchengemeinderats bei der Stuttgarter Stiftskirche Stellung genommen.

Die Verleihung des Denkmalschutzpreises fand am 23. Oktober 1996 in der Frauenkirche in Mühlacker-Lienzingen statt. Zum ersten Mal überreichte Wirtschaftsminister Dr. Döring den Preis. Ca. 250 Personen feierten mit den fünf Preisträgern, die im Denkmalschutz wirklich hervorragende Leistungen erbracht hatten. Die Preisträger 1996 wa-



ren Familie Pfullinger mit dem Fachwerkhaus Knittlinger Straße 21 in Mühlacker-Lienzingen, Verleger Meinrad Sigg mit dem Gebäude Sebaldstraße 10 in Schwäbisch Gmünd, Familie Klotz, Gaisengasse 4 in Trossingen, Günter Altstetter mit dem «Schiefen Haus», Schwörhausgasse 6 in Ulm und Freiherr von Woellwarth-Lauterburg mit dem Lauch-

Oben: Diese steinerne Gedenktafel wurde im Rahmen der Exkursion ins untere Schlichemental nach der Mitgliederversammlung eingeweiht.



Von links: Ulrich Hargina, Bürgermeister von Ependorf, Herr Hezel, Preisträger 1996 des Kulturlandschaftspreises, Martin Blümcke, Vorsitzender, Dieter Dziellak, Geschäftsführer.

klingschafhaus in Essingen-Hohenroden. Unter 48 Bewerbungen war es außerordentlich schwierig, fünf Preisträger auszuwählen, da auch andere Bewerber durchaus preiswürdig gewesen wären. Die Ausstellung über die Preisträger wurde drei Wochen lang im Rathaus von Mühlacker gezeigt, danach wurde sie im Gebäude der Württemberger Hypo in Stuttgart präsentiert.

Naturschutz

Der gravierendste Eingriff in die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes in den vergangenen 60 Jahren ist die Kürzung der Mittel des Landes für den Grunderwerb. In diesen vergangenen Jahrzehnten konnte der Schwäbische Heimatbund über 250 Hektar Grundstücke, meistens mit Hilfe von Landesmitteln, erwerben. Dies ist nun nicht mehr der Fall, und deshalb sind Überlegungen anzustellen, mit wessen Hilfe Grundstücke in Naturschutzgebieten künftig erworben werden können, sei es durch Spenden oder Sponsoren oder mit Hilfe anderer Finanzquellen. Der Heimatbund könnte im Moment zehn Hektar in verschiedenen Naturschutzgebieten erwerben, nicht mitgerechnet den angebotenen großen Grunderwerb im Pfrunger Ried von 21 Hektar, die sogenannten Hund'schen Teiche. Für die rund zehn Hektar in den verschiedenen Naturschutzgebieten ist ein Betrag von ca. 160 000 DM nötig, für die Hund'schen Teiche sind es 360 000 DM.

Dankbar konnten wir dennoch registrieren, daß wir im vergangenen Jahr noch Landesmittel erhielten, um einen dringend notwendigen Grunderwerb im Pfrunger Ried zu tätigen. Und auch die Stiftung des Landesnaturschutzverbands gewährte Mittel für den Grunderwerb im Pfrunger Ried. In Rosengarten-Uttenweiler bei Schwäbisch Hall konnte ein Biotop von rund einem Hektar erworben werden. Der Kaufpreis wurde weitgehend durch eine Spende finanziert.

Stand bisher der Grunderwerb des Schwäbischen Heimatbundes im Vordergrund, so muß künftig die Betreuung und Pflege der Grundstücke an erster Stelle stehen. Nachdem nicht nur die Grunderwerbsmittel des Landes fast gestrichen sind, ist davon auszugehen, daß auch der Einsatz der Landesmittel für die Pflege der Grundstücke so sehr gekürzt wird, daß Eigenmittel des Vereins erforderlich werden. So z. B. am Spitzberg bei Tübingen, wo die Heimatbundflächen sonst zu verwalden drohen und die offene Landschaft der Hänge dieses Keuperbergrückens nicht mehr erhalten werden kann.

Der Aufruf des Schwäbischen Heimatbundes in der Schwäbischen Heimat 1996/4 hat ergeben, daß viele Mitglieder ihr Interesse an der Betreuung der Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes bekundet haben. In den nächsten Wochen werden die Gespräche in Zusammenarbeit mit den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege geführt, um die Betreuer in ihre Aufgaben einzuführen.

Die Verwaltung des Grundbesitzes von rund 250 Hektar nimmt immer mehr Zeit in Anspruch. Nicht nur wenn es darum geht, die Aktionen Irrenberg und Grafenberg vorzubereiten und durchzuführen, sondern vor allem wenn

entsprechende Pflegeverträge mit Landwirten abzuschließen sind, sich um die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft gekümmert werden muß ebenso wie um die Einheitsbewertung. Damit möglichst wenig Grundsteuer bezahlt werden muß, ist Herr Notar i. R. Walter Halm aus Nufringen ein außerordentlich wichtiger, ehrenamtlicher Mitarbeiter und Ratgeber, der sich dieser Themen mit großem Sachverstand und Akribie annimmt und viele Aufgaben zugunsten des Heimatbundes löst.

Wir waren mit dem Thema Windkraftanlagen beschäftigt, und vor allem unser Vorstandsmitglied Reinhard Wolf hat hier bei Tagungen im Namen des Heimatbundes Akzente gesetzt. Wir haben in Zusammenarbeit mit dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart eine umfangreiche Stellungnahme zu den Planungen von Stuttgart 21 und zur Neubaustrecke Stuttgart-Ulm abgegeben. Aber wir sind auch gefragt, wenn es um Freileitungsbau auf der Schwäbischen Alb, zwischen Münsingen und Bad Urach, durch die Energieversorgung Schwaben geht.

Im Naturschutzgebiet Oberer Leimberg wurde eine Informationstafel aufgestellt; für den Grafenberg bei Herrenberg ist eine landeseinheitliche Tafel in Vorbereitung. Unser Vorstandsmitglied Reinhard Wolf leitet den Naturschutzausschuß beim Deutschen Heimatbund, der sich insbesondere mit dem neuen Naturschutzgesetz auseinandersetzen mußte. Im Landesnaturschutzverband sind wir durch unser Vorstandsmitglied Fritz Oechßler als Schatzmeister vertreten. Und in den Arbeitskreisen Verkehr, Freizeit und Wasser sind ebenfalls Mitglieder des Heimatbundes dabei.

Kulturlandschaftspreis

Für den Kulturlandschaftspreis war im vergangenen Jahr die Rekordzahl von über 80 Bewerbungen eingegangen, so daß die Jury aus einer Vielzahl von sehr guten Bewerbungen eine Auswahl treffen mußte. Die Preisverleihung fand am 7. November 1996 in Zaberfeld statt. Ungefähr 300 Personen nahmen daran teil, der Preis wurde von Frau Ministerin Staiblin übergeben. Im Vorprogramm wurden die wiederaufgebauten Weinbergmauern am Zaberfelder Spitzberg besichtigt, die Ehrengäste konnten selbst Hand anlegen. Außerdem wurde eine Steintafel enthüllt, die vom Württembergischen Sparkassen- und Giroverband gestiftet worden war. In der Halle war eine Fotoausstellung über die Preisträger zu sehen.

Die Preisträger 1996 waren der Naturschutzverein Zaberfeld e. V., Landwirt Hermann Seiter aus Auenwald, Landwirte aus dem Unteren Schlichemtal bei Epfendorf und Dietingen, die NABU-Ortsgruppe Horb, die Weingärtnergenossenschaft Esslingen, die Ortsgruppe Bissingen-Nabern des Schwäbischen Albvereins und Schäfer Stotz aus Blaustein-Bermaringen.

Der Deutsche Heimatbund bedachte die Bewerbung der Heilbronner Landwirte für den Kulturlandschaftspreis 1995 mit einem Sonderpreis von 500 DM, die Regionalgruppe Heilbronn erhöhte diesen Betrag auf 1000 DM. Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen einer Feldbegehung in Heilbronn.

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Durch die Besetzung des Naturschutzzentrums mit zwei Personen, Herrn Lothar Zier als Leiter und Frau Antje Schnellbacher als Mitarbeiterin, konnte 1996 der vorjährige Probelauf in einen Normalbetrieb umgewandelt werden. Ca. 6000 Besucher haben das Naturschutzzentrum im vergangenen Jahr besucht, als Einzelpersonen und in Gruppen bei Führungen. Diese Besucherzahl kommt insbesondere in den Monaten April bis September zustande, was bedeutet, daß diese Monate für die Mitarbeiter sehr arbeitsintensiv sind. Nur durch die Mitarbeit von ehrenamtlichen Helfern in vielen Bereichen, besonders aber beim Sonntagsdienst ist der Arbeitsumfang zu bewältigen. Danken möchten wir Stefan Bühler, Guido Dorn, Ernst Haberkorn, Benjamin Metzger, Günter Metzger, Hans Offenwanger, der Gruppe Ernst Rempfer und Frau Anna Zier.

Das Gebäude des Naturschutzzentrums steht auf einem ehemaligen Lagerplatz eines Speditionsunternehmens. Das Regierungspräsidium Tübingen, zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, hat sich beim Landesbergamt Freiburg dafür eingesetzt, daß die Firma Preussag AG zu einer Ausgleichsmaßnahme verpflichtet wird, das Außengelände des Naturschutzzentrums mit rund 40 Ar zu rekultivieren. Diese Ausgleichsleistung wurde der Firma auferlegt, weil sie die ausgeteufte Erdöllager und Erdgaslager im Bereich von Wilhelmsdorf wieder mit Erdgas befüllt, um Versorgungsengpässe zu überbrücken. Zu diesem Zweck werden die notwendigen Betriebsgebäude und Hofanlagen erstellt, die Teile der offenen Landschaft in Anspruch nehmen und diese versiegeln.

Dem Angebot des Regierungspräsidiums, die Ausgleichsmaßnahme der Preussag AG in Anspruch nehmen

zu können, haben wir gerne entsprochen, denn mit eigenen Mitteln wäre es in den nächsten Jahren nicht möglich gewesen, diesen großen Lagerplatz in eine ansehnliche Außenanlage, die zum Naturschutzzentrum paßt, umzuwandeln. Durch die Anlage des geologischen Teils des Riedlehrpfades direkt beim Gebäude war zwar schon ein gewisser Gestaltungsansatz gegeben, jedoch nur in bescheidenem Umfang; der größte Teil des Geländes stellte noch eine versiegelte Fläche dar. Diese Maßnahme der Preussag AG auf unserem Gelände war in Wilhelmsdorf umstritten, denn viele hundert Bürger hatten sich gegen die Wiederbefüllung der alten Erdgaslager mit neuem Gas im Untergrund gewehrt. Hierzu zählte auch der Naturschutzbund in Wilhelmsdorf, der bislang zu den Kooperationspartnern des Naturschutzzentrums gehörte. Die unterschiedliche Auffassung in dieser Frage führte dazu, daß die Ortsgruppe Wilhelmsdorf des NABU an den Sitzungen des Ausschusses für das Naturschutzzentrum nicht mehr teilnimmt. Das Naturschutzzentrum hat zu der Notwendigkeit des Erdgasspeichers keine Stellungnahme abgegeben.

Eine weitere Bereicherung der Außenanlagen brachte die Überdachung der 9000 Jahre alten Mooreichen direkt beim Gebäude. Diese Überdachung wurde vom CDU-Ortsverein in Wilhelmsdorf erstellt und in einer kleinen Feierstunde am 19. November 1996 dem Naturschutzzentrum übergeben.

Dankbar haben wir die Hilfe der Kreissparkasse Ravensburg entgegen genommen, die für eine Kinder-Mitmach-Dauerausstellung entsprechende Mittel zur Verfügung stellte. Für die Kreissparkasse Ravensburg ist die Unterstützung des Naturschutzzentrums kein einmaliger Akt, sie hat schon mehrere Projekte finanziell gefördert. Zwar ist unser Gebäude außerordentlich klein und beengt, jedoch haben wir unterhalb der Fensterbrüstungen im größeren Ausstellungsraum Installationen vorgenom-



19. März 1997:
Pflanzaktion des
Schwäbischen Alb-
vereins beim Natur-
schutzzentrum.

men, die zusammen mit dem Diarama eine Erlebniswelt für Kinder darstellen, was von Familien sehr gern angenommen wird.

Großes Interesse haben das Naturschutzzentrum und die Angebote, die von dort ausgehen, bei den Schulen geweckt. Es kommen immer mehr Schulklassen, um einen Tag im Naturschutzzentrum und auf den angrenzenden Riedlehrpfaden zu verbringen. Die Kinder und Jugendlichen wollen jedoch nicht nur sehen und hören, sondern auch selbst experimentieren. Deshalb haben wir die Absicht, die bisher freistehende Remise auf dem Gelände zu einem «Sommerklassenzimmer» umzubauen. Der Umbau erweist sich jedoch als sehr schwierig, weil sich nach gründlicher Bestandserhebung herausgestellt hat, daß die Pfosten und Schwellen dieses Holzgebäudes abgefault sind und nun doch höhere Kosten zu erwarten sind als ursprünglich angenommen. Die Umweltstiftung des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbands und der Landesnaturschutzverband haben bereits Hilfe signalisiert, aber nach jetzigem Stand sind die in Aussicht gestellten Mittel nicht ausreichend.

Durch die Vermittlung von Herrn Prof. Dr. Setzler konnten in Stuttgart gebrauchte Schulmöbel beschafft werden; Frau Agathe Kunze aus Stuttgart stellte einige Schränke zur Aufbewahrung der Arbeitsmittel zur Verfügung.

In diesem Jahr soll auch ein Nachdruck des Buches von Lothar Zier, «Das Pfrunger Ried», erfolgen, da eine große Nachfrage für das Werk besteht. Hier wurde vom Landratsamt Ravensburg finanzielle Hilfe gewährt.

Es ist festzuhalten, daß wir seit dem Jahr 1996 ohne staatliche Zuwendungen für Investitionen auskamen, die jährliche Pauschale des Landes in Höhe von 40 000 DM ist für den Betrieb des Zentrums bestimmt. Dankbar haben wir registriert, daß immer mehr Spenden für unsere Aufgaben in Wilhelmsdorf eingehen. Insbesondere hat unsere Aktion, um Geldbußen bei den Amtsgerichten und Landgerichten und den Staatsanwaltschaften zu werben, ein unerwartet großes Echo gefunden.

Der bis 1995 ausgebaute Riedlehrpfad führt über Grundstücke, die von verschiedenen Eigentümern zur Verfügung gestellt wurden. Die Absicht, Dienstbarkeiten zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes auf diesen Grundstücken eintragen zu lassen, scheiterte, so daß nunmehr Wegenutzungsverträge abgeschlossen wurden, um die Unterhaltung und vor allem auch die Verkehrssicherungspflicht sicherzustellen. Hier hat Herr Notar i. R. Walter Halm sehr umsichtig und verantwortungsbewußt die schwierigen Verhandlungen geführt, ebenso manches Sondierungsgespräch, was die Fischereirechte an unseren Teichen und im ganzen Naturschutzgebiet anbelangt. Dafür sei ihm herzlich gedankt.

Der Ausschuß für das Naturschutzzentrum befaßte sich aber auch mit den Planungen der Bezirksstelle und des Regierungspräsidiums für das Pfrunger Ried, bei denen es um eine erhebliche Erweiterung des Naturschutzgebietes geht. Themen waren auch die aufgelassenen Torfstiche, nachdem der Torfabbau zum 31.12.1996 endete und die Betriebsgebäude bis Ende 1997 abgetragen sein müssen.

Ein außerordentlich schwieriges Thema ist weiterhin, ein überzeugendes Besucherlenkungskonzept zu erstellen und die vielen Gewohnheitsrechte an Wegen im Pfrunger Ried aufzuarbeiten und zu einvernehmlichen Lösungen zu kommen. Der Ausschuß hat aber auch über seinen Tellerrand hinaus geschaut und die Naturschutzzentren in Eriskirch und Wollmatingen besucht. Die beiden Mitarbeiter im Naturschutzzentrum planen immer wieder Sonderaktionen im Rahmen des Jahresprogramms, und die durchgeführten Ausstellungen sollen nicht nur im Naturschutzzentrum zu sehen sein, sondern auch in Banken und Sparkassen oder anderen öffentlichen Gebäuden im Kreis Ravensburg. Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit war das Naturschutzzentrum am 19. und 20. April 1997 bei der Umweltmesse in Pfullendorf mit einem Stand vertreten.

Am gleichen Wochenende wurde die Bepflanzungsaktion auf dem Außengelände des Naturschutzzentrums mit einheimischen Gehölzen zu einem Heckenlehrpfad durchgeführt, wobei hier insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Albvereins, Ortsgruppe Wilhelmsdorf, tätig wurden.

Für das Naturschutzzentrum wurde ein einfaches Faltblatt entworfen, und das Jahresprogramm wird 1997 zum zweiten Mal umfassend herausgegeben. Postkarten wurden für den Verkauf gedruckt, und ein neues Infoblatt ist in Arbeit. 1997 werden die Besucherzahlen weiter steigen, so daß eine Zivildienststelle beantragt wurde, die ab August zur Verfügung stehen soll.

In einem Schreiben an Frau Ministerin Staiblin vom Ministerium Ländlicher Raum hat Vorsitzender Martin Blümcke deutlich gemacht, daß die Klassifizierung der Naturschutzzentren im Lande nicht vertretbar ist. In den offiziellen Mitteilungen des Landes erscheinen nur die Landeseinrichtungen. Ein Hinweis auf die Naturschutzzentren des BUND, des NABU und des Schwäbischen Heimatbundes, die genau die gleiche Arbeit mit wesentlich weniger Mitteln aus dem Geldtopf des Landes vollbringen, liegt nicht vor. Die Antwort der Ministerin war für uns nicht befriedigend, weshalb wir weiter darauf drängen, die Finanzausstattung unseres Hauses und der anderen Verbandszentren zu verbessern.

Veranstaltungsprogramm

Das Veranstaltungsprogramm des Schwäbischen Heimatbundes, im zweiten Jahr in broschierter Form herausgegeben, ist die große Begegnungsebene zwischen den Mitgliedern. 2352 Personen nahmen 1996 an Exkursionen, Studienreisen und Ausstellungsfahrten teil. Das Angebot unserer qualifizierten Reiseleiter hat dazu geführt, daß nur ganz wenige Reisen mangels Teilnehmerzahl abgesagt werden mußten. Aufgrund der großen Nachfrage war es sogar möglich, zwei Reisen zu wiederholen. Es ist aber auch festzustellen, daß die Fremdkosten für unsere Reisen (Bus, Hotel, Reiseleiter, Eintritte und anderes mehr) steigen, so daß sich die Spanne zwischen Einnahmen und Ausgaben verringert. Somit stehen erheblich weniger Mittel zur Verfügung, um die Personal- und

Sachkosten der Geschäftsstelle zu decken. Ein Grund mag darin liegen, daß zwar fast keine Reisen abgesagt wurden, jedoch manche Reisen auch mit einer geringeren Teilnehmerzahl durchgeführt wurden. Die Buskosten und auch die Kosten des Reiseleiters bleiben gleich, lediglich die Hotelkosten und Eintrittsgebühren fallen personenbezogen an. Der größte Anteil an den Gesamtkosten, nämlich die Buskosten, muß dann auf weniger Teilnehmer umgerechnet werden, was den Deckungsbeitrag für den Verein verringert.

Durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen und Vereinen können wir ein sehr breit gefächertes Angebot vorlegen. Wir nutzen die Informationsmöglichkeiten dieser Institutionen und Vereine und konnten so einen noch größeren Personenkreis ansprechen. Dies zeigte seine Wirkung auf die Nachfrage, denn immer wieder stoßen neue interessierte Personen zu uns, um an den Fahrten teilzunehmen. Neben den Schwerpunkten eines jeden Reiseprogramms wollen wir darüber hinaus auch noch besondere Angebote machen. So können wir uns vorstellen, bei Feierlichkeiten wie Geburtstagen oder Jubiläen unserer Mitglieder das Rahmenprogramm zu gestalten und die Gäste zur Erkundung der näheren Heimat einzuladen. Wir haben dies schon praktiziert, und das Interesse und vor allem die Befriedigung der Teilnehmer waren sehr groß.

Die Landesausstellung über die Alamannen vom 14. Juni 1997 an hat zu einer intensiven Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt und dem Verein für Vor- und Frühgeschichte geführt. Es fanden 12 themenbezogene Vorträge im Lindenmuseum in Stuttgart statt, und der Schwäbische Heimatbund bietet neben seinen Exkursionen im normalen Veranstaltungsprogramm vor allem eine ganze Reihe von Ergänzungsprogrammen für Gruppen an, die zur Ausstellung nach Stuttgart kommen und anschließend noch ein kunstgeschichtliches oder archäologisches Beiprogramm wünschen. Auch für Gruppen, die unser Exkursionsprogramm anspricht, bieten wir dieses als interne Gruppenreise an. Die Werbung für die Vorträge und Exkursionen war sehr aufwendig, da die Anschreiben sehr breit gestreut wurden, d. h. von den Heimat- und Geschichtsvereinen im Lande, über die Kreisarchive bis hin zu den Pfarrämtern (bei den Alamannen begann ja die Christianisierung unseres Landes).

Wir haben auch anderen Verbänden wie dem Touristikverband Neckarland-Schwaben unsere Dienste, qualifizierte Gruppenreisen zu Themen wie Melanchthon durchzuführen, angeboten.

Zeitschrift Schwäbische Heimat

Unsere Zeitschrift Schwäbische Heimat ist weiterhin das Bindeglied zwischen den 5800 Mitgliedern und 400 Abonnenten, und viele erwarten jedes Heft mit Spannung. Wir haben mit diesem Heft aber auch ein Sprachrohr für unsere Belange, und zwar mit der Rubrik «Zur Sache». Der Denkmalschutz wurde in Heft 1996/2 in Beziehung zur Neufassung der Landesbauordnung dargestellt, und im Heft 1997/2 beklagen wir die Situation der Denkmalpflege ohne Geld.

Die Orgeldenkmalpflege, ein noch wenig beachtetes Feld in der Denkmalpflege, wurde in Heft 1997/1 beleuchtet, und in Heft 1996/3 führten wir Klage darüber, daß die Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege aufgelöst werden sollen. Als ein Ergebnis unserer Tagung über die Kultur- und Kleindenkmale in der Landschaft mahnen wir in Heft 1996/4 vor dem Verlust der Vieltaligkeit unserer Landschaft.

Manchem mag aufgefallen sein, daß in den letzten Heften mehr Beilagen mitversandt wurden, manche werden dies vielleicht mißbilligen. Wir bemühen uns schon seit einiger Zeit um eine preiswertere Herstellung der Schwäbischen Heimat, wobei bei Satz- und Druckkosten eine Kostensenkung nicht so einfach herbeizuführen ist, während wir Kostenentlastung erfahren, wenn wir Beilagen hereinnehmen oder mehr Anzeigen setzen. So auch z. B. Anzeigen der Handwerker bei der Veröffentlichung über die Preisträger des Denkmalschutzpreises 1996. Wir werben im Heft aber immer wieder für neue Mitglieder und Geschenkabonnements, so im jeweiligen Heft Nr. 4 eines Jahrgangs. Alle der Geschäftsstelle für Werbezwecke zur Verfügung gestellten Mehrexemplare haben diesen Einhefter in jeder Ausgabe, damit derjenige, der das Heft erhält, gleich mit den entsprechenden Formularen ausgestattet ist, um sich über den Heimatbund zu informieren, ein Geschenkabon zu buchen oder gleich Mitglied zu werden. Wir bemühen uns immer wieder zusammen mit den Autoren, von einzelnen Artikeln Sonderdrucke herstellen zu lassen, um einen breiteren Leserkreis mit einem bestimmten Thema anzusprechen. Wir möchten bei diesen Sonderdrucken aber auch eine Werbemöglichkeit für den Schwäbischen Heimatbund haben. Mit Bedauern haben wir die bekannte Reihe «Aus der Luft betrachtet», meistens von Herrn Reinhard Wolf verfaßt oder koordiniert, eingestellt. Als Ersatz erscheint nun regelmäßig ein Bericht über Kleindenkmale am Wegesrand. Die Beschäftigung mit diesem Thema in unseren Heften ist ein Ergebnis der Tagung «Kleindenkmale in der Landschaft» in Freudenstadt im Herbst 1996.

Öffentlichkeitsarbeit / Werbung

Der Vorstand wäre sehr froh, wenn er einmal feststellen könnte, daß jedes Mitglied ein neues Mitglied wirbt. Dies wäre für uns das kostengünstigste Werbeverfahren, und wir hätten manches finanzielle Problem gelöst.

Bis dieser Fall eintritt, müssen wir den Schwäbischen Heimatbund bei den Bürgern im Lande bekannt machen, denen wir bisher unbekannt sind, und das sind die meisten. Deshalb werben wir in solchen Zeitschriften und anderen Broschüren, bei deren Leserschaft wir ein interessantes Publikum bei Themen vermuten, die auch die unseren sind. So ist der jährlich erscheinende «Schwäbische Heimatkalender» ein solches Medium, in dem wir über ein Betätigungsfeld unseres Vereins berichten und gleichzeitig einen Einhefter mit Antwortpostkarte drucken lassen. Die eingehaftete Postkarte wird von vielen benutzt, um weitere Informationen über den Schwäbischen Heimatbund anzufordern. Im Vorlesungsverzeichnis der

Universität Tübingen ist eine Anzeige von uns geschaltet, Tauschanzeigen finden sich in der Zeitschrift «Schönes Schwaben» und bei «Schwaben International». Wir inserieren regelmäßig in der Zeitschrift «Schlösser» für unsere Zeitschrift Schwäbische Heimat oder für unsere Exkursionen und Studienreisen und haben auch ein Einlegeblatt in einer Ausgabe beigelegt, mit dem der Interessierte bei uns weitere Informationen anfordern kann. In einer Ausgabe der Zeitschrift «Schwarzwald» des Schwarzwaldvereins findet sich ebenfalls unser Einhefter. In einem Heft des Schwäbischen Albvereins haben wir vor allem für unsere Reisen im Melanchthonjahr 1997 gewonnen.

Die Informationen über unseren Verein und seine Arbeit, bisher in einem kleinen Faltblatt zusammengefaßt, genügt den heutigen Anforderungen nicht mehr. Aus diesem Grund sind zur Zeit die Vorarbeiten für einen neuen Vereinsprospekt des Schwäbischen Heimatbundes im Gange mit dem Titel: Herausforderung Heimat.

Tagungen

«Vergessene Kulturdenkmale in der Landschaft» war das Thema der Tagung, die vom 30. September bis 2. Oktober 1996 in der Fritz-Erler-Akademie in Freudenstadt stattfand. Es nahmen ca. 60 Personen teil, womit die Raum- und Bettenkapazität der Akademie voll ausgeschöpft wurde. In Zusammenarbeit mit der Universität Tübingen, Institut für Geschichtliche Landeskunde, dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Friedrich-Ebert-Stiftung wurde das Thema der «Kleindenkmale in der Landschaft», vom Sühnekreuz bis zur alten Bergwerkshalden bearbeitet und in einer ganztägigen Exkursion vertieft. Am Ende der Tagung stand eine Resolution, die an die Landesregierung, vor allem an Herrn Wirtschaftsminister Dr. Döring, gerichtet war und die sich für eine Inventarisierung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg stark machte, da die Verlustrate als sehr hoch eingeschätzt wird. Das Thema soll beim Heimatbund weiter bearbeitet werden, und es ist geplant, in einem anderen Landesteil eine ähnlich aufgebaute Tagung zu veranstalten.

Im Jahr 1995 hat sich ein Arbeitskreis Ländlicher Raum unter Vorsitz von Professor Detlev Simons gebildet. Dieser Arbeitskreis hat zum Ziel, der Verstädterung des ländlichen Raumes Einhalt zu gebieten. In mehreren Diskussionen in diesem neuen Kreis wurde ein Ansatz dahingehend gefunden, daß die Dorfentwicklungsplanung in den Gemeinden und Ortschaften möglichst so zu beeinflussen ist, daß das historische Erbe, z. B. bei der Planung eines Dorfes, genauso berücksichtigt wird wie z. B. bei der Planung anderer Funktionen wie der Ver- und Entsorgung.

Das Gremium hat deshalb angeregt, daß historische Dorfanalysen gefertigt werden, und fand in der Akademie Ländlicher Raum beim Ministerium Ländlicher Raum einen Partner, der bereit war, dieses Thema in einem Seminar zu erörtern. Das Seminar fand am 26. Oktober 1996 in Kupferzell statt. 25 Teilnehmer hörten fünf Referate zu

diesem Thema. Anwesend waren vor allen Dingen Ortschaftsräte, Architekten und Bürgermeister sowie interessierte Mitglieder des Heimatbundes. Auch dieses Thema soll weiter vertieft werden, vor allem auch deshalb, weil das Ministerium Ländlicher Raum die historische Dorfanalyse in einigen Modellgemeinden fördern will, um das Planungsziel zu konkretisieren. In diesem Arbeitskreis wurde auch die Möglichkeit der Mitarbeit der Freilichtmuseen des Landes und des Landfrauenverbandes Baden-Württemberg bei der historischen Dorfanalyse besprochen.

Aus dem Bereich der Denkmalpflege unseres Vereins kam der Wunsch, die Sanierung von historischen Zementbauten der Jahrhundertwende bis hinein in die 50er Jahre kunsthistorisch zu behandeln und Architekten und Handwerkern Handlungsanweisungen zu liefern. In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt, der Handwerkskammer Stuttgart und der Absatzförderungsgesellschaft Südwest Zement wurde am 9. Dezember 1996 in Stuttgart eine Tagung zum Thema «Bauten aus Eisenzement und Stahlbeton: Restaurierung und Sanierung» veranstaltet. Die ca. 100 Teilnehmer wurden in die bauhistorische Wertigkeit dieser Gebäude eingeführt, und Lösungsvorschläge wurden am Beispiel der Liederhalle in Stuttgart anschaulich dargestellt. Auch hier ist die Bereitschaft der Südwest Zement sehr groß, mit dem Schwäbischen Heimatbund weitere Tagungen in anderen Regionen zu veranstalten.

Zusammenarbeit mit anderen Vereinen

Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland Landesverbände des Deutschen Heimatbundes, die sich nur aus kooperativen Mitgliedschaften verschiedener Vereine zusammensetzen. Nicht so der Schwäbische Heimatbund. Er ist im wesentlichen ein Verein mit Einzelmitgliedschaften von Personen. Gleichwohl ist es sinnvoll, mit anderen Vereinen zusammenzuarbeiten, insbesondere dann, wenn gleiche oder ähnliche Zielsetzungen vorliegen. Diese Zusammenarbeit ist auch von Nutzen, um in einem bestimmten Bereich präsent zu sein. So wurde mit der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte im Zusammenhang mit der 1997 stattfindenden Landesausstellung «Die Alamannen» eine rege Zusammenarbeit gepflegt. Mit dem Verein Schwaben International haben wir einen Tausch von Anzeigen in den jeweiligen Heften vereinbart, und für den Touristikverband Neckarland-Schwaben in Heilbronn stellen wir immer wieder Gruppenreisen zusammen, die diese dann anbieten.

Im Forum Region Stuttgart sind wir Mitglied geworden, um in entsprechenden Gremien mitreden zu können, sei es nun im Städtebau oder Naturschutz. Der Treffpunkt Senior Rotebühlplatz in Stuttgart ist Heimstätte unseres Chores für seine Proben, und wir haben gemeinsame Exkursionen angeboten. Das gleiche gilt für den Verein für Wappenkunde und für die Gesellschaft für Naturkunde. Neu ist die Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis Herrenberg, wo vorgesehen ist, daß gegenseitige Einladungen von Mitgliedern zu den Veranstaltungen erfolgen.

Eine weitere Zusammenarbeit ist mit der Katholischen Akademie Stuttgart geplant. Vom 17. bis 20. Juli 1997 wird eine gemeinsame Tagung in Hohenheim zum Thema Alamannen stattfinden. Nicht unerwähnt sollte auch die weitere Zusammenarbeit mit der Akademie Ländlicher Raum und der Fritz-Erler-Akademie in Freudenstadt bleiben.

Kalkofen Untermarchtal

Das Industriedenkmal mit Museum erfreut sich nach wie vor eines ständigen Besucherinteresses. So sind es im Jahresdurchschnitt ca. 1.500 Personen, die von April bis Oktober das Museum aufsuchen. Das Museum ist nur sonntags geöffnet, Führungen werden aber jederzeit nach Absprache durch die Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal durchgeführt. Es ist ein großes Glück für den Schwäbischen Heimatbund, diese 25 Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal zu haben, die ohne viel Aufhebens dieses Kleinod am Südrand der Schwäbischen Alb oberhalb der Donau pflegen und ehrenamtlich betreiben. Das Gebäude, am Donaufernwanderradweg gelegen, ist aufgrund eines vom Schwäbischen Heimatbund herausgegebenen Faltblattes auch Anziehungspunkt für Radwanderer geworden. Anlässlich besonderer Aktionen der Ortsgruppe Untermarchtal, wie der im Juli 1996 durchgeführte Tag der offenen Tür, mit dem Vorführen alter Handwerks-techniken, wurde das Industriedenkmal zum Festplatz.

Ortsgruppen

Von der Zentrale in Stuttgart aus ist es schwer, das Land gleichmäßig mit Aktivitäten des Gesamtvereins zu ver-

sorgen, weshalb es unumgänglich ist, daß die Ortsgruppen sich um ihre Mitglieder durch entsprechende Aktionen bemühen.

Mit großem persönlichem Bedauern mußten wir zur Kenntnis nehmen, daß der Vorsitzende der Ortsgruppe Backnang, Helmuth Erkert, im Mai dieses Jahres verstorben ist. Die Frage der Nachfolge ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht geklärt. Eine solch große Ortsgruppe mit über 300 Mitgliedern muß möglichst bald wieder eine Leitung erhalten, denn sonst läßt das Zusammengehörigkeitsgefühl nach und die Mitgliederzahl auch.

Seit zwei Jahren ist auch die Ortsgruppe Winnenden-Remstal verwaist, da der bisherige Leiter, Dr. Roland Schurig, aus Berufsgründen nach Aalen verzogen ist. Auch hier ist sehr zu hoffen, daß sich bald eine neue Leitung findet, die diese Regionalgruppe zusammenhält.

Alle anderen Ortsgruppen haben mit Vorträgen und Exkursionen inhaltsreiche Arbeit geleistet. Nach dem großartigen Erfolg der Kirchheimer Ortsgruppe für den Alten Friedhof sorgt sie sich nun um die Restaurierung der dortigen Schöllkopfkapelle mit einem Spendenaufkommen von über 30 000 DM.

Originell ist auch die Aktion der Stuttgarter Stadtgruppe zum Kennenlernen ihrer Stadt durch die Bürger mit der Veranstaltung einer dreistündigen heimatkundlichen Wanderung über die unzähligen Stuttgarter Stäffele. Am Schluß wurde jeder der über 200 Teilnehmer mit einer Urkunde (Stäffelesrutscher-Patent) ausgezeichnet.

Zum ersten Mal veranstalten wir in diesem Jahr Fahrten zur Alamannenausstellung in Stuttgart, von Ravensburg ausgehend für Mitglieder aus Oberschwaben. Der Bus sammelt bis Ulm Mitreisende ein. Eine ähnliche Fahrt ist von Hohenlohe über Heilbronn geplant.



Die Heimatbündler durchqueren die Schlichemklamm.

Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Das außerordentliche Engagement von Frau Ortrun-Erdmude Lotz als Vorsitzende des Chors für den Schwäbischen Heimatbund ist besonders zu würdigen.

Im vergangenen Jahr konnte der Chor auf eine ununterbrochene 50jährige Sangestradiation zurückblicken. Unter Leitung des neuen Chorleiters Albrecht Luy wurde das Jubiläum am 9. November 1996 mit einem Festkonzert begangen. Es finden immer wieder neue Sangesfreunde zur Chorgemeinschaft, so daß der Blick in die Zukunft hoffnungsvoll ist.

Sängerinnen und Sänger sind jederzeit herzlich zum Mitsingen eingeladen. Die Chorproben finden wöchentlich dienstags von 18.00 bis 20.00 Uhr im Treffpunkt Senior im Treffpunkt Rotebühlplatz, Rotebühlplatz 29, statt.

Geschäftsstelle

Das Jahr 1996 war noch bestimmt durch den Aufbau und Ausbau der neuen Geschäftsstelle, denn mit dem Umzug vom Charlottenplatz 17, dem alten Waisenhaus, in die Weberstraße 2, war noch vieles zu tun, um wieder eine gut funktionierende Geschäftsstelle zu haben. Angefangen von einer neuen Telefonanlage bis zu einer neuen EDV-Anlage.

Die Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes liegt in den Händen von Bürgermeister a. D. Dieter Dziellak.

Für die Aufgaben der Neuordnung des Archivs, der Registratur und der Bücherei war eine geförderte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme vom Arbeitsamt Stuttgart genehmigt worden und mit Klaus-Dieter Bock vom 1. November 1995 bis zum 31. Oktober 1996 besetzt.

Hans-Joachim Knufer hat die Geschäftsstelle zum 31. Dezember 1996 verlassen. Sein Arbeitsbereich wurde nunmehr auf zwei Teilzeitkräfte aufgeteilt: Beate Fries übernahm den Bereich Mitgliederverwaltung, Sekretariat ab 1. Januar 1997. Seit 1. April 1997 ist Astrid Weinaug als Teilzeitkraft für die Buchhaltung zuständig. In der Zwischenzeit wurde die Buchhaltung von einer freiberuflichen Buchhalterin betreut, was vor allem wegen des Jahresabschlusses 1996 dringend notwendig war.

Sabine Langguth hat am 16. März 1997 ihren Mutterschaftsurlaub angetreten. Als Vertretung für Frau Langguth während des Mutterschafts- und Erziehungsurlaubs wurde Gabriele Finckh zum 1. Januar 1997 eingestellt.

Dr. Raimund Waibel ist freiberuflicher Mitarbeiter für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Werbung. Ulrike Dziellak arbeitete in den Bereichen Denkmalschutzpreis und Kulturlandschaftspreis wie in den Vorjahren aushilfsweise mit.

Die Hausmeister- und Raumpfleugeschäfte besorgt das Ehepaar Arnold und Maria Sienerth.

Freuen können wir uns über eine große Zahl von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die immer wieder dazu beitragen, die gestiegenen Anforderungen an die Geschäftsstelle bei Versandaktionen zu bewältigen. Sei es beim Versand von Werbematerial, Veranstaltungsprogrammen der

Ortsgruppen oder Spendenbescheinigungen und Dankkarten, bei Werbeaktionen aus Anlaß der Alamannenausstellung oder bei der Vorbereitung von Tagungen. Es sind dies Ortrun-Erdmude und Herbert Lotz, Dore Findt, Herta Klaar, Ilse Siekmann, Else Schmohl, Annelore Krauss, Gerhard und Lilo Käser, Günther Dürr, Elisabeth Sternkopf, Paula Holz, Ursula Heckel sowie bis Ende 1996 Christoph Berner.

Ihnen und all den ungenannten Helfern möchten wir herzlichen Dank sagen. Ohne ihre Mithilfe könnte die Geschäftsstelle all die Aufgaben und Anliegen, die an sie herangetragen werden, nicht erfüllen.

Mitgliederstand

Der Verein zählte am 23. April 1997 5.801 Mitglieder. Dies sind gegenüber dem 11. Mai 1996 nur sieben Mitglieder mehr. Leider müssen wir jedes Jahr drei- bis vierhundert Mitglieder ersetzen, die durch Tod ausscheiden, bei einem Umzug ins Altenheim ihre Mitgliedschaft kündigen oder ihre Mitgliedschaft altershalber aufgeben müssen. Ca. 330 neue Mitglieder konnten wir im vergangenen Jahr willkommen heißen. Dies bedeutet aber auch, daß die Mitgliederzahl stagniert, obwohl der Verein viele Aktionen betreibt, um die Menschen des Landes auf sich aufmerksam zu machen.

Tag des offenen Denkmals am 14. September 1997

Der Tag des offenen Denkmals wird bundesweit begangen. Diese Aktion hat das Ziel, sonst nicht öffentlich zugängliche Bauten für jedermann zu öffnen und Einblick zu geben in das Leben und Arbeiten in einem Denkmal.

Das **Fachwerkhaus Knittlinger Straße 21 in Mühlacker-Lienzingen** wurde 1996 mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo ausgezeichnet. Die Eigentümer, Familie Pfullinger, bauten das Gebäude zur Gastwirtschaft mit kleinem Hotel («Zum Nachtwächter») um und sicherten so den langfristigen Bestand des ortsbildprägenden Gebäudes.

Familie Pfullinger freut sich auf Ihren Besuch am Sonntag, den 14. September 1997, ab 11.00 Uhr. Es werden Führungen durch Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes angeboten.

Bei hausgemachten Speisen und Getränken können Sie in der Gaststube, wo noch reichhaltige historische Bemalungen der Renaissancezeit vorhanden sind, die besondere Atmosphäre dieses Denkmals erleben. Ein Besuch des Straßenfestes in Mühlacker könnte Ihren Ausflug an den Rand des Strombergs abrunden.

Denkmalschutzpreis 1997 Sonderfahrt zur Preisverleihung

Aus 52 Bewerbungen wählte die Jury des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo fünf überzeugende Beispiele aus, die vorbildlich erneuert und restauriert wurden. Die Jury schätzte die große Sensibilität der Bauherren im Umgang mit ihrem Gebäude, das nun künftigen Generationen in seinem überkommenen Sinn weitervermittelt werden kann.

Ausgezeichnet werden die Zehntscheuer Ellwanger Straße 6 b in Ellwangen-Neunheim (Ostalbkreis), der Wohnturm Oflings 6 in Wangen i. A. (Kreis Ravensburg), das Bettelhaus Pfarrberg 7 in Ebhausen-Rotfelden (Kreis Calw), das Bürgerhaus Ostergasse 1 in Markgröningen (Kreis Ludwigsburg) und die Hofanlage Rathausstraße 6 in Eberdingen (Kreis Ludwigsburg).

Der Preis ist mit Urkunden für die Eigentümer und Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhalten die Eigentümer einen Geldpreis in Höhe von 10000 DM und eine Bronzeplakette zum Anbringen an das prämierte Gebäude.

Die Preisverleihung findet am Mittwoch,

1. Oktober 1997, in Markgröningen statt.

Die Sonderfahrt bietet allen Mitgliedern und Freunden des Vereins die Gelegenheit, zwei preisgekrönte Objekte kennenzulernen sowie am Festakt teilzunehmen.

Programm:

13.30 Uhr Abfahrt Omnibusbahnhof Stuttgart, Bussteig 14

14.15 Uhr Besichtigung der Hofanlage, Rathausstraße 6 in Eberdingen

15.00 Uhr Besichtigung des Bürgerhauses Ostergasse 1 in Markgröningen

16.00 Uhr **Festveranstaltung in der Stadthalle Markgröningen**

Begrüßung: Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo

Grüßwort: Rudolf Kürner, Bürgermeister der Stadt Markgröningen

Ansprache: Dr. Walter Döring, Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg

Vorstellung der Preisträger: Ulrich Gräf, Baudirektor, Vorsitzender der Jury

Überreichung der Preise

Erfahrungen eines Preisträgers: Gerhard E. Schmid, Architekt, Markgröningen

Schlusswort: Martin Blümcke, Vorsitzender Empfang in der Stadthalle – Besichtigung der Fotoausstellung

18.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart

Die Sonderfahrt kostet 15,- DM pro Person. Selbstverständlich können auch diejenigen am Programm teilnehmen, die nicht an der Sonderfahrt ab Stuttgart teilnehmen, sondern auf eigene Rechnung nach Markgröningen kommen. **Aus organisatorischen Gründen bitten wir aber alle Teilnehmer um ihre Anmeldung bei der Geschäftsstelle.**

Förderung der Denkmalpflege

Der Schwäbische Heimatbund schrieb am 23. April 1997 an den Finanzminister des Landes Baden-Württemberg:

Sehr geehrter Herr **Minister Mayer-Vorfelder**, mit großer Sorge haben wir von den Kürzungen der Mittel für die Denkmalpflege erfahren und sehen darin eine große Gefährdung für den Erhalt der Kulturdenkmale in unserem Land.

Als Auslober des einzigen baden-württembergischen Denkmalschutzpreises seit 1978, zusammen mit der Württemberger Hypo seit 1992, können wir bei jährlich etwa 50 Bewerbungen sehr gut die Hauslandschaft und die Kulturdenkmale unseres Landes beurteilen, weshalb wir uns auch als Lobby für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg verstehen.

Bei der Preisverleihung im letzten Jahr sprach Herr Wirtschaftsminister Dr. Döring die leeren öffentlichen Kassen an und forderte verstärktes bürgerschaftliches Engagement zur Rettung bedrohter Kulturdenkmale.

Wir meinen, daß dieses Engagement nur dann gefördert werden kann, wenn finanzielle Anreize gegeben sind. Allein mit Idealismus läßt sich ein Denkmal nur schwer sanieren, und die Hauptlast trägt immer noch der Bauherr. Die von der Landesregierung angemahnte Unterstützung durch Wirtschaft und Verbände ist unserer Ansicht nach nicht sehr weit gediehen.

Wir fordern Sie auf, sich dafür einzusetzen, die Mittelkürzungen in der Denkmalpflege auf ein Maß zu reduzieren, das diesem Teil unserer Landeskultur eine wirkliche Überlebenschance bietet.

Die «Zukunftsoffensive Junge Generation» der Landesregierung Baden-Württemberg, die gerade unsere „Zukunftsfähigkeit“ propagiert, sollte zudem nicht außer Acht lassen, daß diese auch gerade eine Verantwortung für die Zeugnisse der Geschichte beinhaltet.

Die von Ihnen propagierte «Existenzgründungsoffensive» betrifft vor allem den Dienstleistungsbereich, während für das Handwerk die Impulse ausbleiben. Wenn nun Baudenkmale nicht mehr saniert und restauriert werden, droht dem Handwerk der Bau- und Ausbaubranche, das in früheren Zeiten schwacher Konjunktur immer eine verlässliche Größe war, der Verlust von Arbeitsplätzen.

Wir fordern auch aus diesen Gründen, daß Anteile aus dem Verkauf der LEG auch für die Denkmalpflege zur Verfügung gestellt werden.

Der Baudenkmalpflege wird durch die jetzt diskutierte Steuerreform vollends der Boden entzogen, wenn die erhöhte Absetzung von Herstellungskosten an Gebäuden, die Baudenkmale sind, von bisher 10 v. H. auf 5 v. H. gesenkt wird und dies auf Baudenkmale beschränkt wird, die vor 1914 erbaut wurden. Zudem zieht diese zeitliche Einschränkung den Verlust ganzer Epochen von Baustilen nach sich, die bisher ohnehin vernachlässigt wurden. Die Konferenz der Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland hat sich letztmalig 1995 für die Beibehaltung der steuerlichen Erleichterungen ausgesprochen.

In Ihrer Eigenschaft als Finanzminister des Landes Ba-

den-Württemberg bitten wir Sie, sich für die Erhaltung der steuerlichen Absetzungsmöglichkeiten für Baudenkmale in ihrer bisherigen Form einzusetzen.

Die Auswirkungen für den Haushalt des Bundes und der Länder dürften vertretbar sein. Für die Eigentümer von Baudenkmalen und Investoren, und damit indirekt auch für die mittelständischen Handwerksbetriebe, sind die steuerlichen Vorteile von existentieller Bedeutung.

Die Antwort von Finanzminister Mayer-Vorfelder vom 30. Mai 1997:

Sehr geehrter Herr Vorsitzender Blümcke, vielen Dank für Ihr Schreiben vom 23. 4. 1997.

Angesichts der bestehenden Haushaltslage muß die Landesregierung den eingeschlagenen Konsolidierungskurs energisch fortführen und bereit sein, auch schmerzhaft Einschnitte zu vertreten. Der Bereich der Denkmalpflege kann damit von Einsparungen nicht gänzlich ausgenommen werden.

Zu der von Ihnen angesprochenen «Zukunftsoffensive Junge Generation» darf ich darauf hinweisen, daß neben der Existenzgründungsoffensive auch das Handwerk unterstützt wird. Vorgesehen ist u. a. eine Förderung von Einzelprojekten, z. B. Zuschüsse zum Bau überbetrieblicher Bildungsstätten, mit einem Volumen von insgesamt 20 Mio. DM.

Zu den steuerlichen Aspekten Ihres Schreibens darf ich wie folgt Stellung nehmen: Ziel der beabsichtigten Großen Steuerreform ist eine deutliche Senkung der Steuersätze bei der Einkommen-, Lohn- und Körperschaftsteuer unter gleichzeitiger Verbreiterung der Bemessungsgrundlage. Durch die dabei vorgesehene drastische Absenkung der Steuersätze sollen die Bürger und Unternehmen insgesamt in einer Größenordnung von rd. 91 Mrd. DM entlastet werden. Dieses Entlastungsvolumen wird zu einer deutlichen Erhöhung der Nettoeinkommen führen, die auch dem Bereich des Denkmalschutzes zugute kommt.

Niedrigere Steuersätze bei der Einkommen-, Lohn- und Körperschaftsteuer bedingen eine an der Leistungsfähigkeit orientierte Objektivierung der steuerlichen Bemessungsgrundlage. Dies bedeutet, daß einerseits alle Zuflüsse, die die Leistungsfähigkeit erhöhen, grundsätzlich steuerlich erfaßt werden. Andererseits darf das Einkommen im Grundsatz nur durch erwerbssichernde Aufwendungen (Betriebsausgaben und Werbungskosten) und existenzsichernde Privatausgaben gemindert werden. Ein solches System bietet daher für steuerliche Lenkungsnormen grundsätzlich keinen Raum mehr.

Vor diesem Hintergrund hätte es nahe gelegen, alle steuerlichen Förderbestimmungen, also auch diejenigen für Denkmalschutzmaßnahmen, zu streichen. Die Steuerreform-Kommission hat dennoch von der vollständigen Beseitigung der Sonderregelungen für den Denkmalschutz abgesehen. Die Möglichkeit der erhöhten Absetzungen bzw. – bei eigengenutzten Objekten – des Sonderausgabenabzugs soll dem Grunde nach beibehalten und lediglich auf vor 1914 hergestellte Baudenkmale beschränkt

werden. Außerdem soll der Abschreibungssatz von seither 10 v. H. auf 5 v. H. halbiert werden.

Ich halte dies für einen akzeptablen Kompromiß.

Brief vom 23. April 1997 an den Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg:

Sehr geehrter Herr Minister Dr. Döring, zunächst möchte ich mich für Ihre Zusage bedanken, auch in diesem Jahr wieder den einzigen Denkmalschutzpreis in Baden-Württemberg zu verleihen.

Mit großer Sorge haben wir jedoch von den Kürzungen der Mittel für die Denkmalpflege erfahren und sehen darin eine große Gefährdung für den Erhalt der Kulturdenkmale in unserem Land.

Als Auslober des einzigen baden-württembergischen Denkmalschutzpreises seit 1978, zusammen mit der Württemberger Hypo seit 1992, können wir bei jährlich etwa 50 Bewerbungen sehr gut die Situation der Gebäudeeigentümer im Lande beurteilen. Zudem werden unserem Ausschuß für Denkmalpflege immer wieder Problemfälle vorgetragen.

Bereits im letzten Jahr sprachen Sie anlässlich der Preisverleihung in Lienzigen die leeren öffentlichen Kassen an und forderten verstärktes bürgerschaftliches Engagement zur Rettung bedrohter Kulturdenkmale.

Wir meinen, daß dieses Engagement nur dann gefördert werden kann, wenn finanzielle Anreize gegeben sind. Allein mit Idealismus läßt sich ein Denkmal nur schwer sanieren, und die Hauptlast trägt immer noch der Bauherr. Die von Ihnen angemahnte Unterstützung durch Wirtschaft und Verbände ist unserer Ansicht nach nicht sehr weit gediehen. Die Württemberger Hypo hat hier ein Stück Pionierarbeit geleistet, was sich für den Denkmalschutzpreis als Glücksfall erwiesen hat. Im weiten Feld der Denkmalpflege ist diese Art des Mäzenatentums jedoch leider noch als Einzelfall anzusehen.

«Jedes zerstörte Kulturdenkmal bedeutet eine Verarmung unserer Umwelt», so stellten Sie im letzten Jahr die Situation dar. Wir teilen Ihre Meinung voll und ganz und bitten Sie daher, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Verarmung Einhalt geboten wird. Wir fordern Sie auf, sich dafür einzusetzen, die Mittelkürzungen in der Denkmalpflege auf ein Maß zu reduzieren, um diesem Teil unserer Landeskultur eine wirkliche Überlebenschance zu bieten. Ansonsten werden solche Schlagzeilen wie «Ruine im Lienzinger Ortskern in Schmuckstück verwandelt» Seltenheitswert haben.

Die «Zukunftsoffensive Junge Generation» der Landesregierung Baden-Württemberg, die gerade unsere «Zukunftsfähigkeit» propagiert, sollte zudem nicht außer Acht lassen, daß diese auch gerade eine Verantwortung für die Zeugnisse der Geschichte beinhaltet.

Die von Ihnen propagierte «Existenzgründungsoffensive» betrifft vor allem den Dienstleistungsbereich, während für das Handwerk die Impulse ausbleiben. Wenn nun Baudenkmale nicht mehr saniert und restauriert werden, droht dem Handwerk der Bau- und Ausbaubranche, das in früheren Zeiten schwacher Konjunktur immer eine verlässliche Größe war, der Verlust von Arbeitsplätzen.

Wir fordern auch aus diesen Gründen, daß Anteile aus dem Verkauf der LEG auch für die Denkmalpflege zur Verfügung gestellt werden.

Der Baudenkmalpflege wird durch die jetzt diskutierte Steuerreform vollends der Boden entzogen, wenn die erhöhte Absetzung von Herstellungskosten an Gebäuden, die Baudenkmale sind, von bisher 10 v. H. auf 5 v. H. gesenkt und dies auf Baudenkmale beschränkt wird, die vor 1914 erbaut wurden. Zudem zieht diese zeitliche Einschränkung den Verlust ganzer Epochen von Baustilen nach sich, die bisher ohnehin vernachlässigt wurden.

Die Konferenz der Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland hat sich letztmalig 1995 für die Beibehaltung der steuerlichen Erleichterungen ausgesprochen.

In Ihrer Eigenschaft als Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg bitten wir Sie, sich für die Erhaltung der steuerlichen Absetzungsmöglichkeiten für Baudenkmale in ihrer bisherigen Form einzusetzen.

Die Auswirkungen für den Haushalt des Bundes und der Länder dürften vertretbar sein. Für die Eigentümer von Baudenkmalen und Investoren, und damit indirekt auch für die mittelständischen Handwerksbetriebe, sind die steuerlichen Vorteile von existentieller Bedeutung.

Die Antwort von Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring vom 16. Mai 1997:

Sehr geehrter Herr Blümcke, haben Sie vielen Dank für Ihr Schreiben vom 23. April 1997, mit dem Sie Ihren Sorgen wegen der geplanten Einschränkungen bei der *steuerlichen Absetzungsfähigkeit* von Baudenkmalen Ausdruck verleihen.

Auch ich bin der Ansicht, daß die genannten steuerlichen Begünstigungen von entscheidender Bedeutung für die Finanzierung von Erhaltungsmaßnahmen an Baudenkmalen sind. In einer Vielzahl von Fällen ist es dem Eigentümer eines Baudenkmalers erst durch die steuerliche Förderung möglich, die notwendigen Erhaltungsaufwendungen zu finanzieren. Dies gilt um so mehr, als die direkte Förderung solcher Maßnahmen durch Zuschüsse der öffentlichen Hand in Anbetracht der schwierigen Haushaltslage reduziert werden muß. Nicht zu verkennen ist auch, daß die steuerlich begünstigten Aufwendungen ein nicht zu unterschätzendes Investitionspotential darstellen, das vornehmlich mittelständischen Betrieben des Baugewerbes, Handwerksbetrieben und auf Altbausanierung spezialisierten Angehörigen freier Berufe (Restauratoren, Ingenieuren, Architekten) zugute kommt, deren Existenz häufig von solchen Aufträgen mit abhängt.

Ich darf Ihnen versichern, daß ich mich deshalb auch weiterhin wie bisher für die Beibehaltung der genannten steuerlichen Vergünstigungen einsetzen werde. Bitte verstehen Sie aber auch, daß für mich das Zustandekommen einer echten Großen Steuerreform, die zu einer nachhaltigen Entlastung der Bürger über den gesamten Tarif führen muß, ein übergeordnetes Ziel ist, für das ich auch Kompromisse einzugehen gewillt bin.

Brief vom 23. April 1997

an den Ministerpräsidenten Erwin Teufel

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Teufel, mit großer Sorge haben wir von den Kürzungen der Mittel für die Denkmalpflege erfahren und sehen darin eine große Gefährdung für den Erhalt der Kulturdenkmale in unserem Land.

Als Auslober des einzigen baden-württembergischen Denkmalschutzpreises seit 1978, zusammen mit der Württemberger Hypo seit 1992, können wir bei jährlich etwa 50 Bewerbungen sehr gut die Hauslandschaft und die Kulturdenkmale unseres Landes beurteilen, weshalb wir uns auch als Lobby für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg verstehen.

Wir bitten Sie, sich dafür einzusetzen, die Mittelkürzungen in der Denkmalpflege auf ein Maß zu reduzieren, um diesem Teil unserer Landeskultur eine wirkliche Überlebenschance zu bieten.

Ihre «Zukunftsoffensive Junge Generation», die gerade unsere «Zukunftsfähigkeit» propagiert, sollte zudem nicht außer acht lassen, daß diese auch gerade eine Verantwortung für die Zeugnisse der Geschichte beinhaltet. Die von Ihnen propagierte «Existenzgründungsoffensive» betrifft vor allem den Dienstleistungsbereich, während für das Handwerk die Impulse ausbleiben. Wenn nun Baudenkmale nicht mehr saniert und restauriert werden, droht dem Handwerk der Bau- und Ausbaubranche, das in früheren Zeiten schwacher Konjunktur immer eine verlässliche Größe war, der Verlust von weiteren Arbeitsplätzen.

Wir fordern auch aus diesen Gründen, daß Anteile aus dem Verkauf der LEG auch für die Denkmalpflege zur Verfügung gestellt werden.

Der Baudenkmalpflege wird durch die jetzt diskutierte Steuerreform vollends der Boden entzogen, wenn die erhöhte Absetzung von Herstellungskosten an Gebäuden, die Baudenkmale sind, von bisher 10 v. H. auf 5 v. H. gesenkt wird und dies auf Baudenkmale beschränkt wird, die vor 1914 erbaut wurden. Zudem zieht diese zeitliche Einschränkung den Verlust ganzer Epochen von Baustilen nach sich, die bisher ohnehin vernachlässigt wurden.

Die Kultusministerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland hat sich letztmalig 1995 für die Beibehaltung der steuerlichen Erleichterungen ausgesprochen.

In Ihrer Eigenschaft als Bundesratspräsident bitten wir Sie, sich für die Erhaltung der steuerlichen Absetzungsmöglichkeiten für Baudenkmale in ihrer bisherigen Form einzusetzen.

Die Auswirkungen für den Haushalt des Bundes und der Länder dürften vertretbar sein. Für die Eigentümer von Baudenkmalen und Investoren, und damit indirekt auch für die mittelständischen Handwerksbetriebe, sind die steuerlichen Vorteile von existentieller Bedeutung.

Die Antwort vom 4. Juli 1997 aus dem Staatsministerium

Sehr geehrter Herr Blümcke,
im Auftrag von Herrn Ministerpräsident Erwin Teufel danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 23. April 1997.

Auf Veranlassung des Herrn Ministerpräsidenten habe ich das Finanzministerium um eine Stellungnahme zu Ihrem Anliegen gebeten, die uns inzwischen vorliegt.

Bevor ich auf die von Ihnen geschilderten Einzelfragen eingehe, möchte ich kurz etwas zur Großen Steuerreform insgesamt sagen. Ziel dieser Reform, die auf der Grundlage der sog. Petersberger Steuervorschläge erarbeitet wurde, ist eine deutliche Steuerentlastung aller Steuerpflichtigen sowie eine deutliche Vereinfachung des viel zu komplizierten Steuerrechts. Dieses Ziel kann aber nur dann erreicht werden, wenn grundsätzlich alle Steuervorteile und -privilegien auf den Prüfstand kommen. Auch hilft es wenig, wenn anhand der jetzt vorliegenden Vorschläge einzelne Regelungen herausgegriffen, deren Auswirkungen bewertet und diese Regelungen dann verworfen werden. Letztlich entscheidend ist die Gesamtauswirkung der Steuerreform. Dabei wird sich auch nach unserer Überzeugung für den «durchschnittlichen Steuerpflichtigen» eine deutliche Entlastung ergeben.

Niedrige Steuersätze bei der Einkommen-, Lohn- und Körperschaftsteuer bedingen eine an der Leistungsfähigkeit orientierte Objektivierung der steuerlichen Bemessungsgrundlage. Das bedeutet, daß einerseits alle Zuflüsse, die die Leistungsfähigkeit erhöhen, grundsätzlich steuerlich erfaßt werden. Andererseits darf das Einkommen im Grundsatz nur durch erwerbssichernde Aufwendungen (Betriebsausgaben und Werbungskosten) und existenzsichernde Privatausgaben gemindert werden. Ein solches System würde bei stringenter Anwendung steuerlichen Lenkungsnormen grundsätzlich keinen Raum mehr lassen.

Vor diesem Hintergrund hätte es sicher nahe gelegen, alle steuerlichen Förderbestimmungen, also auch diejenigen für Denkmalschutzmaßnahmen, zu streichen. Gerade für den Bereich des Denkmalschutzes wurde hiervon jedoch abgesehen. Die Möglichkeit der erhöhten Absetzungen bzw. des Sonderausgabenabzugs soll dem Grunde nach beibehalten und lediglich auf vor 1914 hergestellte Baudenkmale beschränkt werden. Außerdem soll der Abschreibungssatz von seither 10 auf 5 Prozent reduziert werden. Diese Lösung könnte aus unserer Sicht einen akzeptablen Kompromiß darstellen. Über die konkrete Ausgestaltung der Großen Steuerreform auch im Bereich des Denkmalschutzes wird jedoch endgültig im weiteren Gesetzgebungsverfahren entschieden werden. Die Landesregierung wird dabei die berechtigten Interessen des Denkmalschutzes einbringen.

Zur Gesamtsituation der Denkmalförderung bitte ich zu bedenken, daß die Landesregierung durch die äußerst angespannte Haushaltslage in den vergangenen Jahren gezwungen war, nahezu in allen Förderbereichen Kürzungen vorzunehmen. Davon konnte auch der Bereich der Denkmalpflege nicht ausgenommen werden.

Ich kann Ihnen jedoch versichern, daß die Landesregierung der Denkmalförderung auch in Zukunft einen wich-

tigen Stellenwert beimessen wird. Deshalb hat sie sich auch bemüht, in den vergangenen Jahren die Kürzungen in diesem Bereich auf das unumgängliche Maß zu beschränken.

Indem ich Ihnen abschließend die guten Wünsche des Herrn Ministerpräsidenten übermitteln darf verbleibe ich selbst

mit freundlichen Grüßen

Dr. Manfred Walz

Ortsgruppe Kirchheim u.T. sammelt für Schöllkopfkapelle

(Teckbote vom 15. 4. 1997). Kirchheims «großer Sohn» Jakob Friedrich Schöllkopf hatte der Stadt mit seiner Spende den Bau der Friedhofskapelle an der Herdfeldstraße ermöglicht. Die Stadt wiederum «vermachte» das «Erbe» der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde. Doch die «Immobilie Friedhofskapelle» entpuppt sich nun als das Gegenteil einer Wertanlage. Als Renovierungsbedürftiger Kostenfaktor bereitet sie Kirchenpfleger Bernd Kemmner insofern «Bauchweh», als man noch nicht weiß, ob notwendige Untersuchungen hinsichtlich der Bausubstanz für weitere kostspielige Überraschungen sorgen werden, die das bisher bekannte Ausmaß überschreiten. Fest steht lediglich, daß das Finanzierungskonzept zunächst lediglich eine Außenrenovierung zur Substanzerhaltung zuläßt.

Auflösungserscheinungen im Sockelbereich und am äußeren Mauerwerk aus Betonstein, Wassereinträge an den Wänden und im Dach, um nur einiges zu nennen, machen eine Renovierung – 93 Jahre nach der Einweihung der Kapelle – unumgänglich, soll das vom berühmten Kirchenbauer Heinrich Dolmetsch im Baustil des Historismus gestaltete und stark mit Jugendstilelementen durchsetzte Bauwerk nicht vollends verfallen. Jetzt signalisiert ein Baugerüst auf der Nordseite der Kapelle den Beginn der Renovierungsarbeiten.

Doch Sanierungsprojekte dieser Art – als gravierendstes Beispiel hat sich der Rathaustrum eingepreßt – sind stets mit einem vor allem finanziell riskanten Schritt ins Ungeheure verbunden. Das ist bei der Friedhofskapelle nicht anders.

Das Finanzierungskonzept sieht eine Dreiteilung der bisher errechneten Kosten vor. Je 120 000 Mark sollen durch die Gesamtkirchengemeinde aufgebracht werden, durch Spenden und durch einen Finanzierungsbeitrag der Stadt. Letzterer aber ist vorsorglich mit einer Deckelung versehen, kann also nicht erhöht werden.

Der engere Rat der Gesamtkirchengemeinde mußte angesichts der angespannten Finanzlage ebenfalls durch eine klare Beschlußlage eindeutige Vorgaben schaffen, indem er zunächst nur einer Außenrenovierung zustimmte. Die Kosten für eine ebenso notwendige Innenrenovierung erreichen nach Kirchenpfleger Bernd Kemmner ebenfalls

eine Summe von 360 000 Mark, deren Finanzierung bis jetzt aber noch völlig offen ist.

Sicher in der Finanzierung sind bisher lediglich die Beiträge der Stadt und der Gesamtkirchengemeinde von je 120 000 Mark. Das Spendenaufkommen liegt derzeit zusammen mit Erlösen aus Veranstaltungen bei rund 70 000 Mark. Hinzu kommen noch etwa 30 000 Mark, die der *Schwäbische Heimatbund* angesammelt hat, der sich ganz besonders um die Renovierung der Friedhofskapelle bemüht.

Kirchenpfleger Bernd Kemmner könnte im Grunde optimistisch sein, wenn sich der Sanierungsaufwand im errechneten Kostenrahmen von 360 000 Mark halten würde. Dies ist jedoch ungewiß. Eventuelle über die Kostenschätzung hinaus anfallende Mehrkosten müßte die Gesamtkirchengemeinde jedoch ebenso finanzieren wie einen eventuellen Fehlbetrag bei den Spenden.

Bereits jetzt steht fest, daß ein Geologe in die Erkundungen eingeschaltet werden muß, denn im Fußboden und im Mauerwerk der Kapelle ist ein durchgehender Haarriß festgestellt worden, der auf eine örtliche Absenkung des Untergrundes schließen lassen könnte.

Optimistisch gibt sich der Kirchenpfleger dagegen im Blick auf das Landesdenkmalamt. Die Kirchengemeinde erwartet einen Zuschuß für die Renovierung des unter Denkmalschutz stehenden Kirchengebäudes, das auch während der Renovierungsarbeiten weiter benutzt werden soll. Während dieser Zeit allerdings werden die Arbeiten unterbrochen. Für die Außenrenovierung wird ein halbes Jahr veranschlagt.

Stuttgarter Stäffelesrutscher-Patent

Letztes Jahr ein großer Erfolg, dieses Jahr eine neue Strecke! – Mit diesem Motto lädt die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes alle Mitglieder und Gäste, alle Stuttgarter und Nicht-Stuttgarter ein, sich zu beteiligen. Treffpunkt:

Samstag, 11. Oktober 1997, 10.00 Uhr,

Heilbronner Straße 7, Deutsche Bahn AG, ehemals Bundesbahndirektion.

Es ist eine Wanderung über Stuttgarter Stäffele, aber auch über viele ebene Wege und Straßen. Reine Gehzeit ca. 3½ Stunden. Ende: Altes Schützenhaus, Burgstallstraße 99, bei Seilbahn. Ankunft bis spätestens 16.00 Uhr, erwünscht. Eine längere Pause ist in der Bauernmarkthalle am Vogelsang vorgesehen.

Die Teilnehmer erhalten einen genauen Beschrieb der Strecke mit Straßen- und Stäffelesgeschichten von unserem Mitglied Harald Schukraft. Am Ende der Stadtwanderung erhält jeder Teilnehmer **das Stuttgarter Stäffelesrutscher-Patent.**

Aus Gründen der Organisation bitten wir, den Kostenbeitrag von DM 10,- im voraus auf das Konto der Stadtgruppe bei der Stuttgarter Bank, Kto. 43 13 111, BLZ 600 901 00 zu überweisen. Die Überweisung gilt als Anmeldung, im Ausnahmefall ist auch Barzahlung am Wandertag vor Beginn möglich.

Der Reinerlös fließt auf das Bauspendenkonto des Schwäbischen Heimatbundes für die Häuser Weberstraße 2/ Richtstraße 3.

Kontaktadresse: Gerhard Käser, Bopserwaldstraße 11, 70839 Gerlingen, Tel. (0 71 56) 2 29 04.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf: Großer Andrang herrschte beim «Tag der Steinzeit». Im Hintergrund der als Sommerklassenzimmer genutzte Schuppen.





Mit Fidelbogen und Silexbohrer werden Löcher in Perlen, Käämme und Steinzeitmesser gebohrt.

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Die zweite Saison zeigt, daß das Naturschutzzentrum in der gesamten Region Oberschwaben und Bodensee bekannt und beliebt geworden ist. Die Mitarbeiter haben alle Hände voll zu tun, um die Besucher bei den zahlreichen Führungen und während der Öffnungszeiten zu betreuen.

Ein Großteil der Besucher sind Schulkinder und Kindergartenkinder. Um das junge Publikum altersgerecht betreuen zu können, wurde die Errichtung eines Sommerklassenzimmers anstelle des unzureichenden Schuppens geplant. Die Kreissparkasse Ravensburg hat für den Bau eine großzügige Spende für das Naturschutzzentrum in Aussicht gestellt. Damit wird eine wichtige Grundlage für den Bereich Naturerlebnispädagogik im Naturschutzzentrum geschaffen.

Die seit Frühjahr 1997 in zweiwöchigem Turnus angebotenen Nachmittage für Schüler werden rege genutzt. Rund 20 Jugendliche kommen regelmäßig, um die Natur um Wilhelmsdorf zu erforschen. Die Nachmittage werden von Antje Schnellbacher geleitet.

Das Projekt «Tag in der Steinzeit», in Zusammenarbeit mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen und der Pädagogischen Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung, war ein voller Erfolg. Die Kinder kamen in Scharen! 130 Kinder erlebten einen Nachmittag lang, wie die Steinzeitmenschen Brot buken, wie sie Messer, Schmuck, Käämme, Spinnwirtel und Fischernetze herstellten. Daneben lernten die Kinder durch ein Video auf kindgerechte Weise, wie ein Pfahlbau entsteht. Wegen des großen Erfolges

sind weitere Projekte mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in den kommenden Jahren vorgesehen.

Das Seminar «Das Pfrunger Ried – ein Moor und seine Geschichte», das im Rahmen des Reiseprogrammes des Schwäbischen Heimatbundes in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Naturkunde in Stuttgart angeboten wurde, fand dieses Jahr mit rund 20 Teilnehmern statt. Zwei Tage konnten die Teilnehmer sich mit der Geschichte und Naturkunde des Pfrunger Riedes beschäftigen und erschlossen sich diesen vielfältigen Kultur- und Naturraum. Einer der Höhepunkte war ein Besuch am Torfstich der Familie Stäbler aus Wilhelmsdorf, wo das Torfstechen mit dem «Wasenspätle» erlebt werden konnte. Ein Dank geht an die Familie Stäbler, die dafür sorgt, daß dieses alte Handwerk nicht in Vergessenheit gerät.

Seit dem 15. Juni 1997 wird im Naturschutzzentrum die Fotoausstellung «Libellen – geheimnisvolle Geschöpfe zwischen Wasser und Luft» mit Fotos von Lothar Zier gezeigt. Diese Ausstellung löst die sehr erfolgreiche Ausstellung «Frösche und Molche im Pfrunger Ried» ab, die von rund 2700 Besuchern besichtigt wurde.

Die NABU-Jugendgruppe Rechberghausen hat ein Wochenende mit der Ausbesserung der Riedlehrpfade verbracht. Rund 30 Erwachsene und Jugendliche haben ihre Freizeit geopfert und beim Aufbringen von Rindenmulch auf die Pfade geholfen.

Die Gruppe Grasmücken des Kinderheims Hoffmannhaus in Wilhelmsdorf, unter der Leitung von Herrn Ernst Rempfer, kümmert sich seit Saisonbeginn regelmäßig um die Beseitigung von Müll auf den Lehrpfaden und schneidet überhängende Zweige zurück.

Es ist erfreulich, daß sich die Wilhelmsdorfer Bevölkerung mehr und mehr in das Projekt Naturschutzzentrum einbringt.

Liebe Mitglieder, liebe Gäste,
das Reiseprogramm 1997 bietet, wie in den vergangenen Jahren auch, Studienreisen auf hohem Niveau zu interessanten Zielen. Für den Erfolg unseres Reiseprogramms spricht die hohe Nachfrage: Viele Exkursionen sind bereits ausgebucht. Aber auch denjenigen, die ihren Termin kalender für dieses Jahr noch nicht ausgefüllt haben, können wir noch Plätze anbieten. Vielleicht ist ja im folgenden Überblick für den Rest des Jahres 1997 «Ihre» Studienreise dabei.

Ausführliche Informationen finden Sie in unserer Programm broschüre 1997, die wir Ihnen und Ihren Freunden und Bekannten gerne kostenlos und unverbindlich zuschicken. Fragen zum Programm beantwortet Ihnen gerne Frau Finckh unter Tel. 0711-2394211.

STUDIENREISEN

Auf Spurensuche im Nordschwarzwald:

Grimmelshausen und sein Simplizius Simplizissimus

Samstag, 13. September bis Sonntag, 14. September 1997

Führung: Harald Schukraft

Neben dem Besuch von Grimmelshausens Wirkungsstätten erkunden Sie bei kleinen Wanderungen die von ihm beschriebenen Gegenden.

Auf den Spuren von Gustav Schwab.

Eine literarische Wanderstudienreise

Freitag, 19. September bis Sonntag, 21. September 1997

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Diese Wanderstudienreise möchte Sie mit Leben und Werk des Dichters vertraut machen und die Schwäbische Alb, wie er sie erlebt hat, auf kleinen Wanderungen erschließen.

Städtereise Prag: Fünf Tage in der goldenen Stadt

Mittwoch, 1. Oktober bis Sonntag, 5. Oktober 1997

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Die hunderttürmige Stadt, in der Weltgeschichte geschrieben wurde, erwartet Sie mit ihren Palais, Kirchen und verwinkelten Gäßchen.

Vom alemannischen Stammesherzogtum zum staufischen Herzogtum Schwaben

Freitag, 3. Oktober bis Sonntag, 5. Oktober 1997

Führung: Prof. Dr. Wilfried Setzler

Neben der politischen Geschichte sollen auf dieser Reise auch die erhaltenen Zeugnisse von Kunst und Kultur der Zeit vom 8. Jahrhundert bis zur Stauferzeit «erfahren» werden.

Alamannenburgen und Römerkastelle: Auf den Spuren der frühalamannischen Eroberung im Breisgau

Samstag, 25. Oktober bis Sonntag, 26. Oktober 1997

Führung: Dr. Gerhard Fingerlin

Die Exkursion ins südliche Oberrheintal, an den Kaiserstuhl und ins Markgräflerland folgt den Spuren frühalamannischer Geschichte.

Aufgrund der sehr hohen Nachfrage haben wir uns entschlossen, die **Wanderstudienreise in die Cevennen** zu wiederholen. Das Programm entnehmen Sie bitte der Ausschreibung der Reise Nr. 53 im Reiseprogramm 1997. Es sind noch wenige Restplätze frei.

Termin: 13. bis 21. Oktober 1997

Führung: Dr. Raimund Waibel

Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führungen, Eintrittsgebühren, Reiserücktrittskostenversicherung):

DM 1685,- inkl. Halbpension im Doppelzimmer

DM 1985,- inkl. Halbpension im Einzelzimmer

TAGESFAHRTEN

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Teil II

Samstag, 20. September 1997

Führung: Prof. Dr. Dieter Planck

Denkmalpflege in Stadt- und Landkreis Heilbronn

Samstag, 11. Oktober 1997

Führung: Dr. Julius Fekete

1. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 26. Oktober 1997

Spätmittelalterliche Kirche und Geistlichkeit zwischen Adel und Bürgertum

Samstag, 15. November 1997

Führung: Dr. Volker Trugenberger und Albrecht Gühring

Ausstellungs-sonderfahrten 2. Halbjahr 1997

Für das 2. Halbjahr 1997 sind folgende Ausstellungs- und Museumssonderfahrten vorgesehen:

Hans Multscher – Bildhauer der Spätgotik in Ulm

Ausstellungsfahrt zum Ulmer Museum mit Besuch des Münsters und der ev. Kirche in Scharenstetten. Zum ersten Mal wird das Werk des Steinbildhauers und Bildschnitzers an dem Ort gezeigt, an dem er 40 Jahre lang gelebt hat. Der um 1400 in Reichenhofen bei Leutkirch geborene Künstler prägte die Kunstentwicklung Schwabens weit über seine Lebensspanne hinaus.

Führung: Dr. Heribert Meurer

Termin: 10. September 1997

Exkursion ins Hopfenmuseum Tettngang

Der Schwäbische Heimatbund organisiert am

Donnerstag, 18. September 1997

eine Fahrt in das Hopfenmuseum Tettngang mit einem Spaziergang auf dem Hopfenlehrpfad und einem Besuch des Montfort-Museums. Diese Fahrt steht unter der Leitung des Autors des Artikels über das Hopfenmuseum (vgl. Seite 260 ff. in diesem Heft), Dr. Raimund Waibel.

«Als ich ein Kind war ...» Bretten 1497 –

Alltag im Spätmittelalter

Ausstellungsfahrt zum 500. Geburtstag Philipp Melanchthons. Die Ausstellung in der Stiftskirche Bretten entwirft ein Bild der Lebenswelt, in der der junge Melanchthon aufwuchs. Die Besichtigung des Melanchthonhauses in Bretten ergänzt den Ausstellungsbesuch.

Führung: Dr. Hermann Ehmer

Termin: 4. Oktober 1997

Rudolf Schlichter – Retrospektive und Besuch des Museums Schloß Hohentübingen

Exkursion zur Ausstellung von 170 Gemälden und Zeichnungen von Rudolf Schlichter (1890–1955) in der Kunsthalle Tübingen und Besuch der neueröffneten archäologischen Sammlungen im Museum Schloß Hohentübingen.

Führung: Sibylle Setzler, M.A.

Termin: 5. November 1997

Max Liebermann zum 150. Geburtstag – Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle

Die Kunsthalle Hamburg stellt 80 Gemälde und 40 Zeichnungen aus, die Max Liebermann als Realisten zeigen. Auf der dreitägigen Ausstellungs-sonderfahrt ergänzen Stadtrundgänge in Hamburg und Celle, ein Besuch der ständigen Ausstellung der Kunsthalle Hamburg und ein Besuch Hildesheims das Programm.

Führung: Sibylle Setzler, M.A.

Termin: 18.–20. November 1997

Herd und Himmel.

Frauen im evangelischen Württemberg

Besuch der historischen Ausstellung des Landeskirchlichen Museums in der Friedenskirche Ludwigsburg.

Führung: Mitarbeiter des Landeskirchlichen Museums

Termin: 13. Dezember 1997

Das Beste wartet im Himmel.

Deutsche Malerei der Dürerzeit und Renaissance

Ausstellungsfahrt ins Germanische Nationalmuseum Nürnberg, das erstmals seinen gesamten Bestand an teilweise noch nie ausgestellten Gemälden des 16. Jahrhunderts zeigt, darunter einen großen Teil von Flügelgemälden, die zu Schnitzaltären gehören. Das Spektrum der präsentierten Künstler reicht von Hans Holbein dem Älteren über Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien und Albrecht Altdorfer bis zu Lucas Cranach.

Führung: Sibylle Setzler, M.A.

Termin: 24. Januar 1998

Bitte fordern Sie das ausführliche Programm bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. (07 11) 2 39 42 11, an.

Aufgrund der sehr hohen Nachfrage haben wir uns entschlossen, die **Tagesexkursion «Der Ausbau der Macht – Alamannische Adelsitze und Kirchen zwischen Ries und Donau»** zu wiederholen.

Termin: Freitag, 10. Oktober 1997

Führung: Dr. Ingo Stork

Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung und Eintrittsgebühren): DM 82,-.

Der Reiseverlauf entspricht der Ausschreibung der Reise Nr. 37 im Reiseprogramm 1997.

Wir empfehlen Ihnen wegen der großen Nachfrage, sich frühzeitig zu dieser Exkursion anzumelden.

FLÜGE NACH SÜDAMERIKA:

INFO-TEL. 0711 / 23729-22

FRAU BUCI BERÄT SIE GERNE!



SHB-REISE-SPEZIAL

FERN-REISEN ZU MITGLIEDER-PREISEN

Flüge weltweit

INFO: 0711-23729-24

LUFTHANSA EUROPA, USA / KANADA, AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN, CHINA, SÜDAMERIKA **AUF ANFRAGE**

USA / Kanada

INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 15.07.-31.08.97 B ▶ 01.09.-31.10.97

ATLANTA A ▶ DM 1.270.- B ▶ DM 990.-

NEW YORK, BOSTON A ▶ DM 1.110.- B ▶ DM 860.-

CHICAGO A ▶ DM 1.220.- B ▶ DM 910.-

CINCINNATI A ▶ DM 1.270.- B ▶ DM 1.030.-

PHILADELPHIA A ▶ DM 1.220.- B ▶ DM 990.-

WASHINGTON DC. A ▶ DM 1.220.- B ▶ DM 920.-

LOS ANGELES A ▶ DM 1.475.- B ▶ DM 1.130.-

MONTREAL, TORONTO A ▶ DM 1.270.- B ▶ DM 880.-

DELTA AIRLINES CODE 601 ab Frankf., Berlin, Hambg., München, Stuttg.

TERMINE: A ▶ 15.07.-31.08.97 B ▶ 01.09.-31.10.97

BOSTON, NEW YORK J.F.K. PREISE AB: A ▶ DM 1.180.- B ▶ DM 980.-
BALTIMORE, WASHINGTON DC.

CHICAGO, DETROIT A ▶ DM 1.280.- B ▶ DM 1.030.-

PHÖNIX, TUCSON, ALBUQUERQUE A ▶ DM 1.430.- B ▶ DM 1.280.-

PHILADELPHIA, PITTSBURGH A ▶ DM 1.230.- B ▶ DM 1.080.-

ATLANTA, CLEVELAND, CINCINNATI, MONTREAL, TORONTO A ▶ DM 1.380.- B ▶ DM 1.130.-

FLORIDA A ▶ DM 1.380.- B ▶ DM 1.070.-

HOUSTON, MINNEAPOLIS, ST. LOUIS, DALLAS A ▶ DM 1.380.- B ▶ DM 1.130.-

DENVER, SALT LAKE CITY A ▶ DM 1.420.- B ▶ DM 1.170.-

LOS ANGELES, SAN FRANCISCO A ▶ DM 1.480.- B ▶ DM 1.270.-

MEXICO CITY, SEATTLE A ▶ DM 1.530.- B ▶ DM 1.270.-

HONOLULU A ▶ DM 1.930.- B ▶ DM 1.780.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern/Geb. ● Mindestaufenth. 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäß. bis 2 Jahre 90%, 2-11 J. 50% ● Umbuch.- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: A ▶ 15.07.-28.08.97 B ▶ 29.08.-31.10.97

NEW YORK A ▶ DM 1.030.- B ▶ DM 830.-

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern ● Mindestaufenthalt 3 Tage / max. 35 Tage ● Kinderermäß. auf Anfrage ● Umbuchungs- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänderungen vorbehalten

Afrika

INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE 97: A ▶ 15.07.-14.08. B ▶ 15.08.-12.09. C ▶ 13.09.-31.10.

JOHANNESBURG, KAPSTADT A ▶ DM 1.520.-
B ▶ DM 1.320.- C ▶ DM 1.520.-

TERMINE 97: A ▶ 15.07.-31.08. B ▶ 01.09.-31.10.

NAIROBI A ▶ DM 1.600.- B ▶ DM 1.320.-

Preisänd. vorbeh.

SOUTH AFRICAN AIRWAYS CODE 083 ab Frankfurt, Düsseldorf, München

TERMINE: A ▶ 15.07.-14.08.97

B ▶ 15.08.-11.09.97 C ▶ 12.09.-31.12.97

JOHANNESBURG, HARARE, KAPSTADT A ▶ DM 1.799.-
(Preis für Direktflug) B ▶ DM 1.499.- C ▶ DM 1.999.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 55.- Steuern ● Mindestaufenthalt 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäßigung: unter 2 Jahre 90%, Kinder- (2-11 Jahre) und Jugendermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- und Stornogebühr DM 150.- pro Person ● Preisänderungen vorbehalten

Asien / Australien / Neuseeland

INFO: 0711-23729-24

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

ASIEN: A ▶ 15.07.-31.10.97

BANGKOK A ▶ DM 1.720.-

KUALA LUMPUR, PENANG A ▶ DM 1.620.-

MANILA A ▶ DM 1.770.-

HONGKONG A ▶ DM 1.820.-

SINGAPUR A ▶ DM 1.620.-

AUSTRALIEN: ▶ TERMINE WIE ASIEN

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, DARWIN, ADELAIDE A ▶ DM 2.120.-

NEUSEELAND: ▶ TERMINE WIE ASIEN

AUCKLAND, CHRISTCHURCH A ▶ DM 2.410.-

● Kinderermäßigung a. Anfr. ● Kostenl. Stopover-Möglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug
● Preiszuschl. für Business-Kl. a. Anfr. ● Umbuchungs- und Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorb.

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE ASIEN: A ▶ 15.07.-31.10.97

BANGKOK A ▶ DM 1.370.-

SINGAPORE A ▶ DM 1.420.-

PEKING A ▶ DM 1.420.-

SHANGHAI A ▶ DM 1.820.-

HONGKONG, MANILA, TAIPEI A ▶ DM 1.570.-

Preisänd. vorbeh.

Rundreise-Tickets USA

TERMINE U. PREISE auf Anfrage

USA mit DELTA: KURZFRISTIGE SONDERANGEBOTE auf Anfrage

Bürgermedaille für Hans George Hirsch

(PM) Hans George Hirsch, der sich im Rahmen des Besuchsprogramms für ehemalige jüdische Mitbürger vom 30. Juni bis 14. Juli in der Landeshauptstadt aufhielt, erhielt die Bürgermedaille der Stadt Stuttgart. Die Auszeichnung wurde ihm am Montag, 7. Juli, durch Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster im Großen Sitzungssaal des Rathauses verliehen. Mit der Medaille werden Hans George Hirschs Verdienste um die Landeshauptstadt gewürdigt. Er ist in den USA eine maßgebliche Kontaktperson für die Pflege der Beziehungen der Landeshauptstadt zu den Mitgliedern der ehemaligen jüdischen Gemeinde Stuttgarts.

Hans George Hirsch ist der Sohn von Otto Hirsch, des von den Nationalsozialisten ermordeten Stuttgarters und Vorsitzenden der Reichsvertretung der Deutschen Juden. Otto Hirsch setzte sich unter schwierigsten Bedingungen für die verfolgte jüdische Bevölkerung ein und bahnte vielen den lebensrettenden Weg ins Ausland. Hans George Hirsch wurde 1916 in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und dem Erlernen des Berufs des Landwirts mußte Hans George Hirsch 1938 in die Vereinigten Staaten auswandern, wo er heute noch im Bundesstaat Maryland lebt. Seine Eltern wurden 1941 in deutschen Konzentrationslagern ermordet. Nach zahlreichen Gelegenheitsarbeiten als Land- und Fabrikarbeiter in New York, Virginia, Missouri, Louisiana und Minnesota begann Hans George Hirsch 1940 ein Agrarstudium, wurde eingebürgert und arbeitete nach dem Krieg bis zu seinem Ruhestand 1982 im amerikanischen Landwirtschaftsministerium. Mehrmals hielt er Gastvorlesungen an der Universität Hohenheim.

Golfplatz paßt nicht ins Landschaftsschutzgebiet

(swp) Der Bau eines Golfplatzes in einem Landschaftsschutzgebiet ist nicht zulässig – auch wenn der Bauherr umfangreiche Naturschutzmaßnahmen zum Ausgleich plant. Das hat der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim entschieden. Die Richter beendeten mit ihrem Entscheid einen zehnjährigen Streit um ein Golfplatzprojekt in der Allgäu-Gemeinde Waldburg und bestätigten die Entscheidung der Vorinstanz in Sigmaringen.

In dem Streit war es um die Frage gegangen, ob die über Jahrhunderte gewachsene und unter Schutz gestellte landwirtschaftliche Kulturlandschaft den Interessen eines Golfplatzbetreibers geopfert werden darf. Die Mannheimer Richter hatten sich ihre Entscheidung nicht leicht gemacht: Der Achte Senat war aus Mannheim ins württembergische Allgäu gereist, um die Hügel zwischen Waldburg und Amtzell im Kreis Ravensburg in Augenschein zu nehmen.

Zuvor hatte schon das Sigmaringer Verwaltungsgericht entschieden, daß der geplante 82 Hektar große Golfplatz im Landschaftsschutzgebiet «Lankrain» nicht zulässig sei. Ein Golfplatz verändere den landwirtschaftlichen Charakter der Gegend zu stark.

Die Gemeinden Waldburg und Amtzell waren für das Vorhaben. Sie gingen gegen die ablehnende Entscheidung des Ravensburger Landratsamtes vor Gericht. Die Golfplatzplaner hatten versichert, daß es keine größeren Erdbewegungen geben werde, das Landschaftsbild also erhalten bleibe. Die Allgäuhügel seien ideal für Golfer.

Die Richter vertraten aber die Ansicht, daß nur die jetzt betriebene landwirtschaftliche Nutzung des Geländes einen Erhalt der Landschaft im jetzigen Zustand garan-

tiere. Golfplatz-Greens zum Beispiel hätten eine völlig andere Farbe als eine blühende oberschwäbische Kuhweide, entschieden die Richter. Ähnlich sieht es das Ravensburger Landratsamt: «Durch die Golfbahnen entsteht ein Fleckenteppich, der das Bild der von der Landwirtschaft geprägten Landschaft völlig verändert», sagt Landrats-Stellvertreter Gerhard Seegmiller. Die seit 1995 gültige Schutzverordnung schütze eben nicht nur die Form der Landschaft, sondern schreibe vor, wer in dieser Landschaft Privilegien genieße. Nur die Bauern hätten einen «privilegierten Status», können also die Flächen nach ihren Bedürfnissen verändern. Golfer dagegen hätten eine solche Vorzugsstellung nicht.

Der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof sieht das genauso. Die schriftliche Fassung des Urteils liegt zwar noch nicht vor, bei der mündlichen Verhandlung hatten die Richter aber durchblicken lassen, daß sie einen Golfplatz im Landschaftsschutzgebiet für nicht akzeptabel halten. Auch die Frage, ob der Golfplatz ökologisch besonders vorbildlich gestaltet werde, sei ohne Belang: «Das kann alles wunderschön werden, aber trotzdem beeinträchtigen sie die gegenwärtige Landschaft», erläuterte der Vizepräsident des Verwaltungsgerichtshofs, Dr. Jörg Schmidt.

Obelisk in Hohenheim erinnert an Wohltäterin

(epd) Nach 250 Jahren erhält Franziska von Hohenheim (1748 bis 1811) ihr erstes Denkmal. Der «gute Engel Württembergs», dem das Land am Vorabend der Französischen Revolution glückliche Jahre verdankt, soll mit einem Obelisk geehrt werden, der am 250. Geburtstag Franziskas – dem 10. Januar 1998 – in Stuttgart-Hohenheim enthüllt wird.

Finanzspritzen für Schloß Lichtenstein

(epd) Das am Steilhang der Schwäbischen Alb gelegene Schloß Lichtenstein, eines der reizvollsten Bauwerke der Neugotik in Deutschland, wird in den kommenden drei Jahren weiterhin zügig saniert und renoviert. Vorgesehen sind im zweiten und dritten Obergeschoß des Schlosses Erhaltungsarbeiten, bei denen auch Mauern und Bastionen gesichert und Schäden aus der Beschießung im April 1945 beseitigt werden sollen. Der Originalzustand der einst als Wohnung benutzten Räume soll wiederhergestellt werden. Der Kostenaufwand wurde von Architekt Rudolf Brändle mit etwa 1,8 Millionen Mark beziffert.

Die Kosten sollen zum einen von dem neu gegründeten Förderverein, dem Landesdenkmalamt und der Eigentümerfamilie des Hauses Urach aufgebracht werden. Zum anderen steuere die Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e. V. eine Million Mark bei, sagte ihr Vorsitzender Erich Bracher auf Schloß Lichtenstein. Die 1990 gegründete Stiftung gebe damit einen ihrer höchsten Förderbeiträge in den alten Bundesländern. Das heutige Schloß Lichtenstein, ein anerkanntes Kulturdenkmal, verdankt seine Entstehung dem Dichter und Pfarrerssohn Wilhelm Hauff (1802 bis 1827). Er verfaßte 1826 seinen Roman «Lichtenstein», in dem der 1519 seines Landes verwiesene Herzog Ulrich von Württemberg und der ihm getreue Ritter von Lichtenstein und dessen Schwiegersohn Georg von Sturmfeder die zentralen Personen sind. Dieser in großer dichterischer Freiheit verfaßte Roman veranlaßte 1840/41 den aus einer Nebenlinie des Hauses Württemberg stammenden Herzog Wilhelm von Urach, auf den Trümmern einer 1802 wegen Baufälligkeit abgetragenen Burg das Schloß Lichtenstein mit seinen Erkern und Türmen zu erbauen. Der Neubau wurde 1842 in Anwesenheit des Königs von Württemberg eingeweiht, sein Erbauer lebte dort bis zu seinem Tode im Jahre 1869. 1980 wurde das Schloß ins Schwer-

punktprogramm des Landesdenkmalamtes Tübingen aufgenommen. In zwölf Jahren wurden dort nach Angaben von Architekt Brändle 5,74 Millionen Mark investiert. Die Räume im zweiten und dritten Obergeschoß des Schlosses, die sich noch in einem «desolaten Zustand» befanden, würden nun renoviert. Dabei sollen auch die dortigen Sammlungen an Waffen, Steinen und Ausgrabungsstücken erstmals erfaßt werden.

Wei Tsin Fu plant ein Kulturhaus in Tübingen

(STZ) Für Tübingens Baubürgermeister hat das Wort Konzerthaus nicht genügend Gewicht. «Ein Kulturhaus wird's werden, das Tübingens Stadtbild verändert und die ganze Kulturlandschaft dazu», schwärmt Siegfried Mezger. Das als Foyer bekannte Gebäude neben der Blauen Brücke wird bereits im Herbst abgerissen, damit Tübingens neuer kultureller Mittelpunkt in den kommenden zwei Jahren dort gebaut werden kann. Seit einem Jahr wird über das Großprojekt gesprochen, jetzt liegen dem Planungsausschuß des Gemeinderates konkrete Pläne vor.

Treibende Kraft des Projektes ist der private Investor Wei Tsin Fu, ein Indonesier chinesischer Abstammung, der seit vielen Jahren in Tübingen lebt. Die Pläne und ein Modell lassen die gewaltigen Dimensionen des Vorhabens erahnen. In Bahnhofsnähe, zwischen der Steinlach, den Schienen und der Friedrichstraße, sieht die Planung ein Gebäude vor, dessen Kern einen 2900 Quadratmeter großen Konzertsaal mit zwei Emporen birgt, in dem einmal 1300 Zuhörer Platz finden werden. Aber es ist an noch viel mehr gedacht. Ein zweiter, 715 Quadratmeter großer Saal mit 300 Plätzen, Räume für die Musikakademie des Investors, das deutsch-amerikanische Institut sowie Einzelhandelsgeschäfte wie das eines Instrumentenhändlers sollen dort untergebracht werden. Ein gastronomischer Betrieb wird hier ebenso Platz finden wie ein Hotel. Und es ist der Einzug einer Ballettschule geplant,

zu deren Erfolg den Angaben zufolge die Primaballerina Marcia Haydée beitragen möchte.

Ein 15 Meter hoher Wintergarten, der den Gebäudekomplex mit seinen acht Ebenen nach oben hin abschließt, übertrifft noch etwas den gegenüberliegenden Blauen Turm, der ein Kino und das psychologische Institut beherbergt.

Zur Erleichterung des Baubürgermeisters haben Vertreter des Landesdenkmalamtes keine Einwände gegen die Dimensionen des Gebäudes geäußert. Dieselben Experten hatten zuvor verlangt, daß der Bau eines Geschäftshauses am Europaplatz zwei Stockwerke niedriger zu sein habe, als es in den Planungen vorgesehen war. Sie befürchteten eine Beeinträchtigung des Stadtbildes.

Die Fassade des Kulturhauses soll weitgehend verglast werden. An der den Gleisen zugewandten Seite sind jedoch teilweise massive Wände vorgesehen. Vor allem in jenem Bereich, wo die Architekten ein besonderes Problem zu lösen haben, denn im bisherigen Veranstaltungsraum mußten Musiker ihr Spiel mitunter einstellen, wenn ein Zug vorbeifuhr. «In Zukunft sollen die Konzerte aber nicht nach den Fahrplänen ausgerichtet werden», hieß es dazu im Ausschuß.

Wei, Investor und Pianist, gründete die Musikakademie vor einem knappen Jahrzehnt. 400 Schüler erhalten dort Unterricht, weitere 50 Studenten streben eine Karriere als Berufsmusiker an. «Hut ab vor diesem Mut», kommentiert Mezger die Investitionsbereitschaft Weis. Dabei ist der Verwaltungsfachmann überzeugt, daß es dem Bauherrn gelingen wird, dieses Projekt nicht nur auf die Beine zu stellen, sondern auch wirtschaftlich erfolgreich zu führen. Wei Tsin Fu selbst gibt auch schon einen Ausblick ins künftige Programm. Opern sollen ebenso dazu gehören wie großes Ballett. Da scheint es sich gut zu treffen, daß der Bruder von Wei die Ballett-Tourneen großer Häuser organisiert.

«Erhebliche Bedenken gegen Bahnhofsumbau»

(STZ) Das Landesdenkmalamt hat «erhebliche Bedenken» gegen Stuttgart 21 und den damit verbundenen Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs angemeldet. Dies geht nach Informationen der «Stuttgarter Zeitung» aus der internen Stellungnahme der Behörde zum laufenden Vorprüfungsverfahren hervor. Es wird befürchtet, daß der aus den zwanziger Jahren stammende Bonatzbau und die historisch bedeutsamen Gleisanlagen «zerstört oder zumindest wesentlich verändert» werden könnten.

Das Thema ist inzwischen auf höchster Ebene angesiedelt. Anlaß: Den Denkmalschützern ist der mit der Tieferlegung des Hauptbahnhofs einhergehende Abbau des bestehenden Schienefeldes ganz offenbar ein Dorn im Auge. Das komplette Gleisgeflecht, das sich vom Bonatzbau bis zum Rosensteinpark erstreckt, sei von kulturgeschichtlichem Wert, so lautet die Argumentation. Eingeschlossen sind dabei auch Abstell- und Wagentutbahnhof sowie die bis zu dreistöckigen Brücken- und Tunnelbauwerke nahe am Unteren Schloßgarten, die als ingenieurtechnische Meisterwerke gelten. Offiziell wollte das Landesdenkmalamt allerdings keine Stellungnahme abgeben. Es handle sich um ein schwebendes Verfahren.

Die Schienenanlagen samt der ebenfalls zur Disposition stehenden Gäubahntrasse genießen nur einfachen Denkmalschutz. Das von 1914 bis 1922 von Paul Bonatz erbaute Empfangsgebäude des Bahnhofs samt Turm und Seitenflügeln ist als «kulturelles Erbe von besonderer Bedeutung» eingestuft – obwohl das Innere des imposanten Kalksteinbaus immer wieder verändert wurde. Dennoch hat das Gebäude aus Sicht der Experten den ursprünglichen Charakter bewahrt.

Derzeit läuft das Raumordnungsverfahren für Stuttgart 21. Dabei hat das Landesdenkmalamt gegenüber dem Regierungspräsidium dem Vernehmen nach in einer zwölfseitigen Stellungnahme Kritik an den Planungen

geübt. Der Bonatzbau soll zwar bestehen bleiben, sich im Inneren sowie in der Funktion aber deutlich verändern. Vor allem plädiert die Denkmalbehörde offenbar auch für den Erhalt der Seitenflügel des Hauptbahnhofs – jener Anbauten, die in dem geplanten neuen Quartier aus städtebaulicher Sicht «störende Riegel» darstellen würden.

Nach Ansicht von Professor Hans Sommer, Chef der bahneigenen Projektgesellschaft Stuttgart 21, kollidieren in diesem Fall unterschiedliche Zielvorstellungen, die kaum in Einklang gebracht werden könnten. Die Politik müsse letztendlich entscheiden, wo für die Zukunft die Prioritäten gesetzt werden sollten. Unbestritten sei, daß sich die Funktion des Bonatzbaus ändern müsse. Allerdings sollte die Fassade erhalten bleiben, und Umbauten sollten sensibel angegangen werden – ähnlich wie beim Reichstag in Berlin oder dem Hauptbahnhof in Leipzig. Die neue Bahnhofshalle, die an den Bonatzbau angrenzen wird, müsse das Bestehende gut ergänzen, so Sommers Forderung: «Wir hoffen auf intelligente Lösungen.»

AMSEL-Förderpreis für Heinrich Haasis

(epd) Heinrich Haasis (Mdl), der Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, ist mit dem AMSEL-Förderpreis 1997 ausgezeichnet worden. Der Preis besteht aus einem Gemälde und einem von der Daimler Benz AG gestifteten Geldbetrag in Höhe von 10000 Mark, mit dem ein Projekt zugunsten pflegender Angehöriger unterstützt wird. Haasis, der früher Bürgermeister im Zollern-Alb-Kreis und später Landrat in Balingen war, wurde für sein langjähriges Engagement für ein Multipler Sklerose erkrankte Menschen ausgezeichnet, seit 1993 arbeitet er im Stiftungsrat des AMSEL-Förderkreises der Ursula-Späth-Stiftung mit.

Heinrich Haasis ist der fünfte Träger des Förderpreises. Unter den früheren Preisträgern befindet sich auch die ehemalige Sozialministerin Helga Solinger.

Schweiz berichtigt Müller-Thurgau-Irrtum

(STN) Die Freunde der Schweizer Weine werden sich umstellen müssen: Die bisher in der Eidgenossenschaft als «Riesling x Silvaner» angebotenen Tropfen werden künftig den auch in Deutschland für die Rebsorte üblichen Namen «Müller-Thurgau» tragen. Dies jedenfalls hat jetzt der Regierungsrat des Kantons Thurgau beschlossen. Damit soll vor allem eine Täuschung der Verbraucher vermieden werden.

Schon 1890 gelang dem aus Tägerwilen im Kanton Thurgau stammenden Biologen Hermann Müller eine der bekanntesten Kreuzungen von Rebsorten. Die seither ausschließlich in der Schweiz als «Riesling x Silvaner», ansonsten aber als «Müller-Thurgau» bekannten Weine wurden kürzlich einer genetischen Prüfung unterzogen. Dabei haben Wissenschaftler festgestellt, daß die Rebe aber eine Kreuzung aus Riesling und Gutedel ist. Wie dem ansonsten sehr exakt arbeitenden Forscher Hermann Müller der nunmehr nachgewiesene Irrtum unterlief, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

Die Leistung des damals an der preußischen Lehr- und Forschungsanstalt in Geisenheim tätigen Biologen, der ab 1891 als erster Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil (Kanton Zürich) arbeitete, bleibe trotz des Fehlers einmalig, heißt es heute. Keine andere Züchtung habe weltweit ein so großes Verbreitungsgebiet erfahren wie diese Sorte. Die Forschungsanstalt unterbreitete nach der Aufdeckung des Fehlers dem Regierungsrat des Kantons Thurgau flugs den Vorschlag auf Namensänderung. Der Regierungsrat begrüßte es, wenn der Name «Riesling x Silvaner» durch «Müller-Thurgau» ersetzt werde, wie dies sich im Ausland bereits durchgesetzt habe, heißt es jetzt in Frauenfeld. Der alte Name darf für neue Abfüllungen nur noch bis Ende 1999 benutzt werden, dann müssen auch die letzten Etiketten geändert sein.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



«Lust auf Geschichte» als Vermächtnis

(epd) Der bereits legendäre Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff (1917 bis 1992) wäre am 29. Mai 80 Jahre alt geworden. Das Tübinger Universitätsinstitut für Geschichtliche Landeskunde und der DRW Verlag (Leinfelden-Echterdingen) haben aus diesem Anlaß im Kloster Bebenhausen das Buch «Frauen im Hause Württemberg» präsentiert und gleichzeitig den neuen Förderverein für das Institut gegründet. Mit beidem wolle man das Vermächtnis von Decker-Hauff pflegen und wie er «Lust auf Geschichte» machen, hieß es bei der von über 300 Teilnehmern besuchten Festversammlung. Decker-Hauff, ein Pfarrerssohn aus Oberjettingen, war nach achtjähriger Tätigkeit im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart von 1956 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1984 Ordinarius für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen. Professor Sönke Lorenz, der heute diesen Lehrstuhl innehat, würdigte Decker-Hauffs besondere Kombination von umfassender Sachkenntnis und Begeisterungsfähigkeit, überragendem Wissen und einer breit angelegten abendländischen Bildung. Er habe es verstanden, Geschichte anschaulich zu vermitteln. Das zum 80. Geburtstag vorgestellte Buch, dessen erste Exemplare der Witwe Decker-Hauffs und dem Chef des Hauses Württemberg, Herzog Carl, übergeben wurden, geht auf eine Fernsehserie zurück, die zwischen Januar 1983 und November 1985 vom Süddeutschen Rundfunk ausgestrahlt wurde. Darin porträtierte Decker-Hauff 34 württembergische Fürstinnen aus acht Jahrhunderten. 27 der damals geschilderten Lebensbilder sind in dem jetzt erschienenen Band enthalten. Der Verlag hat dabei nach eigenen Angaben die damals gesprochenen Texte nur behutsam überarbeitet, den Redestil Decker-Hauffs aber beibehalten.

«Frauen im Hause Württemberg», von Hansmartin Decker-Hauff. Herausgegeben von Wilfried Setzler, Volker Schäfer und Sönke Lorenz in Zusammenarbeit mit Andreas Schmauder. 304 Seiten, 111 Abbildungen; DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 1997. 69 Mark.

Waldkirchs schwerer Weg zur Naturtaxe

(Soak) In den Schlagzeilen kam Waldkirch richtig schön heraus. «Ferienort mit Naturtaxe», «Touristen zahlen Trockenmauern im Weinberg». Auch die «Zeit» titelte: «Waldkirch: Pilotprojekt Naturtaxe». Das war im Jahr 1995, und mittlerweile hätte das bahnbrechende Konzept, Touristen einen Obolus für den Naturschutz entrichten zu lassen, längst verwirklicht sein sollen. Doch das bundesweit einmalige Vorhaben hat im Elztal bis heute nicht das Licht der Welt erblickt. Der Biologe Markus Mayer, Erfinder der Naturtaxe: «Das Projekt wurde ausgebremst.» Die Idee: Ein Aufschlag auf die Kurtaxe soll Geld beschaffen, das eine Kommune in Landschaftspflege und Umweltschutz steckt. Markus Mayer ließ den Namen «Naturtaxe» patentrechtlich schützen: «Ich will verhindern, daß den Urlaubern etwas vorgegaukelt wird und nur ein paar Parkbänke aufgestellt werden.» Der Naturschutzbund organisierte eine Informationskampagne im Schwarzwald bei Kommunen, Kurverwaltungen, Fremdenverkehrsverbänden und Gastronomen. Das Interesse war groß, das Engagement wurde gelobt, aber keine Gemeinde wollte den Vorreiter spielen. Nur in Waldkirch fingen Bürgermeister Richard Leibinger und Albrecht Nitz, Leiter des Fremdenverkehrsamtes, Feuer. Die 20000-Einwohner-Stadt am Fuße des Kandels propagiert seit Jahren den umweltverträglichen Urlaub. Jüngst wurde die Stadt beim Wettbewerb «Umweltfreundliche Fremdenverkehrsorte» von den Bonner Ministerien Wirtschaft und Umwelt sowie vom Fremdenverkehrsverband ausgezeichnet.

Auf die Kurtaxe von 1,50 Mark sollte ein Aufschlag von 30 Pfennig erhoben werden, was bei 10000 Übernachtungen im Jahr eine Summe von 3000 Mark ergeben hätte. Zusammen mit Markus Mayer entwarfen Leibinger und Nitz Pläne für die sinnvolle Verwendung dieser Gelder. Gedacht wurde an eine Blumenpflückwiese, an die Pflege von Orchideen- und Magerwiesen. Zuschüsse erhalten sollten Winzer, die in den Rebhängen häßliche Steinwände durch Trockenmauern ersetzen, ein Refugium für Eidechsen. Bauern sollten unterstützt werden, wenn sie an Steilhängen Wiesen unterhalten.

Störfeuer kam vom Fremdenverkehrsverband und vom Gemeindegasttag: Die Urlauber würden durch solch ein «Marterinstrument» nur geschöpft und vergault. Angezweifelt wurde, ob die Naturtaxe überhaupt vereinbar sei mit dem Kommunalabgabengesetz. Doch in Waldkirch präsentiert Fremdenverkehrsamtschef Nitz eine Umfrage unter Gästen, nach der eine Mehrheit die Öko-Gebühr befürwortet. Ein Gutachten hält die Naturtaxe juristisch für wasserdicht.

Leibinger und Nitz stießen im Gemeinderat zunächst auf Zustimmung. Doch als es dann zum Schwur kam, gingen die Räte, vor allem die der CDU, auf Distanz. Vorwürfe wurden laut, der Biologe Mayer wolle für seine Idee abkassieren. Mayer hingegen: «Das Honorar war für die Arbeit bei der professionellen Umsetzung des Programms gedacht.» Jedenfalls entschied der Gemeinderat, die Naturtaxe in die eigene Hand zu nehmen. Dieser Beschluß liegt eineinhalb Jahre zurück, geschehen aber ist bislang nichts.

Überdies wartet man im Rathaus schon lange auf klärende Worte aus Stuttgart. Das Umweltministerium hatte die Naturtaxe befürwortet, doch das Innenministerium, die Kommunalaufsicht, hat bis heute Bedenken gegen die Öko-Abgabe, will sie den Waldkirchern aber auch nicht rundheraus verbieten.

Kletterregelungen haben sich bewährt

(STZ) Die Kletterregelungen an den Felsen der beiden Landkreise Esslingen und Göppingen scheinen sich bewährt zu haben. Zu diesem Ergebnis ist eine Fachtagung im Naturschutzzentrum des Landkreises Esslingen in Lenningen-Schopfloch gekommen. Die kritische Bestandsaufnahme der Fachleute fünf Jahre nach dem Inkrafttreten des Biotopschutzgesetzes war geprägt vom Willen zur Verständigung in einer seit einem Jahrzehnt schwelenden Auseinandersetzung. Die Zeichen am Fels stehen auf Zusammenarbeit: Die aktuellen Kletterregelungen werden als geeignet angesehen, sowohl den Belangen des Naturschutzes als auch den Bedürfnissen der Kletterer auf der Schwäbischen Alb Rechnung zu tragen. Obwohl den Kletterverbänden mit einer Sperrung von fast 70 Prozent der Felsen viel Boden abgerungen worden war, haben sich die Sportler offensichtlich in Disziplin geübt. «Trotz strenger Überwachung haben wir keinen einzigen Verstoß gegen die Regelungen seitens der Kletterer festgestellt», berichtete Martin Gienger, Ranger im Landkreis Esslingen.

Eine positive Bilanz zog auch Friedrich Schilling vom Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg. Schützenswerte Pflanzen hätten sich weiter ausbreiten, und bei den Vögeln habe man befriedigende Bruterefolge verzeichnen können. So seien im Landkreis Esslingen 23 Wanderfalken und zwölf Kolkkraben geschlüpft – bemerkenswerterweise auch an Felsen, die zeitweise beklettert werden durften.

Diese Tatsache wiederum bestärkt den Ersten Landesbeamten im Landratsamt Esslingen, Dr. Gerhard Haag, in seiner Absicht, zukünftig auch flexible Lösungen in die Regelungen mit einzubeziehen und Einzelfälle neu zu bewerten. Allerdings stellte Haag unmißverständlich klar, daß an der Substanz der Regelungen nicht gerüttelt werden kann. Was Flexibilität konkret bedeutet, wurde in den letzten Monaten am Kletterfelsen Sylphenwand und Schwarze Wand

nahe Schopfloch demonstriert, der in Absprachen mit dem Arbeitskreis Klettern und Naturschutz – AKN – (ein Zusammenschluß aller bergsteigenden Verbände) wegen brütender Kolkkraben bis zum Ende der Brutzeit gesperrt worden war. Die Kletterer hielten sich daran, die Brut war erfolgreich, und nachdem sie letzte Woche ausgeflogen war, wurde das Klettern sofort wieder erlaubt.

Allerdings, bemerkte Diplombiologe Heiko Wiening vom Deutschen Alpenverein (DAV), solle diese flexible Handhabung nicht nur in eine Richtung wirken. So könnten im Rahmen des ökologisch Vertretbaren gesperrte Brutfelsen bei nicht stattfindendem Brutgeschäft für das Klettern freigegeben werden.

Nicht ganz so konstruktiv wie in Esslingen zeigt sich die Situation in Göppingen. Von über 500 kartierten Felsen, warf Heinz Buchmann vom Göppinger AKN in die Debatte, werde gerade mal an 30 geklettert. Aber nicht nur diese Zahlen sind umstritten, sondern auch Lösungen vor Ort, insbesondere am Schulterfelsen und an der Hausener Wand. Die Suche nach einem Kompromiß wird erschwert, weil die Kletterverbände nur einer Gesamtlösung im Landkreis zustimmen wollen, die untere Naturschutzbehörde im Landratsamt jedoch nur für ihren Verantwortungsbereich sprechen kann. Für die Felsen in den Naturschutzgebieten des Kreises dagegen ist die obere Naturschutzbehörde in Stuttgart zuständig. Eine Zuständigkeitsproblematik, die einer Lösung aus einem Guß nicht förderlich ist. Die bürokratischen Hürden hat auch Haag in Esslingen erkannt. Deshalb will er sich vehement dafür einsetzen, daß die in Absprache mit den Bürgern getroffene Regelung auch von der vorgesetzten Behörde mitgetragen werde.

Was bleibt von den Fildern übrig?

(SAV) Wie verlautete doch seinerzeit, als der Kampf um die Erweiterung des Stuttgarter Flugplatzes wogte? Sie erfolge in allererster Linie aus Sicherheitsgründen, mitnichten habe man nennenswerte Steigerungen des Luftverkehrs im Sinn. Nunmehr, nur wenige Jahre später, hört man ganz andere Töne. «Der Flughafen will Fesseln abstreifen», hieß die Überschrift eines Artikels in der Stuttgarter Presse. «Die angestrebte West-erweiterung mit etlichen Neubauten ... sei unverzichtbar», erklärte demnach die Geschäftsführung. «Wenn man ein Biotop aufbauen wolle, störe der Flughafen natürlich», so laut Presse die spöttische Bemerkung auf die Frage, was der wachsende Luftverkehr für die Anrainer bedeute. Überdurchschnittlich wertvolle Biotope aus Naturschutzsicht gibt es auf den Fildern nicht viele. Aber besitzen sie nicht Böden, die zu den besten des Landes gehören (Filder = Felder!)? Flugplatz, Messe, Industriegebiete, Wohnsiedlungen, Straßen – wo mag in fünfzig Jahren noch Platz für Filderkraut sein? In diesem Zusammenhang ist das Ergebnis von Studien des Wuppertaler Instituts für Umwelt, Klima und Energie beachtenswert. Danach beeinflusst der Flugverkehr das Klima in viel stärkerem Maße als bisher angenommen. Der mächtig anschwellende «Billigtourismus» in ferne Länder trage – auch nach Meinung des Bundesumweltamtes – erheblich dazu bei. Auf der anderen Seite entfällt in Stuttgart ein Drittel der Flüge auf den Inlandsverkehr. Dazu kommt noch starker Betrieb nach Zielen im nahen Ausland, z. B. nach Zürich-Kloten – Entfernungen, die sich durchaus mit dem Zug zurücklegen ließen. Aber alle Vorschläge, u. a. von der Bundesumweltministerin Merkel, das Flugbenzin angemessen zu besteuern, sind bis jetzt gescheitert.

Hans Mattern

Jagst-Freizeitvergnügen mit Einschränkungen

(STN) Freizeitsportler an der Jagst müssen kürzertreten. Die Landkreise Heilbronn, Schwäbisch Hall und der Hohenlohekreis sperren das Flußchen im Sommer auf mehreren Teilstrecken für Kanuten und Badegäste. Damit wollen die Landratsämter eine einmalige Naturlandschaft schützen, in der über 200 Tierarten beheimatet sind.

«Die Jagst ist in den vergangenen Jahren von Verschmutzungen weitgehend verschont geblieben. Deshalb haben hier viele Tierarten überlebt, die vom Aussterben bedroht sind», sagt Wolf-Dieter Riexinger von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart. Riexinger hatte zusammen mit seinen Mitarbeitern zwischen Crailsheim und Bad Friedrichshall 133 Kilometer Jagst untersucht.

Ergebnis: Die Jagst ist ein Rückzugsgebiet für Kleintiere wie Krebse, Muscheln und Schnecken. Zudem bietet der Fluß seltenen Vogelarten wie Eisvogel, Wasseramsel oder Flußuferläufer und Libellen ein Zuhause. Der Flußuferläufer ist eine vom Aussterben bedrohte Tierart. «Derzeit gibt es nur sechs Brutpaare», betont Riexinger.

In der Jagst sind Brutversuche der Flußuferläufer gescheitert, da sie durch Freizeitsportler aufgeschreckt wurden. «Die Jagst ist von den größeren Gewässern im Land der Fluß mit der größten Naturnähe», stellt Riexinger fest. Doch genau die Naturnähe des Flusses sei durch Kanufahrer, Badegäste und Angler gefährdet. Fische werden durch die Aufwirbelung vertrieben, Vögel gehen auf Distanz.

Krebse verlieren den geschützten Raum auf dem Gewässergrund. Die Freizeitnutzung an und auf der Jagst hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. An frequentierten Stellen verkehren im Sommer bis zu 240 Boote. In der Saison 1995 wurden insgesamt 6000 Kanufahrer gezählt. «Aus Gründen des Umweltschutzes wäre es deshalb wünschenswert, den Fluß ganzjährig für Sportler zu sperren», so der Landespfleger Riexinger.

Der Konflikt mit der Tourismusbranche war somit vorprogrammiert.

Der Kreis Heilbronn hat bereits vor zwei Jahren alle Beteiligten zu einem runden Tisch eingeladen. Nach zähem Ringen einigte man sich nun auf einen Kompromiß: Teilspernung der Jagst von Mitte Februar bis Mitte September. Wer trotz des Verbots Boot fährt oder badet, muß ein Bußgeld bezahlen. Schwäbisch Hall verbietet den Kanusport nur im Sommer.

Für diese Art des Naturschutzes sind die unteren Wasserbehörden, also die einzelnen Landratsämter, zuständig. Bei drei beteiligten Landkreisen gibt es damit keine einheitliche Linie. Umweltdezernent Wolfgang Schilling vom Landratsamt Heilbronn hofft auf Verständnis bei den Freizeitsportlern. «Erste Erfahrungen zeigen, daß die Verordnung weitgehend akzeptiert wird», sagt Schilling. Es liegen aber bereits einige Anträge auf Ausnahmegenehmigungen vor. «Die werden wir sehr restriktiv handhaben», betont der Dezernent. Nicht alle, die von der Sperrung der Jagst betroffen sind, bringen Verständnis für die Belange des Naturschutzes auf. Ein Bootsverleiher hat angekündigt, gerichtlich gegen die Verordnung vorzugehen.

Die Sperrfristen im einzelnen: *Landkreis Heilbronn*: Sperrung der Jagst zwischen Widdern und Möckmühl sowie zwischen Neudenau und der Mündung bei Jagstfeld vom 15. Februar bis zum 15. September. Die übrigen Strecken stehen Kanuten und Schwimmern das ganze Jahr zur Verfügung. *Landkreis Hall*: Zwischen Crailsheim und Unterregenbach vom 1. Juni bis 15. September. *Hohenlohekreis*: Zwischen Dörzbach und Mulfingen-Eberbach vom 15. Februar bis 15. September. Auch andere Flüsse im Land sind für Boote streckenweise zu bestimmten Zeiten gesperrt, so die Große und die Kleine Lauter sowie die Flußlandschaft Donauwiesen.

Der neue Sender SWR soll schwäbisch funken

(stn) Der Schwäbische Albverein fühlt sich nicht nur dem Erhalt der Umwelt, sondern auch dem Brauchtum verpflichtet – und zu dem gehört die schwäbische Mundart. Doch um die ist es nach Meinung des Vereins schlecht bestellt. Vor allem im Rundfunk komme der Dialekt zu kurz, waren sich jetzt Teilnehmer eines Seminars einig. Und flugs war zusammen mit der Mundartgesellschaft Württemberg eine Resolution verfaßt: Das Hochdeutsche solle zugunsten der Mundart im neuen Sender etwas in den Hintergrund treten.

Altes Bruderhaus im Schwarzwald neu gestaltet

(epd) Im Förderzentrum Seewald der Reutlinger Gustav Werner Stiftung zum Bruderhaus ist am 12. März, dem Geburtstag Gustav Werners, das Stammhaus nach fast zweijährigem Umbau und Instandsetzungsarbeiten wiedereröffnet worden. In dem Zentrum und den zugehörigen Wohngruppen leben zur Zeit 124 geistig behinderte Frauen und Männer, 120 arbeiten in einer Werkstätte.

Das im «Hinteren Wald» im Ortsteil Seewald-Schernbach bestehende heutige Förderzentrum ist mit eines der ältesten Häuser der Gustav Werner Stiftung. Seine Geschichte reicht zurück bis ins Jahr 1858. Damals ersteigerte ein Beauftragter Werners die Anwesen; sie beherbergten zunächst Waisenkinder. Von 1980 bis 1982 entstand in Schernbach ein neues Zentrum mit Mehrzwecksaal, Bewegungsbad und einem neuen Wohnheim für erwachsene geistig Behinderte.

Die nach einem Großbrand 1884 neu erbauten einstigen Stammhäuser sind seit Sommer 1995 durchgreifend umgestaltet worden. Die Baukosten gibt die Stiftung mit 3,9 Millionen Mark an, davon habe sie ein Viertel selbst getragen, vom Landeswohlfahrtsverband Baden und aus Bundesmitteln habe es einen je 37,5prozentigen Zuschuß zu den Baukosten gegeben.



BADEN -
WÜRTTEMBERG

Landkreis Ravensburg

Einzigartige Kulturlandschaft

Besuchen Sie

Schloß Achberg

zwischen Wangen und dem Bodensee auf einem Felssporn über dem Argental gelegen.

Ein barockes Kleinod mit einer einzigartigen Stuckdecke. Zahlreiche Wanderwege laden zu Spaziergängen in herrlicher Landschaft ein.

Vom 3. Mai bis 7. September 1997 findet im Schloß aus Anlaß des 200. Geburtstages von Franz Schubert die Ausstellung

Ich lebe und componire wie ein Gott Schuberts Leben und Werk

statt.

Geöffnet täglich, außer Montag, 11.00 bis 18.00 Uhr.

Info: Telefon (07 51) 85-3 73, Fax (07 51) 85-6 16

Suche Abbildungen

von Forst- und Jagdbeamteten in Dienstbekleidung sowie von Forstrangabzeichen aller Art. Zuschr. an O. Schönweitz, A.-Kessler-Straße 24, 97475 Zeil/M.

Armin Dieter

Glanzlichter der Hohenzollernstraße

Armin Dieter



Verschiedenartige Landschaften wechseln sich mit einem großen Reichtum an Sehenswürdigkeiten und Ausflugszielen ab. Broschur mit farbigem Kartonumschlag, Format 21 x 14,8 cm, Umfang 112 Seiten, 70 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig), Verkaufspreis 25,- DM

Bekanntes und Verborgenes, Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und andere Glanzpunkte entlang der Hohenzollernstraße, in Verbindung mit Natur und Landschaft, prägen diesen Bildband. Von der Zollernalb führt die Route durch das Lauchert- und Donautal nach Oberschwaben und den Linzgau, vom „Badischen Geniewinkel“ über den Heuberg ins Eyachtal zurück zum Ausgangspunkt.

Armin Dieter

Sturz in den Anfang

Mössinger Bergrutsch

Broschur mit farbigem Kartonumschlag, Format 21 x 14,8 cm, Umfang 104 Seiten, 60 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig), Verkaufspreis 23,80 DM. ISBN 3-980 1276-9-9.



Einzigartig ist diese Dokumentation über den größten Bergrutsch seit über 100 Jahren in Baden-Württemberg. Der Autor zeigt in faszinierenden Aufnahmen vom ersten Tag an die Entwicklung des Mössinger Bergrutsches.



Verlag Tübinger Chronik

72072 Tübingen

August-Bebel-Straße 9 · Telefon (0 70 71) 13 09-0

Erhältlich im Buchhandel, beim Verlag Tübinger Chronik, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, und beim Autor, Herrn Armin Dieter, Bästehardtstraße 24, 72116 Mössingen.

Unser Spezialgebiet: Freiräume aller Art

Im Auftrag des Landes, der Städte und Kommunen engagieren wir uns auf nahezu allen Feldern des Bauens. Vom Städte- und Wohnungsbau über Infrastrukturmaßnahmen bis zum Umweltschutz, von der Ansiedelung von Industrie- und Gewerbeparks über Konver-

sionsvorhaben bis zum Bau von Kliniken, Wohnheimen und Universitäten. Ein breites Spektrum – gemanagt von einem erfahrenen Team. Wir stellen Ihnen unsere Arbeit gerne ausführlich vor.

Rufen Sie an! 07 11/21 77-2 20.



LEG

LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg mbH
70182 Stuttgart · Katharinenstraße 20

Landespreis für Heimatforschung 1997

(PM) Eine hohe Auszeichnung für den Reutlinger Hochschullehrer *Eugen Wendler*: Er erhält den Landespreis für Heimatforschung 1997. Der Preis ist mit 10000 DM dotiert. Die offizielle Verleihung wird im Rahmen eines Festaktes im Herbst stattfinden.

Das Konterfei der bekannten Musikerin Clara Schumann zielt die Vorderseite des 100-DM-Scheines. Dadurch ist sie allseits bekannt. Vor über 100 Jahren brachte man ihren Namen mit erfolgreichen Klavierkonzerten oder Kompositionen in Verbindung.

Die früh verwitwete Mutter einer kinderreichen Familie fand aber auch Zeit für die Pflege von Brieffreundschaften: Über 60 Jahre lang tauschte sie Freuden und Sorgen mit den beiden ältesten Töchtern des Nationalökonomen Friedrich List aus. Diese Korrespondenz aus dem 19. Jahrhundert wurde nun vom Reutlinger Hochschullehrer Eugen Wendler herausgegeben. «Das Band der ewigen Liebe» erschien 1996 im Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/Weimar.

An dem 511 Seiten starken Werk arbeitete Wendler über Jahre hinweg. Der Jury des Landespreises für Heimatforschung gefiel vor allem die klare Sprache und der detaillierte Aufbau. Dem 58jährigen Autor sei es gelungen, scheinbar Nebensächliches in größere heimatgeschichtliche Zusammenhänge zu stellen.

Weitere Preisträger sind Marlis Schleissner-Beer aus Spraitbach (Ostalbkreis) und Wilhelm Josef Waibel aus Singen. Den Jugendpreis erhält Steffen Hinderer aus Gaildorf (Kreis Schwäbisch Hall). Die Preise sind mit jeweils 2500 DM dotiert.

Marlis Schleissner-Beer: Nur vier Jahre war der evangelische Pfarrer Friedrich Walcher am Anfang des Jahrhunderts für die Kirchengemeinde Spraitbach verantwortlich. In dieser knappen Zeit arbeitete er neben seinen Tagesaufgaben an einer umfangreichen Chronik über die Geschichte und die Einwohner des Ortes auf der Ostalb. Mitte 1904 verließ er Spraitbach, seiner Chronik wurde jedoch 1996 ein

Denkmal gesetzt: Der Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH veröffentlichte die «Walcher-Chronik», herausgegeben und kommentiert von Marlis Schleissner-Beer.

Wilhelm Josef Waibel: Das Buch «Schatten am Hohentwiel» von Wilhelm Josef Waibel bildet den symbolischen Abschluß einer mehr als 30jährigen Arbeit eines Amateurhistorikers. Waibel beschreibt Schicksale aus seiner Heimatstadt Singen: In beiden Weltkriegen dieses Jahrhunderts gab es in der «Maggi-Stadt» Gefangenenlager. An Ereignisse aus dem Zweiten Weltkrieg erinnert sich der 63jährige persönlich, so war er zeitweise Meßdiener im Singener Gefangenenlager. Das Buch geht auf allen 208 Seiten sensibel mit den Begriffen «Opfer, Täter, Schuld» um. Waibel protokolliert vielmehr und läßt Zeitzeugen zu Wort kommen. Im Vordergrund steht der Gedanke der Versöhnung; durch das persönliche Engagement wurde das Fundament zu einer deutsch-ukrainischen Städtepartnerschaft gelegt.

Steffen Hinderer: «Hexen, Henker und Halunken» treiben auf allen 180 Seiten der Arbeit von Steffen Hinderer über die Strafjustiz in der Reichsgrafschaft Limpurg ihr Unwesen. Daß das Rechtssystem unserer Vorfahren völlig anders war als heute, stellt der Jugendpreisträger schon in seiner Widmung klar: «Wir dürfen die Opfer nicht vergessen. Aus diesem Grunde sei das vorliegende Werk allen Menschen gewidmet, die einer brutalen und machtbesessenen Inquisition zum Opfer fielen.» Hinderer hat eine Fülle von Quellen studiert und in acht Kapiteln das Material zusammengefaßt. Einige ausgesuchte Fälle aus vier Jahrhunderten veranschaulichen die juristische Praxis.

Der Landespreis für Heimatforschung wird seit 1982 jährlich verliehen und ist eine gemeinsame Stiftung der Landesregierung, der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Baden und Württemberg und des Landes Ausschusses für Heimatpflege. Die Jury aus Vertretern aller Stiftergruppen hatte in diesem Jahr eine Rekordzahl von 249 Bewerbungen zu begutachten.

Ausstellungen im Hohenloher Freilandmuseum

«Mit zwei Ausstellungen, zusätzlich zur historischen Präsentation bäuerlichen Wohnens und Schaffens, beschreitet das Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen mit dem Beginn der Ausstellungssaison 1997 neue Wege.» Mit diesen Worten eröffnete der Haller Bürgermeister Klaus Grabbe am 1. Mai die Ausstellung «Vom Maibaum zum Schrein». Sieben stelenartige Arbeiten – Schrein für das Maß, Schrein für offene Vergangenheit, Windschrein, Schrein für das Unsagbare, Fruchtschrein, Schrein für die Erde und unbenannter Schrein – hat der Künstler Michael Turzer aus Maibäumen geschaffen und in einer Scheuer des Museumsdorfes aufgestellt. Turzer war bei der Auswahl, dem Schmücken und Aufstellen und dem Umlegen der Maibäume dabei. Nach seinen Angaben wurden sie abgelängt und in den Gattern zweier Sägmühlen nach seiner «Holzliste» bis auf einen tischhohen unbearbeiteten Sockel aufgeschnitten. Mit den Brettern und Leisten, gesägt aus den jeweils oberen Stammabschnitten, gestaltete er «im Austausch zwischen sich und seinen Bäumen im Verlauf eines kreativen Wandlungsvorgangs aus namenlosen Maibäumen Schreine mit eigenen neuen Identitäten», sagte die Kunsthistorikerin Angela Zieger in ihrer Einführung. Schreine, die außen mit zahlreichen Fundstücken versehen und in die als geheime Nischen und Behältnisse latent kreative «Herzstücke» implantiert sind. Dicke Bohnen und Hafer, Jahrgang 1922, kann der findige Besucher dort entdecken.

«Mägde Knechte Landarbeiter», eine Ausstellung, ebenfalls derzeit in Wackershofen zu sehen, zeigt mit Knechts- und Mägdekammern, Mobilar, zahlreichen Schautafeln mit fröhlichen Gesichtern und vielen deprimierenden Dokumenten die Lebensumstände früheren Bauerngesindes. Mitarbeiter von neun Museen haben die Exponate zusammengetragen. Dr. Hermann Heidrich, Bad Windsheim, dokumentiert, daß das Gesindewesen nahtlos von der feu-

dalen in die kapitalistische Struktur überführt wurde und selbst die Vereinheitlichung des Rechts 1900 durch das BGB überdauerte. Bauer und Gesinde lebten in einer emotional bestimmten «Kultur der Unterordnung und des Aufbegehrens». Man lebte, arbeitete, aß gemeinsam, aber immer war klar, wer erben und einmal Besitzer sein werde. Zwölfjährige Kinder lernten so zu Beginn ihres Arbeitslebens Disziplin und Unterordnung. Dienstboten lernten so das Unabänderliche als normal hinzunehmen und erinnerten sich darum an solche Zeiten mit Zufriedenheit.

Breiten Raum in der Ausstellung nimmt der Einsatz der Arbeitsmädchen in der Nazizeit ein. Gezeigt wird auch, wie Kriegsgefangene auf Höfen arbeiteten. Interessant wäre eine Dokumentation der «Wertschöpfung» gewesen, die die Personengruppe, deren sich die Ausstellung annimmt, erbracht hat.

Beide Ausstellungen im Hohenloher Freilandmuseum sind täglich außer montags von 9.00 bis 18.00 Uhr geöffnet. Zu beiden sind sehr informative Kataloge zu 25 Mark («Mägde ...») und 15 Mark («Maibäume ...») erschienen.

Museumschefs fehlt es an Planungssicherheit

(STZ) Die jüngsten Sparauflagen des Wissenschaftsministeriums zwingen Stuttgarts staatliche Museen zu drastischen Maßnahmen. Im Linden-Museum wird es 1998 voraussichtlich keine Sonderausstellungen geben. Dort denkt man sogar über eine teilweise Schließung nach. Auch die Staatsgalerie und das Naturkundemuseum müssen «an allen Ecken und Enden» sparen.

Wie berichtet, wurde der Etat von Kunstminister Klaus von Trotha um 13,9 Millionen Mark beschnitten – die Auswirkungen der daraufhin erlassenen Sparauflagen werden zum Teil erst jetzt sichtbar. Beispiel Linden-Museum: Mit einem Sachmitteletat in Höhe von 830 000 Mark hatte das staatliche Museum für Völkerkunde in diesem Jahr kalkuliert. Vor drei Monaten wurde dem Museum

jedoch mitgeteilt, daß es im laufenden Jahr 420 000 Mark einsparen müsse. «Die Auflage kam relativ kurzfristig», so Dietrich Schleip, der Sprecher des Linden-Museums. Weil man aus dem vergangenen Jahr noch «Altlasten» mit sich herumschleppe, fielen jetzt insgesamt 60 Prozent des ursprünglichen Etats weg. Übrig blieben etwa 350 000 Mark. Ein großer Teil dieses Geldes sei in die Ausstellung «Heil- und Körperkunst» geflossen.

Die für den Winter 1997/98 geplante Sonderausstellung «Kulturen in Bewegung», in der das Verhältnis von Menschen zu Pferden beleuchtet werden sollte, ist den neuesten Sparbeschlüssen bereits zum Opfer gefallen. Für den Sommer habe das Wissenschaftsministerium weitere Sparauflagen angekündigt, so Schleip: «In diesem Fall verlieren wir jeglichen Spielraum.» Die für den Sommer 1998 vorgesehene Ausstellung «Königliche Inseln Hawaii» sei dann «kaum mehr zu realisieren». Gefährdet sei auch die im Sommer 1998 parallel zum Evangelischen Kirchentag geplante Buddhismus-Ausstellung. Aber auch an anderer Stelle wird gespart. So könne die Bibliothek in diesem Jahr keine Bücher mehr anschaffen. Auch für Werbemittel wie Plakate oder Handzettel habe man kein Geld mehr. Was aber noch schwerer wiegt: Durch die ständigen Sparauflagen, so Schleip, ginge dem Museum die «Planungssicherheit» verloren. Große Eigenproduktionen wie die aufwendigen Sonderausstellungen seien unter diesen Umständen kaum noch machbar. Außerdem, so Schleip, zögen sich potentielle Sponsoren zurück, wenn die Finanzierung nicht gesichert sei.

Neue Einnahmequellen sind nicht in Sicht. 1995 haben die staatlichen Museen erstmals Eintrittsgelder erhoben – mit Ausnahme des Linden-Museums. Das denkt nach wie vor nicht daran, Eintritt zu verlangen. Man habe die Sache mit dem dann zu erwartenden Besucherrückgang und den anfallenden Umbau- und Personalkosten gegengerechnet, so Schleip. Fazit: «Es bringt nichts.» Auch die Sponsorensuche gestalte sich zunehmend schwieriger, seit alle

Museen bei potentiellen Geldgebern die Hand aufhielten. Blicke noch die Stadt, die jetzt von den Streichungen des Wissenschaftsministeriums profitiert. In Verträgen zwischen Land und Stadt ist nämlich geregelt, daß die Stadt die Hälfte der Landeszuschüsse übernimmt. Allerdings, so Schleip, seien auch von dieser Seite «zusätzliche Mittel derzeit nicht absehbar».

In der Not denkt man im Linden-Museum darüber nach, an den Personalkosten zu sparen. Dies hätte allerdings zur Folge, daß das Museum zumindest zeitweise für den Publikumsverkehr geschlossen werden müßte. Selbst eine komplette Schließung will Schleip nicht ausschließen: «Dann würden wir als rein wissenschaftliche Einrichtung weitermachen.»

Ähnlich ergeht es der Staatsgalerie und dem Naturkundemuseum. Die Staatsgalerie muß 1,3 Millionen Mark einsparen – das sind 30 Prozent des Ausstellungsetats. Gespart wird «an allen Ecken und Enden»: beim Honorar für die freien Mitarbeiter, bei der Öffentlichkeitsarbeit, bei der Anschaffung von Büchern. Staatsgalerie-Leiter Christian von Holst hat bisher aber noch keine der geplanten Sonderausstellungen absagen müssen. Auch er klagt über die fehlende Planungssicherheit. Dennoch will der Museumschef an den 1998 geplanten Gauguin- und Chagall-Ausstellungen festhalten. Denn Absagen, so von Holst, kämen einer «Blamage» gleich. Vertragspartner müßten dies als «Bankrotterklärung der hiesigen Kulturinstitute» werten.

Auch im Naturkundemuseum wirken sich die ministeriellen Auflagen «auf alle Arbeitsbereiche aus», so Volkmar Wirth, Chef der Öffentlichkeitsarbeit. So werden sich die Arbeiten für die Dauerausstellung über die verschiedenen Lebensräume der Erde verzögern. 100 000 Mark im Jahr kostet allein die Gestaltung der Ausstellungsräume – Geld, das jetzt nicht mehr verfügbar ist. Wann die Dauerausstellung im Schloß Rosenstein fertiggestellt werden kann, steht deshalb in den Sternen.

Heidenheim saniert das Schloß Hellenstein

(STZ) Drei Erbschaften hat die Stadt Heidenheim gemacht. Das bringt zusätzlich 1,6 Millionen Mark in die Stadtkasse. Wie Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach erläuterte, soll davon eine Million Mark in die Neugestaltung des Museums auf Schloß Hellenstein gesteckt werden. Denn das Heimatmuseum gleicht, so stellt der Kulturamts- und Museumsleiter Helmut Weimert fest, «im Prinzip einem Gemischtwarenladen». Um das Museum nach modernen pädagogischen Prinzipien neu zu gestalten, sind insgesamt drei Millionen Mark nötig. Deshalb hat die Stadt das Ziel auch weit gesteckt. Erst zur Landesgartenschau im Jahr 2006 soll das neue Museum fertig sein. Bis dahin hofft Helmut Himmelsbach noch auf weitere Erbschaften.

Jährlich kommen 8000 Besucher in das Heidenheimer Heimatmuseum auf Schloß Hellenstein, das die Stadt erst vor fünf Jahren vom Heimat- und Altertumsverein übernommen hat. Die letzte Umgestaltung der Ausstellung liegt vierzig Jahre zurück. Mehr als doppelt so viele Besucher zählt das Kutschenmuseum, eine Außenstelle des Landesmuseums, im alten Fruchtkasten auf Schloß Hellenstein. Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach und Museumsleiter Weimert sind überzeugt, daß auch das Heimatmuseum mehr Besucher anlocken könnte, wenn sie dort im Winter nicht so erbärmlich frieren müßten. Das städtische Museum auf Schloß Hellenstein hat keine Heizung. Die hohe Luftfeuchtigkeit macht den Exponaten, darunter interessante Funde aus der Keltenzeit, zusätzlich zu schaffen.

Mit Genehmigung der Denkmal-schutzbehörde wird auch eine Mauer im Museum durchgebrochen, damit die Besucher künftig alle Ausstellungs-räume besichtigen können, ohne deswegen wieder ins Freie treten zu müssen. Der Kirchenraum soll künftig nicht mit Ausstellungs-stücken aus der Steinzeit, sondern mit sakralen Gegenständen bestückt werden, denn auch davon gibt es eine Reihe interessanter Exponate in

der Sammlung. Einige Teile des Schlosses wurden nach Plänen von Heinrich Schickhardt erbaut.

Pflanzenkläranlage bald auf der Schwäbischen Alb?

(swp) Im Berghüler Teilort Treffensbuch könnte bald die erste Pflanzenkläranlage auf der Schwäbischen Alb stehen. Das Abwasser aus den Häusern würde dezentral entsorgt. Das ist der einmütige Wille der Berghüler Gemeinderäte. «Wir übernehmen da auch so was wie eine Pilotfunktion», sagt Bürgermeister Bernd Mangold. Mittlerweile stehen die Zeichen nicht schlecht dafür, da auch das Landratsamt grünes Licht signalisiert – nachdem vor einem Jahr noch keine Aussicht auf Genehmigung bestanden hatte.

So oder so: Die Haushalte der 87 Treffensbacher müssen kanalisiert werden, da sie bislang noch mit geschlossenen Gruben wirtschaften, was nicht mehr zulässig ist. Da ist der Grundwasserschutz zu berücksichtigen, zumal auf der Alb, wo im Karst versickernde Abwässer schnell ins Grundwasser gelangen können.

1995 hatten die Berghüler daher eine Untersuchung angestrengt, die die Wahl ließ zwischen einer dezentralen Pflanzenkläranlage und einer Abwasserdruckleitung über Blaustein und Ulm zur Sammelkläranlage Steinhäule. Die Gemeinderäte waren damals schon von den Pflanzen als ökologisch besserer Lösung angetan. Mangold: «Wir haben uns quasi fast versteift darauf.» Gewagt, gewagt: Denn die höheren Verwaltungsbehörden hatten da noch ärgste Vorbehalte gegenüber der Funktionstüchtigkeit einer solchen Anlage bei starkem Frost oder Störfällen. Zumindest, hieß es damals, müsse das gereinigte Wasser in einen Vorfluter, etwa einen Bach, geleitet werden. Mangold: «Haben wir aber nicht.»

Im letzten Oktober besichtigten die Berghüler dann Modellanlagen, eine bei der Firma Merkle in Altental bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis), eine in Kisllegg-Schurtannen (Kreis Ravensburg) – und sahen sich bestätigt. Für die Kisllegger Anlage hat die

Universität Hohenheim «hervorragende Werte» (Mangold) auch im umstrittenen winterlichen Betrieb ermittelt. Solche positiven Erfahrungen scheinen auch das Regierungspräsidium beeindruckt zu haben.

Mehr noch: Inzwischen wissen die Berghüler nach einer Detailberechnung auch, daß ihnen eine Pflanzenkläranlage billiger kommen würde, und zwar um 100 000 Mark billiger als eine Druckleitung. So würde die Pflanzenkläranlage für Treffensbuch laut Mangold 210 000 Mark kosten, der Bau des ohnehin notwendigen Kanalsystems kommt auf 660 000 Mark. Für beide Posten erwartet die Gemeinde bis zu 35 Prozent Zuschuß vom Land.

Wenn das wasserrechtliche Genehmigungsverfahren durch ist, will man zum 1. Oktober einen Zuschußantrag stellen. Dann könnte die Pflanzenkläranlage schon im Herbst 1998 stehen. Einschlägige Erfahrungen beruhigen Mangold im übrigen: «Es stinkt nicht.» Wegen bleibender hygienischer Bedenken muß eine solche Anlage aber mindestens 200 Meter von der Bebauung entfernt stehen. – Bei einer Pflanzenkläranlage wird das Abwasser in Klärteiche eingeleitet und sickert über längere Zeit hinweg durch Pflanzenbeete nach unten auf einen Bodenfilter. Die Pflanzen, insbesondere Schilf, das tief wurzelt und unempfindlich ist, halten den Boden dabei locker und bringen Sauerstoff ein. Nach der Reinigung wird das Wasser in Gräben eingeleitet und versickert großflächig.

117 Kormorane am Bodensee abgeschossen

(lsw) Während der umstrittenen Kormoranjagd sind am Bodensee im Kreis Konstanz von Januar bis zum 15. März 117 Kormorane abgeschossen worden. Nach Ablauf der Meldefrist erklärte das Landratsamt, daß sich die Freigabe der Bejagung nach Aussagen der Fischer bewährt habe. Die Schädigungen an den Fischen seien deutlich zurückgegangen. Vogelschützer hatten die Kormoranjagd heftig kritisiert, die mit zurückgehenden Fischereierträgen begründet wurde.

Eine Bank als vertrauter Partner? Gibt's gleich in Ihrer Nähe!



Wir sparen Ihnen Wege, denn unsere Nähe zu Ihnen ist kein Zufall.

Wir sind bei Ihnen direkt am Ort, damit wir auch wissen, wovon Sie

sprechen, z. B. wenn's um die eigenen vier

Wände oder die Gründung der eigenen Existenz geht. Das gewähr-

leistet den engen Kontakt und schafft die Vertrauensbasis, die uns wichtig ist. Bei Ihnen und mit Ihnen, direkt am Ort.



Volksbanken Raiffeisenbanken

Wir machen den Weg frei

Der Landesbibliothek geht das Geld aus

(STZ) Einsparungen des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst bringen die größte Staatsbücherei des Landes in Bedrängnis: Die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart hat mit sofortiger Wirkung den Ankauf neuer Bücher gestoppt, Hunderte von wissenschaftlichen Fachzeitschriften müssen abbestellt werden. «Es geht an unsere Substanz», sagt Direktorin Birgit Schneider. Im Ministerium spricht man von «schmerzlichen Einsparungen».

«Wir müssen die Notbremse ziehen. Vorläufig haben wir einen Kaufstopp für Einzelschriften verhängt», sagt Direktorin Schneider. Anders sei die vom Ministerium angeordnete Einsparung von 1,35 Millionen Mark nicht zu verkraften. Die Summe entspricht einem Drittel des Etats für Neuerwerbungen. In der Erwerbungsabteilung herrscht Ratlosigkeit; in großem Stil wird die Abbestellung wissenschaftlicher Zeitschriften vorbereitet. Die Landesbibliothek bezieht 4500 solcher Periodika, das reicht von der Literaturzeitschrift «Akzente» bis zum «New England Journal of Medicine». «Wir werden Titel für Titel prüfen, die Abbestellungen gehen querbeet», sagt Abteilungsleiter Dr. Klaus Schreiber. Er hat die Qual der Wahl: Soll er eine große Anzahl der geistes- und sozialwissenschaftlichen Schriften abbestellen, die relativ preiswert sind? Oder soll er die teuren Kunst- oder Medizinzeitschriften opfern? «In jedem Fall werden wir Lücken in unseren Bestand reißen, die wir nie wieder füllen können», sagt Schreiber. Kurzfristig werde man auch keine neuen Bücher in der Landesbibliothek finden. Auf den drohenden Schaden für die 200 Jahre alte Bibliothek aufmerksam gemacht, sagt Schreiber: «Diskutieren war mit denen aber gar nicht möglich.»

Von Kürzungen betroffen sind auch die Universitätsbibliotheken, wo Etatlücken bisher noch gestopft werden konnten. Das werde nächstes Jahr vermutlich nicht mehr gehen, meint Dr. Helmut Oehling von der Bibliothek der Universität Stuttgart.

Er werde nicht um «Abbestellaktionen» herumkommen, denn die Abonnementpreise gerade von angelsächsischen Zeitschriften steigen ständig. Oehling hält die Einschnitte für «skandalös»: Einerseits betone Baden-Württemberg, bei der Wissenschaft an erster Stelle zu stehen, andererseits nehme es «echte Informationsverluste» in Kauf. «Auch unser Etat für Neuerwerbungen wird immer mickriger», sagt Bibliotheksdirektor Dr. Jörg Martin von der Universität Hohenheim. 2,5 Millionen Mark für Bücher und Magazine habe er beantragt, 1,2 Millionen Mark habe er erhalten.

Im Wissenschaftsministerium wundert man sich über den Zeitpunkt der Klagen. «Die Sparentscheidung ist längst gefallen, und alle Landeseinrichtungen sind betroffen», sagt Ministeriumssprecher Gunter Schanz. Die Einschnitte seien «schmerzlich und hart», aber absehbar gewesen. Im Kunstetat von 600 Millionen Mark seien 13,9 Millionen bei Theatern, Museen und Bibliotheken gestrichen worden. Im übrigen plane das Land eine «Zukunftsoffensive» für die Jahre 1998 bis 2001. Dann sollen jährlich 3,4 Millionen Mark gezahlt werden für den Erwerb von Literatur und elektronischen Medien durch die wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes.

An den Bibliotheken wird die «Zukunftsoffensive» mit Skepsis gesehen: Was heute genommen werde, zahle das Land später in geringerem Umfang und unter einem neuen Etikett wieder aus, so ein leitender Bibliothekar.

Im Buchhandel und in anderen Büchereien wird die Rotstiftaktion mit Sorge gesehen. «Wir werden für die Landesbibliothek nicht in die Bresche springen können», sagt Hannelore Jouly, Leiterin der Stadtbücherei. Ihre Bücherei habe allenfalls wissenschaftliche Lektüre für Studenten in den Anfangssemestern zu bieten.

Horber Nonnenhaus wird Kulturzentrum

(swp) 400 Privatleute haben das ehemalige Horber Franziskanerinnenkloster vor dem Einsturz bewahrt. Der Klosterverein initiierte ein Rettungsprogramm des Landes und der Stadt Horb und trug selbst bisher 240 000 Mark zur Sanierung des alten Gemäuers bei, das als «herausragendes Kulturdenkmal» eingestuft wird. Der Verein sammelte das Geld auf originelle Weise: Er veranstaltete Feste, einen «Stäpfleslauf», mittelalterliche Schaukämpfe und einen Handwerkermarkt zugunsten des Projekts.

Horbs Oberbürgermeister Michael Theurer sollte beim Richtfest dem Verein Respekt. Er habe ein Millionen-Projekt geschultert, «das sich die Politik nicht mehr zugetraut hatte». Wegen der hohen Kosten von fünf Millionen Mark war zuvor der Gemeinderat stets vor einer Sanierung des stadtbildprägenden Anwesens zurückgeschreckt. Es gilt als größtes Denkmalschutz-Vorhaben, das derzeit in Deutschland von einer privaten Initiative abgewickelt wird.

Das Anwesen unterhalb der Stiftskirche wurde bereits im Jahr 1408 vom Horber Konvent der Franziskanerinnen erworben. Fehler in der Konstruktion des markanten Gebäudes wurden schon im 18. Jahrhundert bemerkt. Die Nonnen richteten 1769 wegen der Baufälligkeit des Klosters ein Bittgesuch an die österreichische Kaiserin Maria Theresia. Elf Jahre später verließen die Franziskanerinnen ihr Heim. Bis 1988 wurde es als Wohnhaus genutzt. Künftig soll es ein Kulturzentrum beherbergen.

Das Land bewilligte, nachdem der Klosterverein die Bauträgerschaft übernommen hatte, zunächst 928 000 Mark an Denkmalschutzmitteln. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg eiste 400 000 Mark los. Und auch die Stadt Horb trug ihr Scherflein bei. Der Zuschuß von 800 000 Mark ist laut Theurer etwas mehr als das, was ein Abbruch an Kosten verursacht hätte.

Um den Einsturz des Klosters zu verhindern, sicherten die Ingenieure das Haus mit einem Anker aus Edelstahl

und mit unterirdischen Betonkonstruktionen. Viele der eichenen Stützen und Balken blieben jedoch erhalten oder wurden aufwendig restauriert. Fachleute legten Malereien frei, die übermalt oder von Schmutz überdeckt waren.

Noch befindet sich das Kloster in kommunalem Eigentum, aber nach einem Vertrag mit der Stadt Horb geht das Gebäude zum symbolischen Preis von einer Mark an den Klosterverein über. Nach dessen Plänen wird später eine Stiftung das Nonnenhaus übernehmen.

Gutachten zur Stiftskirche liegt vor

(STZ) Eine historische Rekonstruktion der Stiftskirche ist in einer Mindestbauzeit von drei Jahren machbar und würde rund 78 Millionen Mark kosten: dies ist das Ergebnis eines Gutachtens des Münchner Professors Enno Burmeister. Er hat im Auftrag der Bürgerinitiative Historische Stiftskirche die Chance einer Wiederherstellung des Gotteshauses im Zustand wie vor der Zerstörung im Jahre 1944 untersucht. Burmeister stellte auf einer Pressekonferenz die Ergebnisse seiner 19 000 Mark teuren Untersuchung vor.

Zunächst stellte der Gutachter klar, daß er nicht eine Neuerrichtung der Kirche im gotischen Stil geprüft habe. Ihm und der Bürgerinitiative gehe es um die Wiederherstellung des ursprünglichen Kirchenraumes in seinem gesamten Erscheinungsbild. Diese Rekonstruktion sei möglich, wenn an die bestehende Bausubstanz angeknüpft werde. Der Professor der Ingenieurwissenschaften betonte, daß er sowohl die Türme als auch die Nordwand und den Chor unangetastet lassen wolle. Sein Thema sei die Wiederherstellung der historischen, dreischiffigen Staffelhalle gewesen, die etwas ganz Besonderes gewesen sei. Bei einer Rekonstruktion könnten sowohl historische Baustoffe als auch die alten Handwerkstechniken eingesetzt werden. Allerdings sei es möglich, daß wegen der heutigen Statikvorschriften etwa einige Sandsteinpfeiler in ihrem Kern mit Eisenbeton

gefüllt werden müßten. Inwieweit alte Malereien wieder angebracht werden könnten, müsse nach der Rekonstruktion geklärt werden. Der Gutachter betonte, daß vor einem Bau noch genauere Untersuchungen notwendig seien, die von ihm vorgelegte Arbeit habe noch nicht die Qualität eines Vorentwurfes.

Burmeister sagte, daß sein Spezialgebiet die Denkmalpflege sei und er bereits eine gotische Hallenkirche in stand gesetzt habe. Die von ihm geleitete Rekonstruktion einer Jugendstilkirche sei ebenfalls abgeschlossen. Reinhild Cuhorst von der Bürgerinitiative kündigte an, daß man das Gutachten dem Gemeinderat und dem Landtag sowie «auf Wunsch auch der Kirche» zuleiten werde. Die Sprecherin betonte, daß die Initiative zu einer sachlichen Diskussion zurückkehren wolle. Darum habe sie das Gutachten in Auftrag gegeben. «Wir sind keine nostalgischen Spinner. Es geht uns um das Image unserer Stadt», sagte Cuhorst. Es habe Versuche von kirchlicher Seite gegeben, die Bürgerinitiative lächerlich zu machen.

Laut Peter Seydelmann, dem Gründer der Initiative, haben bereits 7000 Bürger ihre Unterschrift für die Rekonstruktion gegeben. Zahlreiche Stuttgarter hätten Spenden für den Bau zugesagt, in Einzelfällen sogar bis zu 10 000 Mark. Entgegen dem Wunsch der Bürgerinitiative plant die Evangelische Gesamtkirchengemeinde eine Renovierung und Modernisierung der Stiftskirche für 14 Millionen Mark noch vor dem Kirchentag 1999. Eine Stellungnahme des Landesdenkmalamtes zu den Bauplänen steht noch aus.

Neue Ausstellung in der Abtei Schöntal

(PM) Unvermutet taucht hinter einer Biegung der Jagst eine barocke Klosterkirche auf, aus dem Auf und Ab von Flußtal und Hügeln: Schöntal. Das weithin unbekanntes Schmuckstück zu entdecken hilft seit dem 23. April eine neue Dauerausstellung. Sie beschäftigt sich mit der wechselvollen Geschichte des Klosters und

findet sich in einem der Bauten des Klosters, in der «Alten Abtei».

Das heute bestehende Kloster ist im wesentlichen eine Anlage der Renaissance und des Barock. Gegründet wurde Schöntal allerdings schon viel früher: 1157 stiftete ein Adeliger zum Dank für die Rückkehr vom Kreuzzug das Kloster. Gegründet und besiedelt wurde es von Zisterziensermönchen aus dem nur zwanzig Jahre älteren Maulbronn. Bekannte Namen verknüpfen sich mit der Geschichte von Schöntal: Götz von Berlichingen († 1562) liegt in Schöntal begraben. Der Ritter mit der eisernen Hand stand im Bauernkrieg auf der Seite der Bauern. Eine Blütezeit erlebte Schöntal vor allem im Barock. 49 Jahre lang, von 1683 bis 1732, herrschte Abt Benedikt Knittel. Ihm verdankt das Kloster das herrschaftliche Aussehen. Knittel ist populär durch seine zahllosen Gedichte, mit denen er die Wände von Kirche und Konvent überzog. Da gibt es theologischen Trost, aber auch Sinniges über den Wein und seinen Genuß.

Seit das Kloster 1802 aufgehoben wurde, diente es bis 1975 als Evangelisch-theologisches Seminar; seither findet dort etwa eine Erwachsenenbildungsstätte der katholischen Kirche ihren Platz, das Rathaus der Großgemeinde Schöntal und ein Waldschulheim. Die neue Dauerausstellung, eingerichtet von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten mit Unterstützung der Staatlichen Toto-Lotto-GmbH, zeigt, neben der kurzen Einführung in die historische Entwicklung, auch Originale aus der Geschichte von Schöntal: Fragmente von gotischen Fenstern etwa, aber auch eine Nepomukfigur von 1720: Der Brückenheilige ist auf der steinernen Jagstbrücke längst durch eine Nachbildung ersetzt. Leihgeber am Ort haben spannende alte Fotos aus den letzten 100 Jahren zur Verfügung gestellt. Ein Glanzpunkt der neuen Ausstellung sind Bilder der Malerin Marie Sieger-Polack. Die Hölzel-Schülerin wurde 1886 hier geboren und kehrte nach dem Krieg nach Schöntal zurück. In der Ausstellung ist nun eine Auswahl von Ansichten zu sehen, die Schöntal in den Jahreszeiten zeigt.

Amtsgericht befaßte sich mit Maibaumdieben

(STZ) Die deutsche Justiz ist so gnadenlos überlastet, daß sie immer wieder harte Jungs laufen lassen muß, weil die Anklageschrift nicht rechtzeitig fertig geworden ist. Doch für Prozesse und die Strafverfolgung in reichlich kuriosen Fällen bleibt offensichtlich genügend Zeit und Kapazität, wie jüngst die Staatsanwaltschaft Memmingen vorerzählte.

Am 11. Juni mußten sich vor dem Amtsgericht Günzburg sieben junge Männer aus Mittelschwaben verantworten. Die Anklage wirft ihnen ein «Verbrechen des räuberischen Angriffs auf Kraftfahrer gemäß Paragraph 316 a, Absatz 1 des Strafgesetzbuches» vor – ein kapitales Verbrechen also, bei dem eine Mindeststrafe von fünf Jahren droht. Selbst im minderschweren Fall droht noch eine einjährige Haftstrafe.

Die jungen Burschen hatten in der Nacht zum 1. Mai 1996 auf der Staatsstraße 2025 im Landkreis Günzburg auf offener Straße einen Maibaum entwendet. «Wir haben einen Jugendstreich gemacht und denen den Maibaum abgejagt, und zwar ohne jegliche Gewaltanwendung. Wir haben denen, wie gesagt, den Baum weggenommen, weil wir dachten, die wollen uns unseren Maibaum klauen», beteuert einer der sieben Beschuldigten, Thomas S. Eine harmlose Brauchtumsgeschichte also?

Der Staatsanwalt sieht es ganz anders. «Hier geht es tatsächlich um die endgültige Wegnahme eines Maibaums unter Gewaltanwendung, und das ist ein Raub. Und wenn dieser Raub auf öffentlicher Straße stattfindet, dann ist das eben ein eigener Straftatbestand, der sehr hoch bestraft wird», erklärt dazu Oberstaatsanwalt Christian Fürle, der stellvertretende Chef der Memminger Staatsanwaltschaft. Doch dann Aufnahmen bei den sieben jungen Männern im Alter von 18 bis 27 Jahren. Der von der Staatsanwaltschaft Memmingen angeklagte Tatbestand konnte den Beschuldigten nicht nachgewiesen werden. Das Gericht befand nach zweitägiger Verhandlung alle sieben

Angeklagten des gemeinschaftlichen Diebstahls von geringwertigen Sachen für schuldig und verhängte gegen alle sieben eine Geldstrafe in Höhe von 30 Tagessätzen (je nach Einkünften der Angeklagten zwischen 20 und 60 Mark). Einer der Angeklagten wurde darüber hinaus zusätzlich der Nötigung für schuldig befunden, weil er den Schlepper der ursprünglichen Maibaumbesitzer eingekesselt hatte. Richter Roland Groß wies in seiner Urteilsbegründung darauf hin, daß «das Brauchtum im vorliegenden Fall in einem nicht tolerierbaren Maße überschritten worden» sei. Der ungewöhnliche Prozeß hatte mit einer skurrilen Szene begonnen. Sieben nicht nur schwächliche Angeklagte quetschten sich auf eine viel zu enge Anklagebank. Hinter ihnen versuchten sechs Rechtsanwälte und eine Rechtsanwältin ebenfalls, noch Platz zu finden. Nicht weniger wurde im Zuschauerraum gedrängelt, wo schon vor Prozeßbeginn nur noch ein paar Stehplätze frei waren. «Räuberischer Angriff auf Kraftfahrer» stand auf der Tagesordnung. Und die Staatsanwaltschaft Memmingen hat schon frühzeitig beteuert, man habe sich genauestens überlegt, ob der Vorgang vom Mai vergangenen Jahres eine solche Anklage trage. Anders als das Gros der Zuschauer kamen die Strafverfolger zu dem Schluß, daß dies sehr wohl der Fall sei, denn – so Oberstaatsanwalt Christian Fürle – «mit Brauchtum hat das, was da passiert ist, nichts mehr zu tun».

Das, was da passiert ist, war nach den Schilderungen der sieben Beschuldigten eine gewitzte Wegnahme und das danach genüßlich vollzogene Aufstellen eines Maibaums. Dieser gehörte fünf deutlich schwächlicheren Burschen, als es die Angeklagten sind. Und diese wiederum waren rechtschaffen beleidigt, daß ihnen ihr bereits geschmückter Baum kurzerhand entrissen wurde, mittels eines Kfz-Einsatzes auf offener Straße. Der durchaus brauchtumbewanderte Amtsrichter Roland Groß bemühte sich, deutlich zu machen, «daß es sich hier nicht um eine Witzveranstaltung handelt», sondern um etwas sehr Ernstes. Das freilich

geriet durch den Vortrag sowohl der Angeklagten als auch einiger Zeugen immer wieder etwas in Vergessenheit. Der Richter konnte nicht verhindern, daß ständig ein Hauch von «königlich bayerischem Amtsgericht» durch die ehrwürdigen Gerichtsflure zog.

Szenen wie im Bauernkrieg spielen 1998 in Buchen

(epd) Die Revolution von 1848/49 ist Thema einer Serie von sechs dezentralen Ausstellungen, die das Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Stuttgart) von 1997 bis 1999 in Ofenburg, Buchen, Lörrach, Reutlingen, Hohenasperg und Stuttgart zeigt. Die Buchener Ausstellung «Szenen wie im Bauernkrieg» vom 12. März bis 15. September 1998 soll an die Agrarunruhen und antijüdischen Ausschreitungen im nordöstlichen Baden vom März 1848 erinnern, teilte das Haus der Geschichte in Buchen mit. Wesentlich seien dabei die regionalen und lokalen Bezüge. Als «kleine Sensation» wertete das Haus der Geschichte den Fund des Pulverhorns des Politikers und Revolutionärs Friedrich Hecker, das erst jüngst entdeckt wurde.

Mit der Buchener Ausstellung kehrt das Haus der Geschichte an den Ort historischen Geschehens zurück. 1848 stürmten Bauern in den nordbadischen Gemeinden, in denen Fürsten und Adelige viele, zum größten Teil aus dem Mittelalter stammende Abgaben erhoben, die grundherrlichen Rentämter. Dort verbrannten sie in den ersten Märztagen des Revolutionsjahres Urkunden und Akten unter dem Ruf «Freiheit» und «Es lebe der Großherzog». Während der Unruhen wurden auch Läden und Wohnungen von Juden demoliert. Es kam zu Erpressungen und Plünderungen. Die für Karfreitag 1848 geplanten tätlichen Übergriffe auf Juden wurden mit Hilfe des herbeigerufenen Militärs verhindert, heißt es weiter.

Ludwigsburger Museum wechselt das Quartier

(STN) Das städtische Museum Ludwigsburg bekommt im Jägerhofpalais an der Schorndorfer Straße 42 ein neues Domizil. Dazu sind nun die ersten Planungen vom gemeinderätlichen Kulturausschuß vergeben worden.

Bis im Jahr 2000 muß das Stadtmuseum aus dem Kulturzentrum, das saniert wird, ausziehen und der Stadtbibliothek Platz machen. Deshalb wurde Ende 1996 das Jägerhofpalais, in dem bislang Teile des Amtsgerichts untergebracht sind, für ein neues Zuhause ausgewählt. Das ehemalige Palais wurde 1729 bis 1738 nach Plänen von Frisoni erbaut und beherbergte von 1760 bis 1824 die Porzellanmanufaktur.

«Das wird vom Gebäude her eine interessante Sache», freut sich Museumsleiterin Andrea Berger-Fix. Bisher liegt das Stadtmuseum versteckt hinter dem Kulturzentrum und dem Rathaus. Einziger Vorteil: die zentrale Lage mitten in der City. Der künftige Standort liegt dagegen einige Gehminuten vom Zentrum entfernt gegenüber dem Ludwigsburger Amtsgericht. Doch Berger-Fix nimmt's gelassen, schließlich sei alles eine Frage der Werbung.

Zudem wiegt das große Platzangebot im Jägerhofpalais die ungünstigere Lage auf. Mit rund 1300 Quadratmetern Ausstellungsfläche stehen der Museumsleiterin mehr als doppelt soviel wie bisher zur Verfügung. Derzeit muß sie mit rund 500 Quadratmetern auskommen. Doch selbst in dem kleinen Teil ist es ihr mit Hilfe der Düsseldorfer Museumsplanerin Barbara Hähnel-Bökens gelungen, 1996 unter die 30 besten Museen Europas gewählt zu werden. Die Düsseldorfer Expertin wird auch den Vorentwurf erarbeiten: Themenverteilung, Raumdisposition, Gestaltung, Standortvorschläge für die Didaktik sowie eine Kostenschätzung vornehmen. Allerdings schließt der Kulturausschuß damit eine Option für die Gesamtplanung aus. Darüber soll erneut entschieden werden.

Windpark bei Illmensee gibt viel Strom her

(STN) Der derzeit leistungsstärkste Windpark im Land ist bei Illmensee im Landkreis Sigmaringen offiziell eingeweiht worden. Die drei 60 Meter hohen Windrotoren haben zusammen eine Leistung von drei Megawatt.

1600 Durchschnitts-Haushalte kann der Windpark mit Strom versorgen. In den ersten drei Monaten wurden bereits über eine Million Kilowattstunden Strom ins Netz des Badenwerks eingespeist. Der Windpark auf dem Illmenseer Sturmberg wurde in nur einem Jahr genehmigt und gebaut.

Jürgen Wendling, Geschäftsführer der «Aufwind GmbH», sagte, daß man insgesamt 6,6 Millionen Mark in das Projekt investiert habe. Rund eine Million Mark davon sei Handwerksbetrieben in der Region Oberschwaben zugute gekommen. Vorbildlich sei vor allem die Zusammenarbeit mit der 1100 Haushalte umfassenden «Öko-Gemeinde» Illmensee gewesen. Wendling will schon in einem Jahr einen noch größeren Windpark in Illmensee bauen. Auf dem Ausflugsberg Höchsten sollen drei Windräder mit zusammen 4,5 Megawatt Leistung gebaut werden. Die Gemeinde Illmensee hat bereits grünes Licht für das weitere Projekt gegeben.

Wendling betonte, Vorurteile und die Verhinderungspolitik von Interessenverbänden stünden einem schnelleren Ausbau der Windkraft in Baden-Württemberg stark im Wege. Kritik äußerte er vor allem am Regionalverband Bodensee-Oberschwaben. Der Verband habe den Gemeinden empfohlen, bis zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts über die Zulässigkeit des Stromeinspeisungsgesetzes keine neuen Anlagen mehr zu genehmigen. Das Stromeinspeisungsgesetz verpflichtet die Energieversorger, Strom aus regenerativen Energiequellen zu einem garantierten Preis abzunehmen.

Landesnaturausschutzverband bestätigt Vorsitzenden

(dpa/lsw) Die Mitgliederversammlung des Landesnaturausschutzverbandes (LNV) Baden-Württemberg hat ihren Vorsitzenden Michael Hassler für weitere drei Jahre in seinem Amt bestätigt. Hassler hatte 1991 die Nachfolge von Günther Reichelt angetreten. Die Mitgliederversammlung bestätigte nach LNV-Angaben als Stellvertreter Gundel Beck-Neumann (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland/BUND) sowie Eugen Dieterle, Präsident des Schwarzwaldvereins.

Der Dachorganisation der baden-württembergischen Naturschützer gehören 38 Mitgliedsverbände an. In der jüngsten Mitgliederversammlung wurde der Verein Badische Heimat neu aufgenommen.

Mißbilligt wurde in der Mitgliederversammlung die Haltung des Landesjagdverbandes (LJV) im Zusammenhang mit der Novellierung des Landesjagdgesetzes sowie des Landesfischereiverbandes (LFV) in Sachen Kormoran. Der LNV forderte die Fischer auf, ihre Haltung zu überdenken und mit dem Naturschutz ein einvernehmliches Vorgehen in dieser Frage zu erreichen.

Franzosen nehmen endgültig Abschied

(SK) Das französische Panzerregiment ist endgültig aus Stetten am kalten Markt im Kreis Sigmaringen abgezogen. Im Zuge einer Heeresreform löst das französische Militär fast alle Standorte in Deutschland auf. Damit schrumpft die Heuberg-Gemeinde von heute rund 5500 auf knapp 4000 Einwohner. Die meisten der 900 französischen Panzersoldaten lebten mit ihren Familien in Stetten. Ihr Abzug stellt die Gemeinde vor massive Probleme: Prognosen sagen eine um 15 Prozent geringere Kaufkraft voraus, außerdem steht die Gemeinde vor 240 leeren Wohnungen, die jetzt frei wurden. Die Wohnblöcke könnte man, so erste Ideen, als Jugendzentrum, Landschulheim oder Jugendherberge nutzen.

Viele Zugvögel verziehen für immer

(STN) Die Zugvögel, die als zuverlässiger Indikator für die Umweltqualität gelten, sind vom Aussterben bedroht. Darauf haben Vogelkundler und Umweltschützer auf einem Kongreß in Konstanz hingewiesen. Von den 29 in Europa vom Aussterben bedrohten Vogelarten seien 19 Zugvögel. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts haben die 70 einheimischen Zugvogelarten um 70 Prozent abgenommen, hieß es auf der Tagung, die von der baden-württembergischen Akademie für Natur- und Umweltschutz, der Stiftung Europäisches Naturerbe und dem Max-Planck-Institut für Verhaltenspsychologie an der Vogelwarte Radolfzell veranstaltet wurde.

«Die Zugvögel sind ein Symbol für die Umweltqualität und ein Zeichen, wie wir mit der Umwelt umgehen», sagte Claus-Peter Hutter, Leiter der Umweltakademie, zu Beginn des Kongresses, der eine «Konstanzer Zugvögel-Erklärung» verabschiedete. Darin heißt es, daß die jährlich 50 Milliarden Zugvögel, die auf den drei Hauptwegen von Europa nach Südafrika, von Nordasien nach Australien und von Nordamerika nach Mittel- und Südamerika unterwegs sind, vor allem durch die Vernichtung wertvoller Lebensräume und Rastgebiete dramatisch bedroht seien. Außerdem würden sie durch Pestizide in der Landwirtschaft und andere Umweltgifte sowie durch Bejagung gefährdet. Die Klimaerwärmung läßt heute schon viele Feuchtgebiete, die für die Zugvögel als Rastplätze lebensnotwendig sind, austrocknen. Hinzu kommen Überweidung, -Bevölkerungswachstum und Tiefenbohrungen, die in den Wüstengebieten der Südhalbkugel Feuchtgebiete und Savannenbecken austrocknen lassen. Besonders in Etappen ziehende Kleinvögel könnten bald nicht mehr in der Lage sein, diese großen Barrieren zu überwinden.

Die Teilnehmer in Konstanz fordern vor allem einen Verzicht auf eine weitere Intensivierung der Landwirtschaft und die flächendeckende Einführung der ökologischen Landwirt-

schaft. Außerdem müßten weltweit die Drehscheiben des Vogelzuges wie das Wolga-Delta und der Nahe Osten für den Naturschutz nachhaltig gesichert werden. Professor Gerhard Thielcke, Ornithologe und Vizepräsident von Euronatur, wies darauf hin, daß die Stiftung mit ihren Partnern dazu beigetragen hat, in Europa 1,1 Millionen Hektar Fläche für Zugvögel vor der Zerstörung zu schützen.

Shavei Zion braucht Hilfe

(PM) Die Gemeinde Shavei Zion im westlichen Galiläa (Israel) wurde 1938 als «Turm- und Mauersiedlung» innerhalb 24 Stunden von Juden aus Württemberg, vorwiegend aus Rexingen (heute zu Horb a.N. gehörend), errichtet. Der Ortsname ist der Bibel entlehnt und bedeutet «Rückkehrer nach Zion». Die Jewish Agency stellte den Boden zur Verfügung, der von den aus Nazi-Deutschland Vertriebenen unter vielerlei Entbehrungen bewirtschaftet wurde, so daß eine gedeihende landwirtschaftliche Siedlung aus der einstigen Einöde entstand. Das stille Seebad in Galiläa, zwischen Akko und Nahariya gelegen, war einst ein phönizischer Hafen und eine blühende Siedlung unter hellenistischer, römischer und byzantinischer Herrschaft.

Doch die Landwirtschaft kann bei der inzwischen europaweiten Marktüberflutung nicht mehr genügend abwerfen, und die neuerdings aufgebaute Fabrik für Plastikerzeugnisse sowie der Tourismus können auch nicht alle Siedlerfamilien ernähren.

Nun fanden die Siedler aus Rexingen auf ihrem neuen Land bedeutende archäologische Reste früherer Siedlungen. Diese Funde sind so interessant, daß man damit als neue Einnahmequelle einen Tourismus aufbauen kann, zumal das gutgeführte, schöne Gästehaus Beit Hava günstige Voraussetzungen schafft.

Doch man muß investieren. Die Funde müssen saniert, gesichert, überdacht, umzäunt und Führungen organisiert werden. Dafür sammelt unser Verein Geld. Das Finanzamt

hat die Förderungswürdigkeit anerkannt, Spenden sind deshalb von der Steuer abzugsfähig.

Das Auswärtige Amt und die Denkmalbehörde in Jerusalem begrüßen und fördern das Vorhaben.

Auf dem Friedhof von Shavei Zion ruhen bedeutende württembergische Juden: Dr. Manfred Scheuer, Rechtsanwalt in Heilbronn und Freund von Theodor Heuss; Leopold Marx, Dichter aus Cannstatt, Begründer des Stuttgarter Lehrhauses zusammen mit Dr. Otto Hirsch und Martin Buber; Hans Bloch, Bürgermeister von Shavei Zion von 1969 bis 1982; Dr. Ludwig Erlanger, Agronom aus Ravensburg. Auch die Pflege dieses Friedhofs muß uns ein Anliegen sein. Da die Stadt Stuttgart selbst gezwungen ist zu sparen und alle Zuschüsse an fremde Objekte zu kürzen, wurde im Frühjahr 1994 der Verein «Freundeskreis Shavei Zion e.V.» ins Leben gerufen. Er übernimmt die Aufgabe, Geld zu sammeln, um der Dorfgemeinschaft die Erhaltung und Restaurierung wertvoller, aber vernachlässigter archäologischer Funde zu ermöglichen.

Wir rufen alle Israelfreunde und die Freunde Shavei Zions auf, die Gemeinde durch Spenden und die Mitgliedschaft in unserem Verein zu unterstützen. Die Spenden sind zweckgebunden für den Erhalt der Mosaiken.

Helfen Sie uns, die frühbyzantinische Kirche zu restaurieren und zu schützen: Freundeskreis Shavei Zion e.V., c/o Bleicher Verlag, Weilimdorfer Straße 76, 70839 Gerlingen; Stuttgarter Bank, Konto-Nr. 6191560, BLZ 600 901 00.

Kirche kümmert sich um Fledermauspopulationen

(dpa/lsw) Den Schutz der Fledermause wollen Naturschützer und Pfarreien im Bistum Rottenburg-Stuttgart künftig gemeinsam stärker fördern. Wie der Umweltbeauftragte im Bischöflichen Ordinariat, Erwin Wespel, im April mitteilte, haben seit 1995 in einem dreijährigen Projekt 30 Naturschützer des Naturschutzbundes NABU in den Kreisen Biberach, Sigmaringen, Ravensburg, Alb-Do-

nau, Reutlingen und Bodensee die Bestände in 468 Kirchengebäuden erfaßt. Rund 300 waren noch von Fledermäusen bewohnt, in 68 war das Quartier verwaist, und in den übrigen 100 gab es keine Bestände. Die Kartierer zählten rund 4000 Tiere.

Das Gemeinschaftsprojekt sollte auch öffentlich um Verständnis für die Kleinsäuger werben. Ziel sei, den bedrohten Tieren neue Quartiere zu schaffen und vorhandene zu verbessern. Zum Schutz der Fledermäuse hat das Ordinariat ein Falblatt herausgegeben, das beim Umweltbeauftragten in Rotenburg angefordert werden kann.

Wie Ernst Auer von der NABU-AG Fledermausschutz in Oberschwaben weiter ausführte, wurden acht Arten registriert, darunter das Große Mausohr mit 3000 Tieren, dazu die Kleine Bart-, die Breitflügel- und die Wasserfledermaus. Einige Arten seien vom Aussterben bedroht. Die geräumigen Dachstühle und ungestörten Türme der Kirchen werden, wie die Untersuchung ergab, von Fledermäusen oft als Sommerquartier genutzt. Sie hätten daher «bestandserhaltende Bedeutung».

Die Bestände der Insektenvertilger gehen seit 1950 ständig zurück. Als Hauptursachen gelten Verschlechterung und Verlust der Lebens- und Nahrungsräume. «Wo es immer weniger Feuchtgebiete und Streuobstwiesen gibt, Insektizide eingesetzt und Wohnquartiere unzugänglich gemacht werden, können Fledermäuse auf Dauer nicht überleben», betonte Auer. Zur Verbesserung der Quartiere könne «einiges getan werden», sagte Wespel. In Scheunen und Dachstühlen seien Einflugmöglichkeiten zu schaffen und offenzuhalten, Reparaturen zwischen Oktober und März auszuführen, wenn die Tiere im Winterquartier sind. Holz sollte in fledermausbewohnten Dachstühlen möglichst mit Heißluft oder Mitteln behandelt werden, die für Warmblüter ungiftig sind. Viele Pfarreien nehmen nach Wespels Angaben bei Bauarbeiten Rücksicht auf die Bedürfnisse der Fledermäuse. Als weitere Bausteine im Fledermausschutz forderten NABU und Ordinariat den Erhalt der natürlichen Lebensräume und die Verringerung von Umweltgiften.

28 000 Bäume an Stuttgarts Straßen sind krank

(STN) Infrarotaufnahmen aus der Luft belegen, daß von den 37 000 Straßenbäumen im Stuttgarter Stadtgebiet drei Viertel krank sind. Streßfaktoren für die Pflanzen sind Abgase, Salzbelastung, Bodenversiegelung und Verdichtung des Untergrunds. Mit einem Sanierungsetat von 800 000 Mark will das Garten- und Friedhofsamt die Bedingungen für knapp 1500 Bäume verbessern. Zum Teil werden aufwendige bauliche Maßnahmen notwendig. Manchmal genügt aber auch eine Nährstoffinfusion.

In Mainhardt privates Turmuhrenmuseum

In Mainhardt gibt es jetzt außer dem Römermuseum und einer Gemäldesammlung als drittes ein Turmuhrenmuseum. Christa und Klaus Keith, beide Turmuhrenrestauratoren, haben in der Ortsmitte, unübersehbar direkt neben der B 14, einen Neubau errichtet und dort in hellen Räumen ihre, vorläufig, 20 historischen Turmuhrenwerke aus fünf Jahrhunderten aufgestellt. Die Uhrwerke kommen aus Kirchtürmen der näheren und weiteren Umgebung. Alle Werke sind funktionsfähig, die meisten laufen und zeigen, angetrieben von Gewichten wie über Zahnradwerk, Pendel oder Unruh und Zeigerwerk, die Zeit «zerhackt» aus nächster Nähe. Hergestellt mit einfachsten Mitteln und primitiven Werkzeugen, sind die handgeschmiedeten Wellen und Gehäuse und die von Hand ausgesägten und ausgefeilten Zahnräder ein Zeugnis für das Können damaliger Fachkräfte.

Das Turmuhrenmuseum ist ganzjährig von Donnerstag bis Sonntag, jeweils von 13.00 bis 17.00 Uhr, oder nach Vereinbarung zu anderen Zeiten geöffnet, ebenso die Uhrenwerkstatt im gleichen Haus. Es gibt Führungen. Der Eintritt kostet fünf Mark.

Tiere im Turm durch Funkanlagen gefährdet

(epd) Der Umweltbeauftragte der Landeskirche, Hans-Hermann Böhm, hat sich dagegen gewandt, Mobilfunkanlagen auf Kirchtürmen zu errichten. Durch thermische Wirkungen hochfrequenter elektromagnetischer Felder würden tierische Mitbewohner der Kirchen wie Fledermäuse oder Turmfalken gefährdet, erläuterte Böhm. Für die in Kirchtürmen nistenden Tiere, zu denen auch Schleiereulen, Mauersegler oder Dohlen gehörten, müssen nach Ansicht Böhms die Grenzwerte der Verordnung zum Emissionsschutzgesetz für elektromagnetische Feldstärken ebenso gelten wie für Menschen. Ein Vertreiben der Tiere ist nach den Worten Böhms mit dem Gebot der Mitgeschöpflichkeit nicht vereinbar. Die württembergische Landeskirche hatte sich vor kurzem in ihren Ökologischen Leitlinien zum Schutz der Mitgeschöpfe und ihrer Lebensräume verpflichtet.

«Frauen im Hause Württemberg»

Der neugegründete «Verein der Freunde und Förderer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen» und der DRW-Verlag laden zu einem Diavortrag von Professor Sönke Lorenz und Professor Wilfried Setzler zum Thema «Frauen im Hause Württemberg» ein.

Die Herausgeber des vor kurzem erschienenen Buches zu der bekannten Fernsehserie von Hansmartin Decker-Hauff werden einige der im Buch porträtierten Gräfinnen, Herzoginnen und Königinnen aus dem Hause Württemberg vorstellen.

Merken Sie sich den Termin schon jetzt vor: Am 30. November 1997 um 18.00 Uhr auf den Stuttgarter Buchwochen, Haus der Wirtschaft, Willi-Bleicher-Straße 19, Stuttgart.

Der langjährige Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, der ehemalige Regierungspräsident von Südwürttemberg-Hohenzollern (1958–1972), Professor WILLI K. BIRN, konnte am 2. Juni 1997 seinen 90. Geburtstag feiern.

Der Vorstand und die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gratulieren ganz herzlich und blicken gleichzeitig voll Dankbarkeit auf sein Wirken für den Schwäbischen Heimatbund zurück.

Von 1969 bis 1984 Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes übte er sein Amt umsichtig, kenntnisreich und engagiert aus. 1984 wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt und war damit der erste, dem diese Auszeichnung zuteil wurde.

Im Namen des Heimatbundes trat er für Heimat- und Naturschutz ein. Ob es sich darum handelte, im Pfrunger Ried durch großen Landkauf Flächen zu sichern, um so seltenen Tieren und Pflanzen ein Gedeihen zu ermöglichen, oder darum, Wacholderheiden auf der Alb vor dem Verbuschen zu bewahren, stetige Grundstückskäufe waren ein Kernziel seiner Vereinspolitik.

In seiner Amtszeit wurde der Peter-Haag-Preis, heute Denkmalschutzpreis, ins Leben gerufen, ebenso ein Arbeitskreis für Denkmalpflege. Der Kauf der Hammerschmiede Grönningen, zur Sanierung und somit Rettung, ist seiner Beharrlichkeit zu verdanken. Er meldete sich auch zu Wort gegen städtebauliche Torheiten oder gegen die unangemessenen Ansprüche mancher Kommunalpolitiker auf Kompetenz in der Denkmalpflege.

Streitbar setzte er sich gegen den Landschaftsverbrauch ein. 1981 war Prof. Birn Hauptredner bei einer Kundgebung gegen den Bau einer Panzerfahrstraße der Bundeswehr im Landschaftsschutzgebiet Tobeltal bei Ulm-Mähringen. Er beteiligte sich an der spektakulären Wanderung gegen das Vorhaben des Filbinger-Kabinetts, einen Großflughafen im heuti-

gen Naturpark Schönbuch zu errichten. Er trat gegen die Preisgabe des Argentals als letzten, halbwegs natürlichen Alpenfluß im Lande zugunsten eines höchst fragwürdigen Energiegewinnungsprojektes (EVS-Projekt im Argental) ein. Grundsätzlich bekannte er sich 1980 zu den Aktivitäten von Bürgerinitiativen und lieferte mit seiner Feststellung «Ist nicht der, der die Entwicklung einer Region hemmt, gerade ihr Förderer?» Anlaß zu kontroversen Diskussionen. Daß diese Einstellung ihrer Zeit voraus war, beweist die heutige Entwicklung.

Willi Leygraf bezeichnete Prof. Willi K. Birn in seiner Laudatio zum 75. Geburtstag als «idealen Präsidenten», da er immer und mit ganz besonderer Intensität Anreger und Moderator gewesen war. Dafür ist ihm der Schwäbische Heimatbund bis heute zu Dank verpflichtet.

Die Bayerische Akademie der Schönen Künste zeichnete am 26. Juni 1997 Prof. HANS LUZ mit dem «Friedrich Ludwig von Sckell-Ehrenring» aus. Die Auszeichnung, benannt nach dem Gestalter des Englischen Gartens in München, Friedrich Ludwig von Sckell, wird seit 1967 alle zwei Jahre von der Akademie an Landschaftsarchitekten, Gartenhistoriker und verwandte Berufe vergeben.

Prof. Hans Luz, dem die Stadt Stuttgart unter anderem das «Grüne U», das den Schloßgarten in der Stuttgarter Innenstadt mit dem Höhenpark Killesberg verbindet, zu verdanken hat, wurde bereits mit vielen Preisen ausgezeichnet, zuletzt 1993 mit dem Deutschen Landschaftsarchitekturpreis.

Seine Kenntnisse und Erfahrungen bringt der Garten- und Landschaftsarchitekt als Jurymitglied des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes mit ein. Der 1992 erstmals ausgelobte Preis wird an Einzelpersonen und Gruppen vergeben, die sich um die Pflege und Bewahrung der traditionellen heimischen Kulturlandschaft verdient gemacht haben.



Am 15. Mai 1997 starb in Backnang im Alter von 66 Jahren Dipl.-Ing. HELMUTH ERKERT, freier Architekt und vereidigter Bausachverständiger. Seit dem Frühjahr 1968 fungierte er im Schwäbischen Heimatbund als Vorsitzender der Ortsgruppe Backnang. In diesem Ehrenamt, das er mit Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit ausfüllte, hat er fast drei Jahrzehnte lang Exkursionen und Vortragsabende, heimatkundliche und naturbezogene, oft mehrtägige Studienreisen arrangiert sowie Mitgliederversammlungen samt vereinsinternen Diskussionen zu Fragen des Naturschutzes und der Denkmalpflege in und um Backnang durchgeführt. Dabei ging sein Blick auch über die nähere Umgebung hinaus, etwa nach Österreich oder zur Nordseeinsel Rügen. Hier protestierte er gegen die Überfremdung durch Tourismus und Industrie. In den lokalen Angelegenheiten hat er von Fall zu Fall im Namen des Schwäbischen Heimatbundes seine Stimme erhoben und Stellung bezogen zu so prekären Dingen wie z. B. der Stadtdurchfahrt über die Marktstraße und Rathaus.

Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes stand auf der Einladung u. a. als Tagesordnungspunkt: Wahl eines Ehrenmitglieds. Mit dieser Heraushebung sollte Helmuth Erkert für all das gedankt werden, was er in fast 30 Jahren in ehrenamtlichem Engagement geleistet hat. Sein Tod ist dem leider zugefallen; aber er starb im Wissen, daß er mit der höchsten Auszeichnung des Schwäbischen Heimatbundes geehrt werden sollte.